



**MIT GLOBALEM DENKEN**

**DIE ZUKUNFT LENKEN**

**Klaus Rose**

**Beiträge zur internationalen Politik**

## VORWORT

Sprachenstudium, humanistische Bildung am Gymnasium oder die mitteleuropäische Migrationsgeschichte der väterlichen Vorfahren? Die Voraussetzungen für eine internationale Politik waren gegeben. Oder war es einfach die neue Zeit mit der im Oktober 1945 in San Francisco gegründeten Organisation der Vereinten Nationen? Internationale Nachrichten beherrschten zunehmend die deutsche Politik. So sehr der CSU-Slogan „Näher am Menschen“ bestach und die Überlegenheit der Kommunalpolitik in den Vordergrund zu stellen schien, so wenig schien es sinnvoll, nicht über den Tellerrand hinaus zu schauen. Um tatsächlich global wirken zu können, brauchte es aber auch eine stabile Gesundheit und ein breit gefächertes Interessengebiet, das insgesamt aktuelle Erkenntnisse bot. Im eigenen Land sowie in den besuchten Staaten musste ein Ergebnis sichtbar werden.

In der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde es mir tatsächlich möglich, knapp zwei Drittel der 200 Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen zu besuchen und zum Teil herausragende politische Kontakte zu knüpfen. Die publizistische Auswertung fiel unterschiedlich aus, schließlich hatte ein Wahlkreis-Politiker „die Basis“ zu beachten. Das Wort „Ausland“ Bremse, obwohl immer mehr Deutsche im (auch fernen) Ausland auftauchten und dort Hilfe brauchten.

Außerdem war es nach dem verheerenden Weltkrieg der universelle Auftrag der Völkerfamilie, vorbeugend und zukunftsstark Friedensstrukturen zu errichten. Die Vereinten Nationen, aber auch regionale Bündnisse mussten von unten her mit Leben erfüllt werden. Ohne weit schauende Menschen konnte die alte Engstirnigkeit nicht überwunden werden. Diese Menschen mussten aber auch in die entsprechenden Positionen gelangen (können).

Fazit: ich war kein Vertreter des neuen Massentourismus, der mich entlegene Weltgegenden aufsuchen ließ. Ich suchte gezielt Verbindungen, wegen der auswärtigen Kultur- und Sportpolitik unseres Landes, wegen der Sicherheitsstrukturen und wegen der Mitwirkung in den Gremien der Vereinten Nationen. Für Letztere gab es im Deutschen Bundestag sogar einen entsprechenden Unterausschuss und ich wurde dort 2002 Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Gut 25 Jahre hatte ich bereits außen- und sicherheitspolitische Parlamentserfahrungen gesammelt sowie wichtige Reisen in einen Großteil der UNO-Mitgliedsstaaten hinter mir. Nicht selten leitete ich kleinere und größere Delegationen aus dem Deutschen Bundestag und wurde daher vom Fernsehen und der Presse der besuchten Staaten wahrgenommen. Im Nachfolgenden folgt die alphabetische Bewertung.

## Wie erlebte ich Afghanistan?

Das Land am Hindukusch wurde sowohl in orientalischen Reiseberichten wie in den für Anglistik-Studenten verpflichtenden britischen Geschichtsseminaren präsent. Als dann „die friedliebende Sowjetunion“ (gängige Bezeichnung nach dem 2. Weltkrieg, in dem Staatschef Josef Stalin als „Befreier vom Faschismus und Imperialismus“ auftrat) weitere Machtgelüste bekam, die 1973 nach dem Sturz des letzten Königs an die Macht gekommene linksgerichtete Regierung unterstützte und dann Ende des Jahres 1979 direkt in Afghanistan einfiel, um ein weiteres sozialistisches Regierungssystem zu etablieren, beschäftigte sich die deutsche Öffentlichkeit und natürlich der Deutsche Bundestag intensiv mit der Problematik. Eng verbunden wurde die Entscheidung zum Boykott der Olympischen Spiele 1980 in Moskau.

Zahllose Berichte in den Medien befassten sich mit der zunehmenden Brutalität in der möglichen „Afghanischen Sozialistischen Sowjetrepublik“. Noch hieß es, dass das Land selbständig bleibe. Doch was bedeutete das, wenn immer mehr fremde Truppen im Land stationiert wurden? Es gruppierten sich am Hindukusch – übrigens einem sehr heterogenen Teil der Erde – immer mehr „islamische Freiheitskämpfer“, Mudschahedin genannt. Sie wurden massiv vom Nachbarn Pakistan, vom Glaubensbruder Saudi-Arabien und der Weltordnungsmacht USA unterstützt. Viele abenteuerliche Berichte kursierten in den beiden deutschen Fernsehanstalten (ARD, ZDF).

Die Bundesrepublik Deutschland betrachtete sich als Rechtsnachfolger des Deutschen Reichs und pflegte daher in gutgemeinter Tradition sparsame kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen zu Afghanistan. Dazu gehörte auch eine kleine Deutsche Botschaft sowie eine Deutsche Schule, ein Goethe-Institut und die Firma HOECHST. Das entsprechende Personal bedurfte der fürsorglichen Betreuung durch das Auswärtige Amt, weshalb es als höchst hilfreich angesehen wurde, dass die beiden für den Etat des Amts im Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestags zuständigen Abgeordneten Klaus Rose (CSU) und Peter Würtz (SPD) am Samstag, 3. Mai 1986, zu einem Kurzbesuch in Kabul eintrafen. Mit von der Partie war der Haushaltsbevollmächtigte des Auswärtigen Amts, Ministerialrat Hermann Gründel.

Die Reisegruppe hatte zuvor schon Pakistan und Indien aufgesucht und wollte weiter nach Burma, das sich in einer vielversprechenden Aufbruch Phase befand. Von Delhi aus war sie abenteuerlich unterwegs, zuerst im afghanisch-pakistanischen Grenzgebiet um Peschawar und dann in einem klapprigen Flugzeug, das in Spiralbewegungen auf den unter Beschuss stehenden Flugplatz von Kabul hinabkreiste. Das Flugplatzgelände stand voll mit sowjetischen Maschinen und Panzern. Am Samstag und auch noch am Sonntag herrschte eine aufgeregte Stimmung in Afghanistans Hauptstadt, sichtbar vor allem in den Straßen. Es sollte sich herausstellen, dass am besagten Wochenende der sowjettreue Machthaber Babrak Karmal vom jungen Nagibullah („Liebling Allahs“) von der Macht vertrieben werden sollte. Über Mittelsleute ließ der neue Mann die deutsche Reisegruppe wissen, dass sie zu einem Gespräch willkommen sei – was diese aber ablehnte, um nicht öffentlichkeitswirksam missbraucht zu werden. Sie hatte genug zu tun mit verschiedenen aufschlussreichen Besuchen und Gesprächen in der militärisch abgeschirmten Hauptstadt. In den Rose-Reiseberichten („Im Auftrag des Volks“) kann das Wochenend-Erlebnis genauer nachvollzogen werden.

In den „Zeitgeschichte-Beiträgen“ im „Donauboten“ kann am 3. Februar 2009, aus Anlass von 30 Jahren sowjetrussischem Einfall in Afghanistan, der Rose-Artikel „*Was macht Barack Obama mit Afghanistan?*“ nachgelesen werden. Bekanntlich hatte sich „der Westen“, nach dem Schrecken der Flugzeugattaken in den USA, zu einem militärischen Einsatz am Hindukusch durchgerungen. Ab 2001 hatte die rotgrüne Bundesregierung Truppen nach Afghanistan entsandt – Motto des Bundesverteidigungsministers Peter Struck (SPD): „Deutschland wird am Hindukusch verteidigt“. Das Ganze endete 2021 mit einem Abzugsdesaster, obwohl vorher Hoffnung bestand, dass US-Sonderbeauftragter Richard Holbrooke einen ähnlichen Friedensplan wie zuvor auf dem Balkan durchsetzen hätte können.

### **Wie erlebte ich Ägypten?**

Biblische und geschichtliche Betrachtungen gab es zahlreiche, für einen Studenten der orientalischen Geschichte im Besonderen. Ich konnte anfangs der 1960er Jahre die dreißig altägyptischen Dynastien vor und zurück aufzählen. Aber von Ägypten hatte man auch politisch immer wieder etwas gehört, vom Putsch 1970 gegen Präsident Gamal Abdel Nasser bis zum Abschotten des wichtigen Suezkanals. Wer wollte jedoch nicht einmal in seinem Leben die Pyramiden sehen? Diesen Wunsch konnte ich erstmals im Sommer 1976 umsetzen, als ich mit einer Kolping-Reisegruppe per Flugzeug nach Athen kam und von dort per Schiff nach Alexandria. Dort betrat ich also erstmals afrikanischen Boden. Doch mehr interessierten die Pyramiden von Gizeh.

Dann kam ich im Januar 1985 mit einem Bundeswehrflugzeug zur Zwischenlandung in Kairo, um dort vom deutschen Militärattaché, Luftwaffen-Oberst Möschel, über politische und wirtschaftliche Zusammenhänge informiert zu werden, besonders über die rasend schnelle Bevölkerungszunahme und deren Arbeits- und Finanzprobleme.

Das umfassendste Besuchsprogramm wurde mir ab 6. April 1988 zuteil und wegen der Begleitung durch den Präsidenten der jungen Universität Passau, Prof. Dr. KH Pollok, auch das bildungspolitisch wertvollste. Höchststrangige Regierungs- und Universitätsrepräsentanten zeigten sich an bilateralen Beziehungen interessiert. Der Präsident der Universität Kairo, Naguib Hosni, war ab 1951 Student in Heidelberg und deshalb sehr aufgeschlossen. Dass natürlich auch die Deutsche Botschaft mit Geschäftsträger Gerhard Fulda, das Goethe- Institut und manche deutsche Auslandsschule besucht wurden („Borromäerinnen“), war selbstredend. Es war in diesen alten Zeiten stets auch um den Wettbewerb mit der DDR gegangen. Im ägyptischen Oberhaus wurden wir folglich von Präsident Ali Lutfi empfangen – unter Fernsehsurren. Ali Lutfi war vorher schon Finanzminister und Ministerpräsident gewesen. Persönlicher Berater von Staatspräsident Mubarak blieb er auch als Uni-Präsident. Als touristische Ziele bekam ich Sakkara präsentiert, die Sphinx, die drei Gizeh-Pyramiden und natürlich Kairo selbst, wo wir die alte Zitadelle aus Sarrazins Zeiten, mehrere Sultanspaläste und auch das Deutsche Archäologische Institut besuchten.

## Wie erlebte ich Albanien?

Politisch Interessierte waren in den Zeiten des Kalten Kriegs genervt von der albanischen Extratour enger Beziehungen zur Volksrepublik China. Das ganze Land war überzogen mit kleinen Bunker-Hügeln, die dem militärischen Selbstschutz dienen sollten. Doch die Geschichte Albaniens zeigte eben einen großen Drang zur Eigenständigkeit – nach Jahrhunderte langer Fremdherrschaft über die Skipetaren (römisch, venezianisch, bulgarisch oder türkisch) ergab sich am 9. Juli 1913 ein Krieg zwischen Bulgaren und Griechen, der am 2. August durch die Bukarester Friedenskonferenz zum neuen Fürstentum Albanien führte (etwa eine Million Menschen). Die Albaner hassten die Serben, so dass diese am 26. September 1913 an der Grenze mobilisierten. Im März 1914 beschimpften die Nordgriechen die Albaner anlässlich der Einführung des neuen deutschen Fürsten Wilhelm zu Wied, weil dieser angeblich zu sehr auf österreichischer und italiensicher Seite stand. Im Juni 1914 wurde in deutschen Medien erneut über „Wirren in Albanien“ geklagt. Doch es hatte vorher auch den Karl May-Band „Durch das Land der Shqipetaren“ gegeben, der Land und Volk sympathisch darstellte. Davon war auch ich geprägt.

Als ich nun erstmals am 11. Juli 1991 mit der SWISSAIR von Zürich her auf Albaniens Hauptstadt Tirana einflog, staunte ich, dass täglich nur zwei Flugzeuge landen durften. Mit mir wollte die bewährte Crew den Balkan erkunden, also Finanzstaatssekretär Manfred Carstens und Pater Paul Guntermann vom Katholischen Auslandssekretariat in Bonn. Der Staatssekretär hatte seinen Dienstwagen vorausgeschickt, so dass Chauffeur Ernst Knips zur Abholung bereit stand, ebenso der deutsche Geschäftsträger Reinhard Kraus. Das albanische Fernsehen hielt den historischen Besuch fest, die albanische Empfangsdelegation wich fortan nicht von den Fersen. Erster Gesprächspartner wurde der Vorsitzende des Ausschusses für Haushalt, Staatsschatz und Finanzen, der vierzigjährige Volkswirtschaftler Quemal Disha von der Sozialistischen Partei, der gleich nach der Wende Finanzminister geworden war. Manfred Carstens klärte ihn über die Vorzüge der freien Marktwirtschaft auf, das Hotel Dajti und die autoleeren Prachtstraßen klärten uns über den Neustart des Landes auf.

Bei allen weiteren Gesprächen wurden die Deutschen gelobt, von Wirtschaftsminister Gramoz Pashko und Finanzminister Genci Ruli, beide von der Demokratischen Partei (DPA), bis zum Vizevorsitzenden der Volksversammlung, Aleksander Meksi, auch DPA, und am nächsten Tag vom Präsidenten der Volksversammlung, Kastriot Islami (Sozialistische Partei). Wir wiederum merkten, dass noch große Unerfahrenheit auf albanischer Seite bestand. Doch wir wollten sowieso weiter zum Bergkloster Ardenica und nach Berat. Dort wurden wir vom Exekutivkomitee des Kreisvolksrats empfangen. Das Abendessen wurde auf dem Burgberg serviert, auf dem einst schon Franz Josef Strauß täfelte.

Am 13. Juli 1991 wurden die Orte Lushnje und Elbasan angefahren und dann an der albanisch-jugoslawischen Grenze hinübergewechselt nach Ohrid und zum gleichnamigen See. Dort wartete der deutsche Generalkonsul aus Thessaloniki, Eberhart Schmitt.

Am 21. März 1994 war mir ein zweiter Besuch in Albanien möglich, diesmal im Gefolge von CSU-Landesgruppenchef Michale Glos, der neben mir als haushalts- und finanzpolitischem Sprecher auch noch den außenpolitischen Sprecher der Landesgruppe eingeladen hatte, Christian Schmidt. Glos konnte sich im Strauß-Glanz sonnen und ein eigenes Fernseheteam

mitnehmen. Die kleine Delegation wurde am Flughafen von Tirana von Botschafter Claus Vollmers und von Petrika Minga, dem Vize-Vorsitzenden der Demokratischen Partei, sowie dem Referenten des Parlamentspräsidenten abgeholt, Genond Mesarea. In der nagelneuen Botschaftsresidenz gab es die ersten Einführungen und dann gleich den Höhepunkt, nämlich den Empfang bei Präsident Sali Berisha, dem ersten frei gewählten Staatsoberhaupt. Als Themen stellten sich der Wunsch zur Aufnahme in die westliche Gemeinschaft heraus, aber auch die anti-griechische Stimmung wegen Territorialansprüchen und die Abneigung gegen die Serben wegen des Kosovo. Die dortigen Albaner würden behandelt wie in der Apartheid, sagte der Präsident. Nach dem Präsidenten gab es weitere Gespräche mit dem Vorsitzenden der Demokratischen Partei (Eduard Selami), dem Fraktionsvorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei (Theodor Laco), dem Fraktionsvorsitzenden der Sozialistischen Partei (Namik Dokle) und beim Abendessen auch mit Parlamentspräsident Pjeter Arbnori, welcher unter kommunistischer Herrschaft achtundzwanzig Jahr in Haft gesessen war. Das Berisha-Gespräch war in der BR-Rundschau schön präsentiert worden. Bayern war wegen Franz Josef Strauß dick im Geschäft, auch über die Hanns-Seidel-Stiftung, deren Repräsentant in Tirana Michael Kosmala war und der sich wenig von der deutschen Botschaft vorschreiben ließ, im Gegenteil eigene Geschäftspartner bevorzugte.

Beim katholischen Erzbischof von Tirana, Rrok Mirdita, einem aus den USA zurückgekehrten Auslandsalbaner, erfuhr man, wie schwer der Wiederaufbau der katholischen Kirche verlief, zumal diese ausschließlich auf Spenden angewiesen sei. Bei Außenminister Alfred Serrequi kam das entstehende Kosovo-Thema zur Sprache, vor allem der „Säuberungsdrang“ der Serben. Nur eine internationale Repräsentanz im Kosovo könne für Entspannung sorgen, betonte er. Tirana strebe kein „Groß-Albanien“ an, versicherte der Außenminister.

Draußen im Land wurde so manches geschichtliches Ereignis deutlich, zum Beispiel bei der Bergstadt Kruja die mittelalterliche Befestigung des Nationalhelden Skanderbeg (Georgius Castriotus). Mit dem aktuellen Verteidigungsminister Safet Zhulali wurde die militärische Lage des kleinen Landes erörtert, aber auch die enge Freundschaft zu Deutschland betont. Eine nähere Nato-Anbindung wurde als Traum erklärt, auch die Lieferung deutscher Waffen. Den Griechen traute auch Zhulali nicht. Doch schon wartete die VFW Fokker auf unseren Einstieg zum Weiterflug in die umstrittene nordmakedonische Provinz.

## **Wie erlebte ich Algerien?**

Von Tunesien her kam die von mir geleitete große Delegation von Bundestagsabgeordneten und Ministerialbeamten Ende Januar 1989 auf dem Flughafen Houari Boumediene in Algier an. Botschafter Wilfried Hofmann, ein zum Islam wegen seiner Liebe zu einer türkischen Schönheitskönigin und Harfenistin übergetretener Diplomat, empfing uns ebenso wie eine kleine Delegation von algerischen Abgeordneten. Bis 1962 war Algerien französische Kolonie – das merkte man auf Schritt und Tritt. Beim Botschafter-Abendessen waren der Vize-Präsident der algerischen Nationalversammlung, Ait Messaoudene, der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses, Abdelkadr Bensalah, und der Generaldirektor der Nationalen Sicherheit,

Abdelmajid Bouzbid, anwesend. Messaoudene empfing auch am nächsten Morgen im Parlament. Er war früher französischer Pilot und hatte nach seiner Desertation die algerische Luftwaffe aufgebaut. Nach zwei Ministerposten war er von der Parkinson-Krankheit heimgesucht worden. Auch Generaldirektor Bouzbid stand zum Gespräch bereit. Besonders klagte er über die internationale Schmuggelheimsuchung.

Der Besuch der Polizeischule Soumaa vierzig Kilometer von Algier entfernt zeigte, dass deutsche Aufbauhilfe gut ankam. Zurück in Algier entwickelte sich im prunkvollen Gästehaus des Präsidenten der Republik ein angeregtes Gespräch über die neue „europäische“ Politik Algeriens. Doch dann war der zweitägige Besuch Algeriens schon zu Ende, der Weiterflug nach Marokko stand an.

### **Wie erlebte ich Angola?**

Das Land im westlichen Zentralafrika sowie an der Atlantikküste durchlebte ab 1961 einen „Befreiungskampf“ gegen die portugiesische Kolonialmacht. Als im Mutterland im April 1974 die Salazar-Diktatur durch einen Militärputsch beseitigt war, brachen auch in Angola bewaffnete Auseinandersetzungen aus. Ovimbundu, der volkreichste Stamm, war in der UNITA zusammengefasst. Sie gab sich den Anstrich einer christlich-westlichen Partei und wurde folgerichtig von den USA und befreundeten Staaten unterstützt, darunter von CSU-Chef Strauß. Die Macht in der Hauptstadt Luanda aber besaß die MPLA, welche von der Sowjetunion und von Kuba mit Waffen unterstützt wurde. UNITA-Führer war Jonas Savimbi, der sich aber nach Jamba zurückziehen musste.

In dieser Gemengelage hielt es die Hanns-Seidel-Stiftung für richtig, ein Zeichen zu setzen. Im August 1987 hielten sich deshalb die drei CSU-Bundestagsabgeordneten Ortwin Lowack (außenpolitischer Sprecher der CSU-Landesgruppe), Michael Glos (finanzpolitischer Sprecher der CSU-Landesgruppe) und ich als AA-Experte zusammen mit Otto Wiesheu und dem HSS-Experten Dieter Schmidt zunächst im Pseudo-Staat Bophutatswana und dann im südlichen Teil Angolas auf, welcher als „Freies Land von Angola“ von Savimbi beherrscht war. Schon der Anflug mit einer zweimotorigen Beechcraft war abenteuerlich, das Landen in Luiunda auf der Sandpiste sowieso. Zwei Geländeautos brachten uns 45 Kilometer hinüber nach Jamba, zum UNITA-Hauptquartier in der 13.000-Einwohner-Siedlung. In Strohbetten sollten wir die nächsten Nächte verbringen. Der 4. August war Savimbis Geburtstag, in ihn hinein gab es ein kleines Volksfest mit einem Fußballspiel auf dem staubigen Dorfplatz und dann einen Volkstanz auf diesem Platz, in den auch wir einbezogen wurden. Ortwin Lowack hielt dann eine flammende Ansprache, bevor wir uns nach Whiskey-Genuss und in voller Kleidung auf unseren Strohbetten in den kälter werdenden Nachtschlaf begaben. Der nächste Tag sollte auch ein volles Programm bieten, vom Besuch eines „Städtischen Krankenhauses“ mit bayerischen Krankenschwestern bis zu Militäreinrichtungen. Stolz zeigte man uns erbeutete Waffen, aber auch viele Waisenkinder. Ein Oberst gab Einblick in seinen Tätigkeitsbereich, darunter den Betrieb eines Militärrundfunks. UNITA-Vizepräsident Chitumba ließ dann vortragen, wie die UNITA gegen die vereinigten Unterstützer der MPLA vorgehen musste. Die Marxisten verfügten demnach über eine Armee von 45.000 Kubanern, 5.000 SU- und DDR-Soldaten, 2.500 Nordkoreaner, 3.500 Portugiesen sowie 7.000 SWAPO-Unterstützer samt einiger Ex-

Katanga-Kämpfer. Diesen standen 60.000 Soldaten der UNITA gegenüber, genannt „Armed Forces for the liberation of Angola“. Wir konnten die Zahlen zwar nicht nachprüfen, bekamen aber bereitwillig jederlei Auskünfte. Dann durften wir aber wieder zurück nach Mmabatho.

Wie ging es tatsächlich weiter: 1992 – Ende der Sowjetunion – einigte man sich in Luanda auf Wahlen, aus denen die MPLA mit 53,74 Prozent der Stimmen hervorging. Auch ihr Präsident Jose Eduardo dos Santos siegte, wenn auch nur mit 49,56 Prozent. Auf die Stichwahl verzichtete man. Jonas Savimbi agierte zwiespältig: manchmal machte er in Luanda in der Regierung mit, manchmal mobilisierte er eigene Soldaten. Schließlich wurde er im Jahr 2002 von Regierungssoldaten aufgespürt und erschossen.

### **Wie erlebte ich Argentinien?**

Drei Besuche im Land südlich des Rio de La Plata wurden mir ab 1984 möglich. Am Sonntag, 6. Mai, brachte der Lufthansa-Jumbo zwei Bundestagsabgeordnete (Rose, Würtz) und den Haushaltbevollmächtigten des Auswärtigen Amtes (Hermann Gründel) von Frankfurt via Rio nach Buenos Aires. Im Mittelpunkt der Inspektionsreise standen deutsche Kultureinrichtungen, Goethe-Institut, mehrere große Schulen und verschiedene deutsche Vereine. Es gab aber auch ein Fußballspiel im River Plate-Stadion zu begutachten (gegen Aufsteiger Atlanta). Politische Gespräche wurden durchgeführt mit dem Vorsitzenden des Haushaltsausschusses (Ruben F. Rabanal, besonders zur dramatischen argentinischen Auslandsverschuldung), mit der Vize-Außenministerin Elsa Kelly und mit Parlamentspräsident Juan Carlos Pugliese. Mit einem Tragflügelboot ging es dann über den Rio de la Plata hinüber nach Uruguay.

Am 11. April 1989 kam ich von Sao Paulo her nach Buenos Aires. In Brasilien hatte ich mehrere Tage mit einer Delegation des Vertrauensgremiums des Deutschen Bundestages, also der Kontrolleure der Finanzen der deutschen Nachrichtendienste, zu höchstrangigen Gesprächen verbracht. Meine Kollegen waren von Sao Paulo aus nach Chile weitergeflogen, ich aber hatte als auswärtiger Kulturpolitiker eine Einladung zur Einweihung der neuen Deutschen Schule in Argentinien Hauptstadt angenommen. Im Plaza Hotel war ich einquartiert, aber auch gleich zum Interview mit dem „Argentinischen Tageblatt“ gebeten worden, wo auch schon ein weiteres MdB wartete (Heinrich Pohlmeier). Die beiden Herausgeber der Zeitung, die Gebrüder Alemann, waren früher Politiker gewesen, Roberto Wirtschaftsminister und Juan Finanzstaatssekretär. Einleuchtend begründeten sie den Fehlschlag der Wirtschaftspolitik von Präsident Alfonsín. Im Präsidentschaftswahlkampf standen sie auf Seiten von Angeloz, befürchteten aber den Aufstieg von Menem.

Dann war der Abend der Schul-Übergabe gekommen. Die Asociacion Escolar Goethe, also die Goethe Schule, konnte höchste Gäste begrüßen, aus Deutschland neben den Abgeordneten besonders AA-Staatsminister Helmut Schäfer und Botschafter Herbert Limmer und aus Argentinien den Erziehungs- sowie den Justizminister. Die Militärkapelle des 1. Infanterieregiments hatte den richtigen Ton getroffen. Aus dem Bundeshaushalt war die



Begegnungsschule mit 19 Millionen DM unterstützt worden, obwohl sie dem argentinischen Schulverein gehörte.

Am nächsten Morgen gab es, neben dem Gespräch mit dem Botschafter, auch den Besuch beim BND-Vertreter Fischer-Hollweg. Es wurde klar, dass Gorbatschows Besuch auf Kuba ein Misserfolg war – Castro hatte auf einen Erlass der Auslandsschuld gehofft, war aber enttäuscht worden. Unangenehmer wurde es schließlich noch bei den Gesprächen mit weiteren Kulturträgern (Deutsches Pädagogisches Seminar, Sprachenhochschule Lenguas Vivas oder Goethe-Institut). Alle brauchten mehr Geld. Ich entschwebte aber schnell zurück nach Deutschland, um am 6. August 2003 von Chile her ein drittes Mal nach Buenos Aires zu gelangen, dieses Mal im Gefolge von CSU-Landesgruppenchef Michael Glos.

In Argentinien war gerade und nach langen Wirren der jugendliche, von den Vorfahren her aus der Schweiz stammende Nestor Kirchner auf den Präsidentenstuhl gekommen. Botschafter Rolf Schumacher, der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses Jorge Alberto Escobar und der neue Innenminister Anibal Fernandez waren unsere ersten Gesprächspartner. Doch auch ein kommunalpolitisches Seminar stand auf unserer Agenda. Zu diesem waren bekannte Repräsentanten aus dem südlichen Südamerika geeilt, darunter der Alcalde von Puente Alto, einer 500.000-Einwohnerstadt in der Nähe von Santiago de Chile. Aufgeschlossen verlief das Gespräch mit Bürgermeisterkandidat Mauricio Macri – der zwar diese Wahl nicht gewann, aber später noch Staatspräsident werden sollte. Er war 2003 immerhin Präsident des Fußballclubs Boca Juniors. Am Tag danach erfreute das Gespräch mit Senatspräsident Daniel Sciofi, der zusätzlich Vizepräsident der Republik war, und mit einigen deutschfreundlichen Senatoren. Sciofi war sechsfacher Rennboot-Weltmeister gewesen, hatte aber bei einem Unfall seinen rechten Arm verloren und in Heidelberg eine gute Prothese bekommen. Eine vorbeiziehende Protestdemonstration wurde von Glos und mir spaßeshalber und wohlwollend begleitet. In der Botschafterresidenz gab es schließlich einen prächtigen Herrenabend mit vielen deutschen Geschäftsleuten, aber auch mit dem ehemaligen Bundeskanzler Viktor Klima aus Österreich, der in Buenos Aires Präsident von Volkswagen Argentina geworden war. Nach Österreich hätte er nicht einreisen dürfen, amüsierten wir uns.

### **Wie erlebte ich Äthiopien?**

Eine größere Dienstreise im Juli 1986 nach Kenia und Uganda nutzte ich auf dem Rückflug am 6. und 7. Juli auch zu einem Besuch in Addis Abbeba, der Hauptstadt des berühmten Abessinien/Äthiopien. Das Land war nach dem Ende des Kaiserreichs moskautreuer geworden und bot deshalb auf dem Flughafen gleich den Anblick von zwölf Antonow 26. In fünf Sprachen wurde begrüßt, Russisch, Englisch, Spanisch, Deutsch, Französisch. Präsident Haile Mengistu, der Kaiser Haile Selassie abgelöst hatte, wollte von alten Kolonialmächten nichts mehr wissen. Stattdessen grüßten überall Marx, Engels und Lenin und auch die von der DDR gestiftete Lenin-Großstatue. Mir aus Ostblockreisen bekannte Spruchbänder sollten indoktrinieren, „Lang lebe der proletarische Internationalismus“ oder „Arbeiter der ganzen Welt, vereinigt Euch“. Doch es gab auch noch das Hilton Hotel.

Mit Vize-Außenminister Tibebe Bekele, mit dem Kommissar der Umsiedlungskommission Taye Gurmu und mit dem UN-Sonderbeauftragten Michael Priestley sprach ich über die auch in deutschen Medien angeprangerte Bevölkerungsverschiebung im Lande. Gurmus Kommission wies siebentausend Beschäftigte auf, alle international bezahlt. Sie war zuständig für Umsiedler innerhalb Äthiopiens, aber auch für Rückkehrer aus Somalia. Doch auch eine Caritas-Partnerorganisation bemühte sich. Ein Deutsches Kulturinstitut, die Carl Duisberg Gesellschaft und mehrere deutsche Wirtschaftseinrichtungen verbreiteten deutschen Charme. Beim Botschafterabendessen bekam ich weitere Informationen zur Lage.

Besonders wichtig wurde aber der Aufenthalt am 7. Juli 1986 im dreihundertfünfzig Kilometer entfernten Gore im Umsiedler-Hochland. Schon der Flug dorthin mit einer kanadischen Twinotter war abenteuerlich, mehr aber noch das intensive Gespräch mit dem Ehepaar Deyerling. Dieses fungierte nämlich als Manager des fernsehbekannten Hilfsprogramms „Menschen für Menschen“, für das der berühmte Kaiser Franz Joseph-Darsteller Karlheinz Böhm Schirmherr war. In Deutschland waren schon mehr als sieben Millionen Spendengelder eingegangen – vor Ort hatte man aber noch kein wahres Programm zur Umsetzung parat. Das wurde mir alles bewusst während der Rundfahrt in den Umsiedlungsprojekten bei Yayo. Sollte ich davon zu Hause berichten? Da ich noch nachts via Dschidda nach Frankfurt zurückflog, bekam ich wieder andere Gedanken.

### **Wie erlebte ich Australien?**

In den 1980er Jahren war der 5. Kontinent noch extrem weit weg von Deutschland, egal welche Route man wählte. Als touristisches Ziel galt Australien auch noch nicht, denn der Massentourismus steckte noch in den Anfangsjahren. Ich hatte jedoch dienstlich viel mit den Vereinigten Staaten von Amerika zu tun, auch mit deren Westküste. So ergab sich der Traum von selbst, nicht wieder den traditionellen Weg via New York nach Europa zu fliegen, sondern um den Globus herum – zumal ich unbedingt Pearl Harbour auf Hawaii kennenlernen wollte. Mein Geburtstag und der Überfall der Japaner auf den dortigen US-Stützpunkt waren nämlich identisch: 7. Dezember 1941. So tauchte ich also am 24. Januar 1988 in Honolulu auf und dann, nach einer Zwischenlandung in Neuseeland, am 27. Januar 1988 in Sydney. Generalkonsul Karlheinz Berninger hatte sich für mich, meinen Kollegen Manfred Carstens und Hermann Gründel vom Auswärtigen Amt etwas Besonderes einfallen lassen, den Genuss der Mozart-Oper „Die Zauberflöte“ im berühmten Sydney Opera House.

Am 28. Januar 1988 begannen aber die politischen Termine, zunächst mit den beiden katholischen Geistlichen Krewenka und Peltzer, die vom Katholischen Auslandssekretariat in Bonn entsandt worden waren. In zwei Pfarreien hatten sie deutschsprachige Katholiken zu betreuen. Die Aussprache im Büro der deutsch-australischen Handelskammer erbrachte die Erkenntnis, dass Geschäftsführer Lando Lotter aus Vilshofen an der Donau stammte. Recht optimistisch zum bilateralen Handel äußerte er sich trotzdem nicht. Im Goethe-Institut betonte man die starke Nachfrage nach Deutsch-Unterricht, aber auch das noch von Hitler geprägte Deutschlandbild der Australier. Eine deutsche Begegnungsschule in Sydney könnte

positiv wirken, hieß es. Das Geld dafür sei aber noch nicht vorhanden, betonte man im Generalkonsulat.

Da sich Australien für sein Jubiläum „200 Jahre“ rüstete, war der Besuch in der Hauptstadt Canberra von diesem Thema überlagert. Botschafter Schauer hatte noch am 28. Januar 1988 interessante Gesprächspartner besorgt, die Senatorin Margaret Reid, aber auch mehrere europäische Botschafter oder den Apostolischen Pro-Nuntius, Erzbischof Brambilla aus Mailand. Am 29. Januar 1988 wurden die politischen Gespräche im Außenministerium zum Thema „Südpazifik-Politik“ vertieft. Australien und Neuseeland betrieben eine Anti-Atompolitik und hatten deshalb Streit mit USA und Frankreich. Das veranlasste wiederum andere Mächte zum Auftauchen in der Südsee. Besonders Papua-Neuguinea schien gefährdet, hieß es. Doch schon ging es weiter nach Melbourne, wo Generalkonsul Busse verantwortlich war. In dieser weitläufigen Stadt hatte gerade Steffi Graf die „Australian Open“ gewonnen – das Tennis-Gelände gehörte also zum Besuchsprogramm ebenso wie das Goethe-Institut oder das HOECHST-Haus. Am 30. Januar 1988 aber musste der Flug ins Landesinnere bewältigt werden, nach Alice Springs und von dort mit der kleineren Fokker 28-1000 nach Ayers Rocks. Bei vierzig Grad Hitze brachte uns ein Touristenbus von dort zu den berühmten „Olgas“, den rötlichen Felsblöcken. Wen trafen wir dort? Zahlreiche „arme“ Touristen aus der Bundesrepublik. Der Name stammte von Olga, einer Königin von Württemberg.

Eine Fokker 28 MK 3000 brachte uns am 31. Januar 1988 weiter nach Perth am Indischen Ozean, wo auch eine stärkere deutsche Kolonie angesiedelt war. Vizekonsul Jürgen Fischer hatte wegen des Sonntags für eine Stadtrundfahrt gesorgt, aber auch für einen kurzen Genuss am Strand. Am Spätnachmittag gab es in der Marienkathedrale einen katholischen Gottesdienst mit überraschend vielen Jugendlichen und am Abend ein Zusammentreffen mit der Westaustralisch-Deutschen Firmenvereinigung. Geklagt wurde über die übereifrige Immobilien-Tätigkeit von Hongkong-Chinesen, weshalb sich bald der Siedlungscharakter verändere. Mit Freude hoffte man auf den Jubiläumsbesuch der „Gorch Fock“. Am 2. Februar 1988 kam ich schließlich nach einem langen Flug via Singapur, Maskat und London wieder in Deutschland an.

Doch das sollte es nicht gewesen sein, denn das Jubiläumsjahr Australiens forderte bald wieder. Es war die Deutsche Lufthansa, die das Führungsgremium des Haushaltsausschusses zur politischen Festigung neuer Flugverbindungen eingeladen hatte. So war ich bereits am frühen Morgen des 13. Juli 1988 wieder im „winterlichen“ Sydney. Zunächst gab es einen Meinungsaustausch im Parlament von Neusüdwaales, dann viele Gespräche mit der deutschen Kultur- und Wirtschaftscommunity, auch wieder mit Lando Lotter. Am 14. Juli 1988 gab es Informationen im neuen Lufthansa-Haus und danach bei der australischen Marine, die an einem neuartigen Simulator Seegefechte präsentierte. Die deutsche Firma Krupp Atlas Electronics hatte mitgemischt, auch mit Unterstützung durch Bundesmittel. Der Abend gehörte wieder dem Sydney Opera House, diesmal mit dem Sinfonie-Orchester der Stadt und Melodien von Maurice Ravel, Robert Schumann und Richard Strauß. Der Einheimische Peter Sculthorpe gab sein Stück „Mangrove“ zu Gehör. Schon am 15. April 1988 traf die Delegation in Canberra mit Vertretern der neuen Zivilluftfahrtbehörde zusammen, um über neue Luftlinien zu sprechen. Einen Tag später musste schon der Rückflug von Sydney via Melbourne und Kuala Lumpur nach Deutschland angetreten werden.

Aber es gab noch ein drittes Mal, dass ich nach Australien kam, diesmal mit dem „Vertrauensgremium“ des Haushaltsausschusses, das sich mit den australischen Sicherheitskräften treffen wollte. Am 15. Februar 1993 quälte ich mich frühmorgens nach fast dreißigstündigem Flug via Hongkong, wo ich die vorausgeeilte Delegation traf, in Sydney aus dem Qantas-Jumbo. Generalkonsul Rolf Meyer-Olden hatte bereits eine Bootstour durch den alten Hafen organisiert, so dass ich durchhalten musste. Am Nachmittag gab es auch noch den Flug nach Canberra, wo Botschafter Franz Keil ein großes Programm vorbereitet hatte, aber zunächst ins Hyatt Hotel fahren ließ. Der abendliche Botschafterempfang stärkte durchaus. Am 16. Februar 1993 konnten also die vielen Gespräche mit dem ONA (Geheimdienstkoordinator), Außenminister Gareth Evans, dem SCIS (Geheimdienstkomitee), dem ASIO (Inlandsgeheimdienst) und dem ASIS (weiterer Geheimdienst) abgewickelt werden. Australien sah sich nicht unmittelbar bedroht, aber durch den internationalen Rauschgifthandel herausgefordert. Auch die Unruhen in Papua-Neuguinea bereiteten Sorgen. Überraschung bereitete die Aussage, dass der Balkankonflikt wegen der starken jugoslawischen Minderheit nach Australien überschwappte. Auch am 18. Februar 1993 musste wieder sehr früh aufgestanden werden, schon um 5 Uhr, um nach Sydney zu gelangen und von dort mit einem Zwischenstopp in Brisbane weiter nach Papua-Neuguinea.

### **Wie erlebte ich Bangladesch?**

Ich hatte mich schon eine Woche in Japan, Korea und Hongkong aufgehalten und kam am Dienstag, 14. Juli 1987, gemeinsam mit meinem Kollegen Manfred Carstens und dem AA-Vertreter Hermann Gründel, nachts um ein Uhr in Dhaka an. Trotzdem erwartete uns Botschafter Klaus Franke, der uns zum Sheraton Hotel brachte. In der Hauptstadt herrschte ein ganztägiger Generalstreik. Wir aber wollten am Nachmittag zum Fluss Kaliganga, auf dem zahlreiche Segelboote einen malerischen Anblick verursachten, und weiter zum Nationalmonument, an dem ein Jahr vorher Bundespräsident Richard von Weizsäcker einen Baum gepflanzt hatte. Der Erste Vizepremier Moudud Ahmed, der auch Industrieminister war, empfing uns danach in seinem Privathaus. Am Abend gab es den Botschafterempfang in der Residenz. Deutsche Firmenvertreter konnten ihre Sorgen vortragen. Am nächsten Tag wurde die Stadt besichtigt und das Mini-Goethe-Institut aufgesucht. Im Parlamentsgebäude wurde klar, dass dort nichts Entscheidendes passiert, zumal keinerlei Sitzungen vom Fernsehen übertragen werden. Nach einem Abschlussgespräch in der Kanzlei des Botschafters flogen wir am 15. Juli 1987 abends nach Kalkutta in Indien weiter.

### **Wie erlebte ich Belarus?**

Im Sommer 1977 durchfuhr ich im ROTEL-Tours-Schlafbus das Land von Warschau herkommend und nach Moskau strebend. Minsk, Smolensk und die „Rollbahn“, also die berühmte Autostrecke, blieben mir in Erinnerung. An den zahlreichen Denkmälern zum „Ruhreichen Sowjetsieg über Nazi-Deutschland“ bekam ich Anschauungsunterricht. Die Deutsch sprechenden Touristenbetreuer sprachen nie von den Deutschen als Ganzes.

Am 12. Juni 1995 kam ich mit einer Challenger der Bundeswehr und einer kleinen Delegation des Verteidigungsausschusses von Kiew her nach Minsk, weil es Hoffnung auf mehr Unabhängigkeit von Moskau gab und auch den Startschuss für den jungen Lukaschenko. Der Flughafen war fast fünfzig Kilometer vom Hotel „Belarus“ entfernt. Am 13. Juni 1995 informierte uns Botschafter Gottfried Albrecht, mir früher schon in Litauen begegnet. Auffallend war, dass der Botschafter vor einem weiteren Zusammenbruch der Wirtschaft warnte. Deshalb könne man sich auch nicht die weitere Zerstörung von Panzern laut KSE-Vertrag leisten. Doch als Militärdoktrin seien Atomwaffenfreiheit und Neutralität deklariert.

Im Außenministerium verwunderte Vizeminister Andrej O. Sannikow mit seiner Meinung, belarussische Ost- und Westpolitik seien ebenbürtig und die Einbindung in europäische Sicherheitsstrukturen erst im Anlaufen. Doch im Januar 1995 habe Belarus das NATO-Programm „Partnerschaft für den Frieden“ unterschrieben. Trotzdem habe es auch ein Referendum für eine engere wirtschaftliche Kooperation mit Russland gegeben. Mit den neuen Nachbarstaaten habe man Visumprobleme und Minderheitenfragen. Militärisch schien Belarus nicht auf der Höhe der Zeit, glaubten wir auf dem riesengroßen Gelände der 120. Panzerdivision zu erkennen, zu dem man uns nach Tunguska gefahren hatte. FlaRakPanzer sollten zwar das Gegenteil beweisen, doch Soldaten bekamen wir kaum zu sehen. Dafür machte das Militärfernsehen fleißig Aufnahmen. Ich gab diesem auch ein Interview. Ein anschließendes Gespräch mit Verteidigungsminister und Generalleutnant L. Maltsev brachte den Wunsch nach mehr direkten westlichen Investitionen zum Ausdruck. Sonst könne man die militärischen Verträge nicht erfüllen. Tapfer nahm die Delegation nicht bloß das zur Kenntnis, sondern den Abschiedstrunk in die Hand, den gefürchteten Napasatschok. Doch zwei Stunden später landete sie schon auf dem Moskauer Flughafen Scheremetjewo 1.

### **Wie erlebte ich Belgien?**

Da ich mehrfach mit dem Zug nach England reiste, kam ich mit dem Wien-Ostende-Express auch immer wieder durch Belgien. 1960 war natürlich das „Atomium“ Pflicht, das Monster der Weltausstellung, und auch das königliche Schloss. In Ostende am Kanal wurde die Fähre nach Dover bestiegen. Später fuhr ich einmal mit dem Zug von Köln nach Paris und durchquerte das südöstliche Belgien via Lüttich nach Reims. Dann kam ich als Politiker immer wieder mal nach Belgien, aber nicht zum nationalen Parlament, sondern zur EG/EU beziehungsweise zur NATO. Als herausragendes Beispiel sei der 24. April 1996 erwähnt, als ich als Vorsitzender des deutschen Verteidigungsausschusses diesen zu einer Tagung im NATO-Hauptquartier führte und mit unserem NATO-Botschafter Hermann Freiherr von Richthofen, aber besonders mit NATO-Generalsekretär Xavier Solana über die NATO-Öffnung nach Osten sprach. Ich hatte kurz vorher Warschau, Riga, Bukarest und Sofia besucht und konnte eigene Eindrücke wiedergeben.

## **Wie erlebte ich Benin?**

Eine große Delegation des Haushaltsausschusses samt Ministerialbeamten hatte am 27. Februar 1992 von Mali her das Land im Westen Afrikas erreicht, empfangen durch Botschafter Ulrich Hochschild. Benins Hauptstadt Cotonou bot mit einem Sheraton Hotel eine kurze Rast, bevor es zum Briefing beim Botschafter und zur Besichtigung des verrotteten Pionier-Geländes am Camp Guezo ging. Hier sollte die eben aus Togo her versetzte Beratergruppe für Ordnung sorgen.

Gemeinsam mit Verteidigungsminister Jean-Florentin Feliho und unter Fernsehbegleitung unterzeichnete ich als Delegationsleiter das neue Dreijahresprogramm „Ausstattungshilfe für Benin“. Dann hielten wir beide kurze Ansprachen, er in Französisch und ich halb-halb in beiden Sprachen. In unserer Delegation gab es natürlich Dolmetscher, diesmal Sigrid Zademack und Karl Freudenstein.

Gespräche gab es mit dem 1. Vizepräsidenten des Parlaments, Bruno Amoussu, mit Bischof Isidore de Souza in weißer Soutane und mit der Quästorin des Parlaments im feuerroten Kleid, Ramatou Baba-Moussa. Danach empfing Staatspräsident Nicephoro Soglo, ein ehemaliger Weltbank-Funktionär. Hoffnung kam auf, dass der einst von SU-Breschnew vorgesehene westafrikanische Brückenkopf eine gute Zukunft haben sollte. Das unterstrich auch die gerade begonnene Konferenz der westafrikanischen Währungsunion. Doch schon am nächsten Tag ging es nach Deutschland zurück.

## **Wie erlebte ich Bolivien?**

Am 7. Mai 1985 bestieg ich im Grenzstädtchen Desagueros am Titicacasee ein Auto der deutschen Botschaft in La Paz. Gemeinsam mit Hermann Gründel vom Auswärtigen Amt war ich von Peru her an die Grenze gelangt. Meinen SPD-Kollegen Peter Würtz hatte ich aus Krankheitsgründen auf der peruanischen Seite des Sees zurücklassen müssen. Er wollte später nachkommen.

Bolivien war mir aus zahlreichen Abenteuergeschichten gut bekannt. Dass ich aber selbst dort aufkreuzen sollte, stand nicht in den Sternen. Zunächst ging es also im Botschaftsauto über das Hochland an der alten Ruinenstadt Tihuanaco vorbei und mit prächtigem Blick auf die Königskordillere mit ihren Sechstausendern auf La Paz zu. Der Name der Hauptstadt lautet „Der Frieden“ – und genauso empfand man angesichts des prächtigen Naturschauspiels. Auch die Stadt selbst sah gepflegt sauber aus. Nur Plakate für die Kongresswahlen am 14. Juli 1985 fielen ins Auge. Diese waren mit ein Grund für den Besuch deutscher Abgeordneter. Der andere Grund war die starke deutsche Kulturpräsenz, mit Deutscher Schule, Deutschem Schulverein, Humboldt-Stiftung oder Goethe-Institut. Oh Wunder, an der Mariscal Braun-Schule lehrte Studienrat Helmar Stemplinger aus Hauzenberg im Wahlkreis Passau.

Wichtig wurde der politische Gedankenaustausch mit den jeweiligen Präsidenten des Senats und der Abgeordnetenversammlung, Julio Garret Ayllon und Samuel Gallardo Lozada. Wieder war die Auslandsverschuldung das Hauptproblem. Darüber wollte auch der Fernsehkanal 9 ein

Rose-Statement. Mit Geld hingen aber auch die Äußerungen der deutschen Vertreter zusammen – Auslandszulage, Neubau der Deutschen Schule oder Renovierung der Botschafterresidenz, die aber wegen ihrer Ausgestaltung mit subtropischen Bäumen einladen konnte. Übrigens hieß der Flughafen „El Alto“, „der Hohe“. Die Stadt schmiegte sich nämlich vom unteren Urwald her an die Bergkette, so dass der Flugplatz rund 4000 Meter hoch lag. Ich ließ es mir nicht nehmen, eigens zum *Cumbre* hochzustürmen, zum Gipfel. Am 9. Mai 1985 ging es vom El Alto mit einem Lufthansa-Jumbo (ja, die deutsche Airline war dort präsent) zunächst nach Lima zur Zwischenlandung und dann nach Bogota in Kolumbien.

Doch ein weiteres Mal konnte ich Bolivien im Jahr 1989 studieren, mit Pater Paul Guntermann von Brasilien her kommend. Deshalb landeten wir zunächst in der Bischofsstadt Santa Cruz de la Sierra am Amazonas, um mit dem neuen Erzbischof Rodriguez Pardo zu konferieren und dann nach La Paz weiterzufliegen. Das dortige Wiedersehen mit der deutschen Gemeinde war rundherum erfreulich.

### **Wie erlebte ich Bosnien-Herzegowina?**

Es war zunächst die alte Zeit von Jugoslawien, dass ich erstmals bosnischen Boden betrat. Von Belgrad her kam ich im Juli 1990 im Auto des deutschen Botschafter Hansjörg Eiff zunächst nach Sarajewo und Banja Luka, um dann nach Dubrovnik weiter zu fahren. Die Vielkulturen-Stadt Sarajewo beeindruckte, sie war auch Austragungsort der Olympischen Winterspiele 1984 gewesen. Es fielen auch viele Autos mit deutschen Kennzeichen auf – jugoslawische Gastarbeiter waren aus Deutschland zurückgekommen. Dann aber kam die Zeit der Balkankriege und des Friedensabkommens von Dayton. Als Vorsitzender des deutschen Verteidigungsausschusses und als parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister der Verteidigung machte ich zwischen 1995 und 1998 mehrere Truppenbesuche, auch an der berühmten und zerstörten Brücke von Mostar. Beeindruckt blieb ich, dass viele „Jugoslawen“ in Deutschland arbeiteten und bilateral wertvoll wirken konnten.

### **Wie erlebte ich Botsuana?**

Kaum zu glauben, auch das eigentlich unbekanntes innerafrikanische Land Botsuana gab mir Einblicke in die Entwicklung Afrikas. Mit einer Delegation des Haushaltsausschusses war ich mit Hilfe der Luftwaffen-Boeing 707 am 31. Januar 1985 auf Gaborone, die 70.000-Einwohner-Hauptstadt, eingeflogen. Das Land war riesengroß, verfügte aber nur über etwa eine Million Einwohner.

Staatspräsident Masire hatte besonders über die Schwierigkeiten seines Landes mit Südafrika geklagt und hoffte daher, von der Bundesrepublik mit Sicherheitsmaterial unterstützt zu werden, auch mit einem kleinen Kohlekraftwerk. An Waffenlieferungen dachte niemand, aber an Material wie Jeeps, Krankenwagen oder Funkgeräte. Generalmajor Molefe, Oberbefehlshaber der botswanischen Streitkräfte in der Größenordnung von 4.000 Mann, stand nicht bloß in der Hauptstadt zu Gesprächen zur Verfügung. Er ließ auch „draußen im

Busch“, im Armee-Hauptquartier, stolz zeigen, was aus dem deutschen Material wurde. Kfz-Abteilung, Telefonzentrale, EDV-Zentrum, aber vor allem die Nahkampfausbildung konnten beeindruckend sein. Dazu gehörten die fehlende Angst vor Schlangen wie Boas, Pythons oder Kobras, aber auch das Überwinden von Stacheldrahtzäunen oder Strickseilbrücken.

Bewegend war dann der BBB-Auftritt. Die Botsuana Big Band, eine 35köpfige Soldatenkapelle, intonierte „Alte Kameraden“. Die volksfesterprobten deutschen Abgeordneten dirigierte mit. Die D-Mark schien Wunder gewirkt zu haben. Das zeigte sich beim abendlichen Hotelempfang mit der gesamten Staatsspitze nochmals. Dem kleinen, aber sturmerprobten Land wünschte jeder eine gute Zukunft.

### **Wie erlebte ich Brasilien?**

Zunächst war es am Sonntag, 6. Mai 1984, eine frühmorgendliche Zwischenlandung in Rio, die mich brasilianischen Boden berühren ließ. Ich flog aber weiter nach Argentinien, besuchte auch Uruguay und Paraguay und kam schließlich am 13. Mai 1984 auf richtigen brasilianischen Boden beim Itaipu-Staudamm im Dreiländereck. Von dort brachte mich eine VARIG-Maschine nach Sao Paulo. Begleitet war ich vom SPD-Kollegen Peter Würtz und vom Haushaltsreferenten des Auswärtigen Amtes, Hermann Gründel. Ziel unserer großen Berichtersteller-Reise waren deutsche Kultur- und Wirtschaftsvereinigungen sowie Parlamentariergespräche. Die Riesenstadt wies einen eigenen deutschen Generalkonsul auf, zufälligerweise Karl Münch aus Passau. Mit rund achthundert deutschen Industrieunternehmen war Sao Paulo die größte deutsche Industriestadt auf der Welt. Der Konsulatsbezirk reichte bis zum Mato Grosso. Sao Paulo wies auch die erste Wirkungsstätte des deutschen Kolpingwerks in Brasilien auf (Obra Kolping). Außerdem gab es mehrere deutsche Schulen und Kulturvereinigungen. Da sie mit deutschen Steuergeldern bezuschusst wurden, hatten wir Wichtiges zu klären. Das galt auch für das Goethe-Institut. Die zahlreichen Vertreter der deutschen Wirtschaft freuten sich über unseren „Werbe-Besuch“.

Am 16. Mai 1984 trafen wir in der neuen Hauptstadt Brasilia ein. Mit Botschafter Walter Gorenflos an der Spitze empfing uns eine große Abordnung. Brasilia war schnell eine Millionenstadt geworden. Etwas außerhalb gab es umfangreiche „Cooperativen“ von deutschen Landwirten, eingewanderten oder noch in Deutschland ansässigen. Jene von Anton Taschelmayer erwies sich als attraktivste und ausgedehnteste. Seine *Cooperative* fasste rund sechshundert Mitglieder zusammen.

Politische Gespräche gab es mit dem Luftwaffen-Generalmajor Max Alvin, mit zahlreichen Universitätsprofessoren, mit dem 1. Senatsvizepräsidenten Lomanto, mit dem Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses Pedro Colin und mit dem UNICEF-Repräsentanten Jacob Mattai. Doch am Abend des 17. Mai 1984 traf die kleine Gruppe aus Deutschland bereits in Rio de Janeiro ein, wo sie Generalkonsul Carl Neukirchen zu einer späten Samba-Show in „Plattform I“ geleitete. Am 18. Mai 1984 wurden wieder mehrere Schul- und Kulturgespräche geführt, das Goethe-Institut aufgesucht, mit brasilianisch-deutschen Wirtschaftsleuten gesprochen und die Kathedrale inspiziert. Der Abend gehörte dem großen Jahres-Empfang der Deutsch-



Brasilianischen Handelskammer, zu dem eine Lufthansa-Band aus Deutschland eingeflogen worden war. Die beiden Abgeordneten waren die herausragenden Ehrengäste. Am 19. Mai 1984 war noch etwas Zeit zur Stadtrundfahrt und zum konsularischen Mittagessen hoch über der Stadt mit illustren Gästen. Doch am Abend begann der lange Rückflug nach Frankfurt.

Nach Brasilien kam ich erneut im April 1987. Dieses Mal hatte der Leiter des Katholischen Auslandssekretariats in Bonn die Idee, hauptsächlich mit „Deutschkatholiken“ Kontakte zu pflegen. Pater Paul Guntermann war auf mich aufmerksam geworden, weil ich mit dem Etat des Auswärtigen Amtes auch für sein Sekretariat zuständig war. Am Montag, 6. April 1987, traf unsere kleine Delegation also in Rio de Janeiro ein, abgeholt von Pater Bernhard Volkmar von der deutschsprachigen Bonifatius-Pfarrgemeinde. Dieser lenkte uns die nächsten Tage durch alle Stadtviertel, also auch durch Favelas und hinauf zum Corcovado mit der Christus-Statue. Da unser Langstreckenticket die Möglichkeit zu kostengünstigen Inlandsflügen bot, stand am 8. April 1987 auch das Ziel Porto Alegre im Bundesstaat Rio Grande do Sul auf dem Programm. Dort freuten sich Generalkonsul Dietrich Schellert, Goethe-Instituts-Leiter Peter Schmitt und Erzbischof Claudio Colling über unseren Besuch. Dem Gesprächs-Trio schloss sich der frühere Erzbischof an, Kardinal Vicente Scherer. Beim gemeinsamen Mittagessen durfte ich die Tischrede halten. Anschließend besuchten wir die Kathedrale mit der Krypta, das Generalkonsulat und das Goethe-Institut und flogen am Abend wieder nach Rio zurück, wo am nächsten Tag auch das Generalkonsulat, mehrere deutsche Schulen und die Repräsentanten der Politischen Stiftungen aus Deutschland aufgesucht wurden. Für die Konrad Adenauer-Stiftung saß Wolfgang Thüne in Rio, der frühere ZDF-Wetterfrosch. Eigens aus Sao Paulo waren weitere Kulturvertreter angereist. Am Abend lud der Präsident der deutsch-brasilianischen Handelskammer zum Empfang.

Am 10. April 1987 führte ein weiterer Inlandsflug nach Manaus am Amazonas. Fünf Stunden später standen wir am Äquator, wo das Hotel Tropical direkt am Rio Negro Unterschlupf für eine Nacht bot. Der deutsche Honorarkonsul Oesterle hatte sich einen Bänderriss zugezogen, so dass sein Vertreter Martin Klemke uns in Beschlag nahm. Manaus stellte sich nicht als hinreißend heraus, eher die am nächsten Tag durchgeführte Bootsfahrt auf dem Amazonas, in den man nach dem Zusammenfluss von Rio Negro und Solimoes gelangte. Die Wassermassen waren so riesig, dass auch Ozeanschiffe gesichtet wurden. Doch in den Nebenarmen gab es den Blick in eine mitreißende Natur. Schon am Nachmittag sollte der Rückflug nach Rio erfolgen. Eine Frachtmaschine hatte aber eine Bauchlandung hingelegt, der Flughafen war gesperrt. Bis um 2 Uhr nachts zog sich das Durcheinander hin, bis überraschend ein Airbus die vielen Wartenden aufnahm und nach Belem an der Amazonas-Mündung flog. Eine weitere Zwischenlandung in Fortaleza vollendete den Neun-Stunden-Flug Manaus-Rio.

Da in Rio Palmsonntag war und die Bonifatius-Gemeinde fröhlich feierte, kamen wir mittags gerade noch rechtzeitig dort an. Die „Urwald-Rückkehrer“ wurden herzlich begrüßt. Am Sonntagnachmittag wollte ich aber unbedingt ins Maracana-Stadion, wo Tabellenführer Vasco da Gama gegen den Zweiten Fluminense kämpfte. Vor sechzigtausend Zuschauern siegte Fluminense mit Drei zu Null. Nach diesem Höhepunkt gab es am Abend noch die Samba-Show in Plataforma I, doch am nächsten Morgen sollte auch der Tagesflug zu den Wasserfällen von Iguazú erfolgen, mit Zwischenlandung in Sao Paulo. Das Hotel Das Cataratas war mir schon von 1984 her bekannt. Es diente aber nur zu einem Tässchen Kaffee, da auch noch der Rückflug

nach Rio erfolgen musste. Dort ergaben sich am nächsten Tag weitere begeisternde Einblicke in die Riesenstadt mit ihren Buchten Copacabana, Botafogo oder Ipanema. Nur heiß war es. Heiß ging es zunächst auch her bei der Aussprache mit Rios Weihbischof Romer, der aus St. Gallen in der Schweiz stammte. Denn Romer war zunächst befreundet mit Pater Boff, dem Verfechter der „Befreiungstheologie“. Als letzterer immer mehr dem Kommunismus huldigte, zog sich Romer zurück. Er gab jetzt zu verstehen, dass Boff in Deutschland überschätzt werde, was mir guttat. Romer machte sich aber schwere Sorgen um die Überschuldung Brasiliens, dessen Wirtschaftsproblem und Verarmungsgeschichte. Er wirkte auf mich sehr asketisch.

Ein weiterer Inlandsflug war für den 13. April 1987 vorgesehen, und zwar nach Salvador/Bahia, wo drei aus der Diözese Passau stammende und im Bistum Alagoinhas wirkende Priester eingetroffen waren. Auch einen Honorarkonsul gab es in Salvador, ebenso ein Goethe-Institut. Der Bundesstaat Bahia war zweimal so groß wie die Bundesrepublik und ursprünglich das Zentrum der Einwanderer. Es gab also genug Themen zu erörtern. Am Abend begrüßte aber erneut Rio – und am Karsamstag 1987 bereits Vilshofen.

Am 8. April 1989 kam ich mit dem fünfköpfigen „Vertrauensgremium“ des Deutschen Bundestages (Haushaltskontrolle der deutschen Nachrichtendienste) nach Rio, wo trotz der sehr frühen Morgenstunde Generalkonsul Hans-Joachim Dunker und BND-Resident Bernhard Jankowsky zur Abholung am Flughafen bereit standen. Das Hotel Rio Palace direkt an der Copacabana sollte für alle Strapazen entschädigen. Denn schon gab es die ersten Gespräche, mit dem neuen Chef der deutsch-brasilianischen Handelskammer Gerd Egon Dannemann und mit dem Vertreter der Bayerischen Vereinsbank Günther Hirneis. Doch am Abend forderte auch die Samba-Show in der Plataforma II. Da dann Sonntagsfreuden kamen, in Niteroi und Itaipu, war alles zu überstehen. Am Sonntagabend gab es auch schon den Flug nach Brasilia. Botschafter Heinz Dittmann und Geschäftsträger Ekkehard Hallensleben hatten dort ein Riesenprogramm vorbereitet.

Am 10. April 1989 empfing uns der Präsident des brasilianischen Geheimdienstes, Minister und General Ivan de Souza Mendes. Was er über die nachrichtendienstliche Lage Lateinamerikas vortrug, war höchst bemerkenswert, weil vor allem Peru das kritischste Land sei und Brasilien sich zu lange mit sich selbst beschäftigt habe. Die revolutionären Expansionen von Kuba und Nicaragua her würden besonders durch kirchliche Kreise in Deutschland unterstützt, meinte Mendes. Denn diese hätten das Wort „Befreiung“ neu ausgelegt. Die Stadtguerilla und die maoistische Landguerilla hätten bereits „befreite Zonen“ eingerichtet. Nicht recht viel erfreulicher gestaltete sich das Gespräch mit Brasiliens Finanzminister Mailson-Ferreira da Nobrega, zumal dieser ebenfalls die „Umschuldungspolitik“ hervorhob. Das Verhältnis „Arm-Reich“ und „Brasilien-Schuldnerländer“ sei dringend zu lösen. Weltbank und IWF gingen nicht richtig auf brasilianische Verhältnisse ein, auch nicht beim Amazonas-Programm. Über letzteres wurde auch mit dem Landwirtschaftsreferenten der Botschaft (Splett) gesprochen. Das Gespräch mit BND-Resident Bernhard Jankowsky verstärkte den Eindruck, dass die Probleme des riesigen Landes allen über den Kopf wüchsen. Doch am 11. April 1989 ging es weiter nach Sao Paulo, wo ich allerdings nur kurz bei der Delegation bleiben konnte – mich rief ein Anschlusstermin in Buenos Aires.

## Wie erlebte ich Bulgarien?

Es war im Sommer 1977 die Konferenz der Internationalen Parlamentarier Union (IPU), die mich nach Sofia brachte. Frisch im Deutschen Bundestag und außenpolitisch interessiert war ich in die deutsche Delegation eingeschleust worden. Sofia als Hauptstadt des sozialistischen Bulgarien hatte sich mit entsprechenden Fahnen und Spruchbändern herausgeputzt. Mich drängte es deshalb auch zu einem Stadtbummel bis hin zum Hauptbahnhof, wo mich der Teufel ritt. Da die Preise sehr niedrig waren und ich stets ein Zug-Fan war, erstand ich eine Fahrkarte nach – ja wohin? Ich stieg einfach in irgendeinen Zug ein, der in kyrillischer Schrift gekennzeichnet war, fuhr und fuhr und hielt es dann für richtig, in Plovdiv auszusteigen. Es war Sonntag, ich suchte das Stadttinnere und landete in einer Hochzeitsgesellschaft. Ja, tatsächlich, man bot mir unerwartet Getränke an. Nach einigen Schluck kam mir die Erleuchtung, doch wieder zurück zur Hauptstadt zu müssen. Ich stieg in den nächstbesten Zug mit vermuteter richtiger Zielsetzung ein (Sofia konnte ich lesen) und kam tatsächlich in der Hauptstadt an – allerdings an einem anderen Bahnhof. Taxi zum Hotel? Schwierig, aber ich überlebte alles.

Mein zweiter Besuch in Bulgarien hing ebenfalls mit meiner Abenteuerlust zusammen. Ich hatte im August 1981 wegen mancher Zeitungsberichte den Drang, DDR-Mitbürger an der bulgarischen Schwarzmeer-Küste bei Goldstrand und Sonnenstrand zu treffen, um mehr über die sozialistische Entwicklung in den „Bruderstaaten“ zu erfahren. Mit Frau und vierzehnjährigem Sohn konnte ich natürlich auch Bade-Erholung bekommen. Mit einem Leihauto durchquerte ich das Land bis Russe an der Donau, der Grenze nach Rumänien. Von der nahegelegenen Großstadt Warna aus buchte ich eine Schiffsreise zum Süden der Sowjetunion.

Mein dritter Besuch in Bulgarien hing 1991 mit einer größeren Balkanreise zusammen. Ich hatte im Dienstauto von Finanzstaatssekretär Manfred Carstens schon Albanien und Makedonien bereist und kam am 15. Juli 1991 an der griechisch-bulgarischen Grenze bei Blagoewgrad an. Uns interessierte das orthodoxe Rila-Kloster in den Bergen, das eben erst den Mönchen wieder zurückgegeben worden war. Das hundert Kilometer entfernte Sheraton Hotel in der Hauptstadt Sofia, die Führung in der Alexander Newski Kathedrale und das Nationale Historische Museum mit dem Thraker Schatz gaben dann die ersten Eindrücke nach dem Machtwechsel. Dazu gehörte auch ein Menschenauflauf neben der Kathedrale, der von hungerstreikenden Parlamentariern verursacht war.

Botschafterin Christl Steffler hatte zum Abendessen auch ihre Kollegen aus Frankreich und den USA eingeladen, besonders aber den katholischen Bischof Georgi Jowtschew, sowie die Vorsitzende der bulgarisch-deutschen Parlamentariergruppe, Elena Kirtschewa, und einige Rundfunk- und Fernsehjournalisten. Auch der nächste Tag forderte, zunächst mit einem Kontrollgang durch das ehemalige DDR-Botschaftsgelände, das einer Generalsanierung bedurfte, mit dem Gespräch bei Kulturminister Dimo Dimow, einem bekannten Geigenvirtuosen, der aber die engen Beziehungen zu Moskau herausstrich, und mit dem Direktor für Kirchenangelegenheiten, Metodi Spassow, der die Rückgabe von Kircheneigentum in Aussicht stellte. Die Fernsehaufnahme durch die bulgarische Star-Journalistin Swetoslawina Rudolf Staewa hatte hauptsächlich Manfred Carstens bestritten. Noch am selben Nachmittag ging es per Flugzeug zurück nach Deutschland.

Schließlich kam ich auch noch am 11. April 1996 nach Sofia, als Vorsitzender des deutschen Verteidigungsausschusses mit einer Challenger der Bundeswehr und sogar empfangen durch Staatspräsident Schelju M. Schelew. Unser Botschafter war Peter Metzger, mir aus Prag, Djibouti und Sanaa gut bekannt. In der bulgarischen Nationalversammlung sprach ich mit dem Vorsitzenden des Ausschusses für nationale Sicherheit, Nikolai Dobrev, sowie mit unterschiedlichen Partei-Repräsentanten. Auch Verteidigungsminister Dimitar Pavlov erläuterte die neue Lage. Einen Blick in die Streitkräfte warfen wir am 12. April 1996 bei der 9. Panzer-Brigade in Gorna Banja nahe Sofia. Präsident Schelew, ein ehemaliger Dissident, hatte den Wunsch nach einer Nato-Mitgliedschaft beschworen, die Leistungskraft der Soldaten musste aber noch gesteigert werden, glaubte ich zu erkennen.

### **Wie erlebte ich Cabo Verde?**

Im März 1987, ich war kurz vorher zum neuen stellvertretenden Vorsitzenden des Haushaltsausschusses gewählt worden (Vorsitzender war der Oppositionsabgeordnete Rudi Walther), fiel mir die Rolle als Leiter einer großen Delegation von Bundestagsabgeordneten und Ministerialbeamten auf einer Afrika-Reise zu. Via Guinea war unser Bundeswehrflugzeug am 24. März 1987 auf dem Internationalen Flughafen von Sal auf den Kapverdischen Inseln gelandet. Für diese Inselgruppe war unser Botschafter im Senegal zuständig, Heribert Wöckel, zweifacher Doktor. Er erwartete die Delegation ebenso wie der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses, Jose' Eduardo Baybosa. Mit einem Kleinflugzeug ging es dann weiter auf die Hauptinsel Santiago mit der Hauptstadt Praia, wo gleich die ersten politischen Gespräche anstanden, mit dem Staatspräsidenten, dem Premier und dem Außenminister.

Überraschung Nummer Eins war das Gebäude der „Nationalen Volksversammlung“. Es war von China errichtet worden – dem von Deutschland bezuschussten „Entwicklungsland“. Die politische Führungsspitze von Cabo Verde machte aber einen gebildet-westlichen Eindruck. Überraschung Nummer Zwei war die weitere Insel Fogo, zu der ein Teil der Delegation fliegen durfte. Der dortige Hauptort Sao Filipe bot die Möglichkeit einer bescheidenen Übernachtung. Fogo war eine beeindruckende Insel mit dem bis dreitausend Meter hochragenden Vulkan gleichen Namens, der aber zu Gemüse- und Weinanbau genutzt werden konnte. Fogo war auch die Geburtsstätte des in Deutschland akkreditierten Botschafters Antonio Pires, mit dem ich die folgenden Jahre viel zu tun haben sollte. Der zweitägige Besuch von Cabo Verde ging mit Ziel Senegal freundlich zu Ende. Die Kapverdischen Inseln lagen auf der Strecke vom Süd Kap Afrikas nach Europa beziehungsweise vom Westen Afrikas nach Südamerika. Sie hatten also strategische Bedeutung.

Auf die atlantische Inselgruppe kam ich auch am 23. Februar 1992, erneut als Delegationsleiter, aber diesmal mit noch größerem Auftrag. Es gab nämlich einen Vertrag zu unterzeichnen. Botschafter Antonio Rodriguez Pires hatte in Bonn viel antichambriert. Heraus kam die Ankündigung der Auslieferung eines Seeraumüberwachungsflugzeuges vom Typ Do 228. Den entsprechenden Vertrag unterzeichnete ich in Praia gemeinsam mit Generalstabschef Ederlindo Ribeiro. Deshalb war unsere Delegation höchstrangig empfangen worden, beim Staatspräsidenten Antonio Mascarenhas Monteiro persönlich. Auch Premier Carlos Wahnnon de Carvalho Veiga, Parlamentsvizepräsident Antonio Fonseca, Gesundheitsminister Rui Soares

und Oppositionsführer Aristides Lima hatten das Gespräch mit uns gesucht. Natürlich war unser Botschafter Thomas Fischer-Dieskau aus Senegals Hauptstadt Dakar angereist. Doch es gab nur zwei Tage Zeit, weil Mali mit seiner strategischen Bedeutung auf unsere Delegation wartete. In Bonn versuchte ich mich die folgenden Jahre als Präsident einer neuen „Deutsch-Kapverdischen Gesellschaft“.

### **Wie erlebte ich Chile?**

Zweimal kam ich in den südlichen Andenstaat. Am 28. Januar 1992 war ich mit meinem Haushaltskollegen Jochen Borchert und mit dem neuen Haushaltsbevollmächtigten des Auswärtigen Amts, Herbert Beyer, nach einer Zwischenlandung in Sao Paulo auf dem Internationalen Flughafen Arturo Merino Benitez von Botschafter Wiegand Pabsch abgeholt worden. Mit Weihbischof Sergio Valech Aldunate, einem früheren Menschenrechtler, gab es das erste Gespräch. Dann wurde das DDR-Botschaftsgelände besichtigt, das frei geworden war. In der Botschafterresidenz hatten sich anschließend alle deutschen Kulturträger eingefunden.

Puerto Montt weit im Süden und das Städtchen Osorno waren weitere Ziele, denn dort war ebenfalls viel „Deutsches“ anzutreffen. Vor allem die Landwirtschaftliche Fachhochschule „Adolfo Mattei“ hoffte auf deutsche Förderung. Frutillar am Llanquihue-See an der Grenze zu Argentinien begeisterte ebenso durch „Deutsches“, genau wie das Einwandererdenkmal Totoral („Unsere Ahnen“), an dem 1977 Franz Josef Strauß und Präsident Pinochet sich die Hände schüttelten. – im linken Umfeld entsprechend kommentiert. Doch uns erfreuten dort der Deutsche Sportverein und das deutsche Feuerwehrauto. Das galt auch in der „Stadt der Rosen“, Puerto Varas, mit der Schule Colegio Aleman. Die ständige Frage, warum man in Deutschland „solche Vorurteile gegenüber Chile“ habe, überschattete den Besuch in der Region.

Am 31. Januar 1992 waren wir in Puerto Montt am Pazifischen Ozean angekommen, wo es die südlichste „Deutsche Schule“ auf der ganzen Welt gab, auch die älteste deutsche Schule in Chile. Die deutschen Auswanderer wollten also ganz weit weg von der alten Heimat leben. Am Abend nahm uns am Flughafen El Tequal schon wieder die vierstrahlige Bae 146 der LanChile zum Flug nach Santiago auf, von wo es weiter ging nach Concepcion, wo Generalkonsul Bauer wartete. Am 1. Februar 1992 sollte es ein weiteres großes Besuchsprogramm geben, am Sanatorium Aleman, an der Wiederaufforstungsanlage und an der Deutschen Schule. Das regionale Fernsehen wollte ein Interview. Dabei stolperte ich fast über die Frage, ob man nicht Honeckers Tochter in Chile humaner behandeln könnte. Am 2. Februar 1992 musste ein ewig langer Flug nach Deutschland überstanden werden.

Aber im August 2003 reizte nochmals der Andenstaat, diesmal im Gefolge des Vorsitzenden der CSU-Landesgruppe, Michael Glos. Auf einem Ticket der Hanns-Seidel-Stiftung (HSS) sollte es um die Vertiefung der deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen gehen. So wurde ich am 4. August 2003 von Botschafter Joachim Schmilling abgeholt, dem langjährigen Planungschef von Außenminister Joseph Fischer. Sein Stellvertreter war aber der Bayer Paul Resch. Für die HSS sollten die Vertreter der Mitte-Rechts-Opposition favorisiert werden, der Renovacion

Nacional. Doch Michael Glos wollte auch in den Norden, zur Riesen-Kupfermine Chuquicamata und zum Städtchen San Pedro de Atacama. Mit den dortigen Erkenntnissen ließ sich in Santiago de Chile das Gespräch mit dem Vorsitzenden der chilenisch-deutschen Handelskammer bestreiten, Rodolfo Oberli. Ich bekam zusätzlich ein Briefing des deutschen Militärattachés, OTL Krause. Dieser plädierte für eine Verlegung der KSK-Ausbildung von Deutschland nach Chile. Aber nach dem Kurzaufenthalt in Chile lockte bereits der Besuch in Buenos Aires.

## **Wie erlebte ich China - samt Hongkong und Taiwan?**

1975 gab es den längst legendären Besuch von Franz Josef Strauß bei Mao Zedong. Alle Zeitungen waren voll – im Passauer Raum aber auch wegen des kleinen Steinhauers Ludwig Söldner aus Leuzersdorf bei Tittling. Dieser hatte es geschafft, als Vertreter der deutschen Arbeiterklasse 1972 ins abgeschottete Reich der Mitte zu gelangen. Historisch war China im Westen gut bekannt, also auch bei mir. Doch politisch wusste niemand, wohin es mit dem Riesenland in Asien gehen sollte. Bis in die 1950er Jahre war Generalissimus Chiang Kai-shek als Führer des gerade aus Japans Zwangsherrschaft befreiten Reichs anerkannt, doch dann hatte die US-Diplomatie unter Nixon-Kissinger im Zusammenhang mit dem unglücklichen Vietnamkrieg (1955-1975) eine neue Ära eingeleitet. Chiang Kai-shek hatte sich 1949 auf die Taiwan-Inseln im südchinesischen Meer zurückziehen müssen, als er der Schlagkraft des Kommunistenführers Mao Zedong unterlegen war. Die Amerikaner wollten ab 1970 umsteigen und verhalfen der Volksrepublik China zur offiziellen Anerkennung in den Vereinten Nationen.

Strauß, in der Bundesrepublik Deutschland in der Opposition, beurteilte Maos Politik gegenüber der Sowjetunion als Chance. In Peking hörte man von der Ein-Nationen-Doktrin, also auch für Deutschland, und ebenso von der Rivalität mit Moskau. Auch andere deutsche Politiker beobachteten die Entwicklung, darunter jüngere Bundestagsabgeordnete. So ergab sich im Sommer 1978 eine Delegation aus SPD, FDP und CSU, die nach China einreisen durfte. Neben Heide Simonis oder Michael Glos war auch ich dabei.

Unsere Reisegruppe kam von Hongkong her, der britischen Kronkolonie, von der alle mächtig beeindruckt waren. Von dort fuhr ein Zug zur Grenze, wo man zu Fuß über die legendäre Brücke von LOWU – SHUM CHUN hinüber zum chinesischen Eisenbahnzug laufen musste, der Kanton zum Ziel hatte, GUANGZOU. Der 3. Sekretär der deutschen Botschaft in Peking, ein Herr Dix, war fortan ständiger Begleiter. Plötzlich sahen wir auch bloß noch einheitlich gekleidete Chinesen um uns herum. Vor dem großen Bahnhof Kantons tummelten sich – sehr zum Gaudium der Reisenden – Zehntausende von Radfahrern, aber nur altertümliche Autos. Von Kanton aus ging es mit einer nicht-klimatisierten Vier-Propeller-Maschine der CAAC nach CHANG SHA, wo ein umfunktionierter Riesenpalast als Herberge diente. Herr Dix war längst dazu übergegangen, die Geschichte der Kulturrevolution nahezubringen.

Von CHANG-SHA musste es wieder ein Zug sein, der die Reisegruppe nach SHAOSHAN lotste, zum Mao-Geburtsort. Maos elterlicher Bauernhof wurde ebenso besichtigt wie ein Devotionalienladen. Dann ging es zurück nach CHANG SHA. Mao Tai und Whiskey verhalfen zum Schlaf. Am nächsten Tag, 18. Juli 1978, war der erste Gruppenkoller in die politisch gemischte Reisegruppe eingefallen. Die einen waren von den „sozialistischen

Errungenschaften“ begeistert, die anderen vom Dreck, auch in der Unterkunft, und der Armut angewidert. Vor allem das Indoktrinieren der Reisebegleiter nervte zunehmend. Aber dann kam die lange Zugfahrt nach WUHAN. In Erinnerung blieb sie wegen Gestank und Ruß durch entgegenkommende Züge. Aber sechshundert Kilometer waren schließlich in sechs Stunden bewältigt.

WUHAN war schon immer ein bedeutender Binnenhafen. Nach der Revolution wurde eine Riesenbrücke über den Yangtse gebaut, für Züge und O-Busse. Es war die Gegend, in der Maos berühmtes Foto vom „Schwimmen im Fluss“ entstand. Aber auch ein alter Tempel aus der MING-Dynastie wurde gepflegt. Von blühendem Tourismus konnte keine Rede sein. Es war ein Glück, irgendwo so etwas wie eine Eisdiele betreten zu können. Aber die Menschen waren sehr höflich und schüttelten oft die Hände der „Langnasen“. Natürlich grüßten überall die Statuen von Marx, Engels, Lenin und auch Stalin. Die gewohnte Indoktrination der Reisegruppe ging auf jeden Fall weiter. Während die CSU-Abgeordneten die Schnauze voll hatten, diskutierten sie doch noch auf Wunsch der anderen in der WUHAN-Universität mit den Professoren über die Planziele der Volksrepublik. Diesen sollte auch das neue Stahlwerk dienen, welches von einem deutschen Konsortium hochgezogen und deshalb erstmals auch von deutschen Abgeordneten besucht wurde. Mit den Franzosen verhandelten die Chinesen über ihre ersten Atomkraftwerke.

Eine zwanzigstündige Zugfahrt – mit gewohntem Charakter – brachte die Reisegruppe am 22. Juli 1978 nach Peking. Der Hauptbahnhof wirkte sauber, auch weil keine Dampflokomotiven mehr in ihn hineinfahren durften. Das Programm der nächsten Tage in der Hauptstadt sah den Besuch einer Ming-Oper vor, die Fahrt zur 85 Kilometer entfernten Chinesischen Mauer und dort zu den Kaiser-Gräbern, das Fachgespräch mit Botschafter Erwin Wickert (der sich über zu viele Touristen beklagte, wobei man aus Deutschland 5000 Besucher in 1978 erwartete), die Tour zum Sommerpalast der Kaiser, zum Panda-Zoo und zu einer Volkskommune mit Enten-Produktion sowie zum Mao-Mausoleum und zur „Verbotenen Stadt“ beziehungsweise zum „Palast des Himmlischen Friedens“. Auch eine unterirdische Stadt wurde besichtigt, welche zum Schutz der Bevölkerung vor einem Angriff entstanden war. Ein ähnliches Projekt gebe es in allen großen Städten, wurde erklärt.

Politische Gespräche mit den Chinesen kamen am 25. Juli 1978 zustande. Zunächst war es der stellv. Generaldirektor der „Bank of China“ (dieser beklagte den Westen, dass er die Sowjetunion „fett“ machte), dann im Rahmen eines Mittagessens der Vizevorsitzende des Instituts für Auswärtige Beziehungen (der die Einung Europas unterstützte, als Gegengewicht zur gefährlichen sowjetischen Globalstrategie)

Am 27. Juli 1978 erfolgte der Flug von Peking nach Shanghai. Mit einer sowjetischen Iljuschin 62 der CAAC und heißem Tee ging alles glatt. Shanghai beeindruckte von Anfang an, obwohl die Verstaatlichung keinen besonderen Fortschritt brachte. Es war die alte Silhouette der Hafenstadt, die auffiel. Besonders das prächtige Rathaus am Fluss Huangpu gefiel. Doch das Programm lief nach „sozialistischen Regeln“ ab. Besonders die Leier, dass nach der „Befreiung des Volkes durch Mao“ alles besser geworden sei, erfreute wieder den linken Teil der Reisegruppe. Ich selbst kaufte trotzig eine blaue Mao-Jacke für 21,80 Yuan. Sie diente später als „Vortrags-Requisit“. Am Sonntag, 30. Juli 1978, erfolgte schließlich der Flug nach Kanton und am Montag die Rückkehr über die „Bridge of no return“ ins elegante Hongkong.

Nach Hongkong kam ich bald wieder, nämlich zu Pfingsten 1980, als die Lufthansa DC 10 nach einem langen Flug über Neu-Delhi und Bangkok auf dem Kai Tak Airport der Britischen Kronkolonie landete. Eine kleine Gruppe von CDU/CSU-Bundestagsabgeordneten mit Wolfgang Bötsch oder Carl-Dieter Spranger sowie dem FDP-Abgeordneten Jochen Angermeyer wollte sich ebenso wie ich ein Bild von der Entwicklung auf Taiwan machen. Diese Insel konnte man nicht direkt anfliegen, so dass Hongkong Ausgangsstadt für den Sprung in das Südchinesische Meer wurde. Eine Boeing 707 der China Airlines durfte hinüberfliegen nach Taipei. Im „Grand Hotel“ wurde einquartiert. Besucht wurden die Insel Ponghu mit dem Flüchtlingslager der „Boat People“ aus Indochina, mehrere Orte der Insel Taiwan (Taipei mit National Palace Museum und Chiang Kai Shek Memorial, Kaohsiung) sowie die legendäre Insel Quemoy direkt an der Küste von Rotchina. Mit nahezu der gesamten politischen und militärischen Führung Taiwans wurden Gespräche geführt, auch mit einem Sohn Chiang Kai-Sheks, dem General Weiko Chiang. Da ich weitere Reisen nach Taiwan durchführte und bis hinauf zu den Präsidenten enge Verbindungen pflegte, verfasste ich ein Buch über Taiwan, so dass ich hier auf weitere Einzelheiten verzichten kann.

Nach Hongkong kam ich weitere Male, zum Beispiel am 12. Juli 1987 von Seoul her. Im „Furama International“ gab es Quartier und da es sich um einen Sonntag handelte, auch einen Besuch in der Residenz von Generalkonsul Alfred Kühn und anschließend eine Dschunken Fahrt mit Vertretern der Firma BAYER. Auch am 24. Oktober 1987 landete ich wieder in Hongkong, um weiter nach Taipei zu reisen. Am 22. Oktober 1991 hielt ich einen Vortrag in Hongkong vor der Regionalkonferenz aller deutschsprachigen katholischen Auslandspriester. Bedrückend war dabei das nahende Ende der britischen Kronkolonie im Jahr 1997.

Am 29. Juli 1993 wagte ich mich wieder nach Peking. Die Niederschlagung des Tiananmen-Aufstands der Studenten 1989 war in guter Erinnerung. Doch die Wirtschaftsbeziehungen zwischen dem wiedervereinten Deutschland und der VR China gaben Hoffnung. So suchte ich mit dem von 1987 bis kurz vorher tätigen Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium, Erich Riedl, und dem Haushaltsbevollmächtigten des Auswärtigen Amts, Herbert Beyer, Chinas Hauptstadt auf. Wir wurden vom Gesandten Wolfgang Wiesner in Empfang genommen. Die Lufthansa und das Kempinski Hotel vermittelten im Vergleich zu 1978 gewaltigen Fortschritt. Wir sahen Werbetransparente wie „A more open China awaits Olympia 2000“. Bei unseren politischen Gesprächen im Ministerium für Außenhandel, im Außenministerium (Vize-Minister Jiang Enzhu) oder in der Großen Halle des Volks mit dem Finanz- und Wirtschaftsausschuss (Minister Chi Haibin) kam große Offenheit zum Ausdruck: engere Beziehungen zu Deutschland, Entwicklung der Sonderverwaltungszone Hongkong, „Ein Land, zwei Systeme“ mit Taiwan, gute Beziehungen zu Südkorea und Kritik an Atomwaffenpolitik Nordkoreas. Am 31. Juli 1993 wirkte auch Peking selbst gelockerter. Der Sommerpalast, der Kaiserpalast, aber auch die neue U-Bahn machten Eindruck. Das gelang auch der abendlichen „Peking-Oper“, noch mehr aber dem neuen „Paulaner Biergarten“ neben dem Kempinski.

Am 1. August 1993 wollte ich aber unbedingt eine mir bisher unbekannt Region Chinas kennenlernen. Wir hatten den Nachtschnellzug nach Shenyang gebucht, neuneinhalb Stunden Fahrtzeit. Die ehemalige Hauptstadt der Mandschurei und aktuelle Hauptstadt der Provinz Liaoning mit ihren fünf Millionen Einwohnern wirkte am 2. August 1993 noch wenig modern, doch der Bahnhof war blitzsauber und die Unterbringung im Gäste-Hotel der Provinzregierung



passabel. Ganze Wohnviertel waren wegen Neubaus weggerissen worden. Vertreter des Nationalen Volkskongresses wirkten, bei Fernsehgesurre, gewandt: Der Vorsitzende des Finanz- und Wirtschaftsausschusses gab sich stolz auf seine mandschurische Herkunft und der Gouverneur-Stellvertreter Zhang Rong Mao auf die entstandene Partnerschaft mit Baden-Württemberg beziehungsweise auf die Städtepartnerschaft Shenyang-Düsseldorf. Am 3. August 1993 gab es bereits die Rückfahrt mit dem Zug, und zwar über die Strecke Jinzhou, Quinhuangdao, Bei Dai Nan, Tangshan und Tianjin. Letzteres war die drittgrößte Metropole Chinas, sie gehörte zu keiner Provinz. Am 4. August 1993 brachte schließlich eine Lockheed TriStar der DRAGON AIR unsere kleine Delegation von Peking nach Hongkong und ein Jumbo der Cathay Pacific nach Seoul in Korea. Es sollte mein letzter Besuch in der VR China gewesen sein.

Natürlich beobachtete ich weiterhin die Entwicklung und kam sogar 2011 mit einer größeren Kolping-Reisegruppe auf die Insel Taiwan, ein letztes Mal nochmals 2016 zum Wahlkampf von Tsai Ing-wen. Im eigenen Land hielt ich viele Vorträge zur China-Entwicklung. Dass Ex-Präsident Ma sich im April 2024 in Peking aufhielt, wurde natürlich unterschiedlich bewertet. Aber auch Bundeskanzler Olaf Scholz sowie kurz vorher Ministerpräsident Markus Söder hatten das Frühjahr 2024 zu Besuchsreisen genutzt. Ich blieb Optimist.

### **Wie erlebte ich Costa Rica?**

Eigentlich war die Landung in San Jose, der Hauptstadt Costas Ricas, keiner Erwähnung wert. Ich kam nur zur Zwischenlandung von Guatemala, El Salvador und Nicaragua zum Weiterflug nach Panama vorbei. Doch nach der „klassenlosen Behandlung“ in Nicaragua gab es wieder Spirituosen zu genießen, und der Anblick vor der Landung erweckte tatsächlich das Bild einer kleinen Schweiz. Obwohl nahe an der Weltrevolution Nicaraguas gelegen, hatte Costa Rica längst auf ein eigenes Militär verzichtet. Dafür gab es ein Goethe-Institut – das ich aber leider nicht besuchen konnte.

### **Wie erlebte ich Dänemark samt Grönland?**

1975 kam ich erstmals nach Kopenhagen, und zwar auf einer Skandinavien-Reise des Kolping-Landesverbands Bayern. Von dort aus ging es per Fähre hinüber nach Malmö. Politische Gespräche gab es keine. Das wurde 1984 anders.

Der deutsche Botschafter in Dänemark, Rudolf Jestaedt, wollte bei einer Gedenkfeier in Umanak auf Grönland unbedingt einen Parlamentarier dabei haben. Er kam auf mich. So besuchte ich zunächst die Familie Jestaedt in Kopenhagen und flog mit ihr am 30. Juli 1984 mit einer DC 8 nach Grönland. An Bord befand sich zufällig Grönlands Ministerpräsident Jonathan Motzfeldt, mit dem ich ausführlich sprechen konnte. Er glaubte fest an eine vollständige Loslösung seiner Heimatinsel von Dänemark, in Nachahmung an die vielen Befreiungsträume

in Afrika oder Asien. Doch einerseits war Grönland wirtschaftlich schwach und andererseits dachte niemand im Westen an ein Umschwenken in Richtung Sowjetunion, obwohl diese den Inuit in Grönland, Alaska und Sibirien schmeichelte. Bestärkt wurde das auch, als ich an Grönlands Westküste landete und auf dem Militärstützpunkt Sondre Stromfjord mit dem US-amerikanischen Standortkommandeur Williams sprach, wobei ich das dortige NATO-Frühwarnsystem zu sehen bekam.

Von Sondre gelangte ich am nächsten Tag mit einem Hubschrauber nach Christianshab und Jakobshavn. Am 31. Juli 1984 ergab das Gespräch mit dem Bürgermeister des 3.800 Seelen-Städtchens dessen tiefe Überzeugung, dass sein Heimatland unabhängig werde, obwohl der neue Flugplatz komplett aus EG-Mitteln bezahlt werden musste. Malerisch sah Jakobshavn trotzdem aus. Am 2. August 1984 flog dann ein weiterer Hubschrauber nach Umanak, einem beeindruckenden Dörfchen von 1.300 Einwohnern. Es war Reiseziel, weil dort eine Gedenktafel für den deutschen Polarforscher Alfred Wegener enthüllt werden sollte. Der Botschafter als Vertreter des Bundespräsidenten und der Abgeordnete als Vertreter des Deutschen Volks hielten am 4. August 1984 entsprechende Ansprachen. Bürgermeister Lovstrom und eine Abordnung deutscher Eisforscher und Klimatologen schlossen sich an.

Zusätzlich gab es einen Hubschrauberflug nach Marmorilik nördlich von Umanak, wo einst Alfred Wegener ebenfalls präsent war. Aktuell gab es dort ein Erz-Bergwerk und eingeführte kulinarische Genüsse. Wegen Wetterproblemen verzögerte sich schließlich der Rückflug via Nuuk/Godthab, wo nochmals politische Gespräche zur Zukunft Grönlands geführt wurden, nach Sondre Stromfjord. Am 10. August 1984 konnte der Rückflug nach Kaufmannshafen erfolgen, also nach Kopenhagen.

Dorthin kam ich auch am 7. und 8. Mai 1996, als Vorsitzender des Verteidigungsausschusses samt großer Delegation. Der deutsche Botschafter in Dänemark war inzwischen Hermann Gründel. Er hatte ein bedeutendes politisches Programm vorbereitet. NATO-Fragen standen natürlich im Mittelpunkt. Verteidigungsminister Hans Haekkerup wollte nicht viele neue Staaten in der NATO sehen, da konterte ich. Doch ich hatte auch eine Schifffahrt auf der Triton, einer Korvette der dänischen Streitkräfte, absolviert und mit dem Stabschef im Hauptquartier der dänischen Streitkräfte diskutiert, mit Generalleutnant Christian Hvidt. Mit diesem und mit dem Vorsitzenden des dänischen Verteidigungsausschusses, früherer Verteidigungsminister, Knud Enggaard, hatte ich in eine offenere Zukunft geschaut.

Auch nach meiner aktiven Politik blieb ich der Arktis verbunden. Es gab zu viele höchst dramatische Fragen, vom Klimawandel bis zur Rohstoffnutzung. 2023 zum Beispiel, Grönland gehörte immer noch zu Dänemark, schien sich sogar China um einen eigenen Arktisstaat zu bemühen. Es begann um das Jahr 2000 mit wissenschaftlichen Forschungen, 2013 mit dem Beitritt als ständiges Beobachterland im Arktischen Rat und 2018 mit der Herausgabe eines Weißbuchs, mit dem man sich zum „arktischen Staat“ erklärte, der mitreden wollte. Peking erfand sogar eine „Polare Seidenstraße“, um interkontinental wirken zu können beziehungsweise Schiffe entlang Kanadas, Skandinaviens und Russlands fahren zu lassen. VR-Präsident Xi wollte sein Land 2030 als „great polar power“ sehen. Schon 2015 waren vor der Küste Alaskas fünf Schiffe der Volksbefreiungsarmee aufgetaucht.

## Wie erlebte ich die Demokratische Republik Kongo (Zaire)?

Das Eiserne Kreuz eines Bundeswehrflugzeugs leuchtete schon am 9. März 1980 am zentralafrikanischen Himmel. Als Mitglied einer Delegation des Haushaltsausschusses und verschiedener Ministerien traf ich erstmals in der Hauptstadt Kinshasa ein, und zwar auf dem Flughafen N'Djili 25 Kilometer von der Hauptstadt entfernt. Seit 1971 trug die dortige ehemalige belgische Kolonie den Namen Zaire.

Mit Polizeieskorte ging es schnell ins Stadttinnere. Eine weitläufige Bungalow-Anlage diente als Unterkunft. Botschafter Werner Schattmann hatte ein volles Programm ausgearbeitet. So gab es das Gespräch mit dem Generalinspekteur der zairischen Streitkräfte, General Singa Boyenge, dem Verteidigungsminister, General Babia Zonghi Malobia, sowie dem Chef der deutschen Beratergruppe, OTL Valentin. Die „Ausstattungshilfe“, von mir so umbenannt statt der vorigen „Ausrüstungshilfe“ (equipment aid – die bei Linken wegen des Worts „Rüstung“ verteufelt war), hatte auch in Zaire gute Fortschritte gebracht. Funkstationen, Unimogs und ähnliches waren wertvolle Güter. Zaire selbst litt aber an chronischem Devisenmangel.

Rainer Gepperth von der Hanns-Seidel-Stiftung, der zufällig gleichzeitig in Kinshasa war und beim Präsidenten Mobutu wegen der Verbindung zu Strauß stets willkommen war, begleitete dann die beiden CSU-Abgeordneten Glos und Rose auf einer Stadtrundfahrt. Gut zwei Millionen Menschen lebten in der Hauptstadt am breit dahinfließenden Kongo. Wieder einmal waren es die Chinesen, die mit Großbauten auffielen, hier mit einem Parlamentsgebäude, das wie in Südchina aussah. Als neues Mitglied im Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestags war ich noch nicht mit allem vertraut. Doch dass die Bundesrepublik an die Volksrepublik Entwicklungshilfe leistete und letztere in großem Stil in Afrika unterwegs war, fiel mir schnell auf. Auf der anderen Seite des Kongo lag Brazzaville, die Hauptstadt der kommunistischen Volksrepublik Kongo. Wir waren also an einem Brennpunkt der Weltpolitik.

Etwa 25 Millionen Menschen lebten in Zaire, darunter 40.000 Weiße. Man hörte von einem Arm-Reich-Schema und von einer gewaltigen Bevölkerungsvermehrung, trotz hoher Säuglingssterberate. Im Parlament gab es die Auskunft, dass die Einheitspartei der „Revolutionären Volksbewegung“ über 272 Abgeordnete verfügte. In großen Wahlkreisen gab es aber mehrere Bewerber zum Auswählen und die Kontrolle der Regierung sei durchaus ausgeprägt.

Zaire war wegen seiner Bodenschätze bekannt. So flog die deutsche Delegation am 12. März 1980 in die berühmte Provinz Shaba mit deren Hauptsitz Lubumbashi. Diese Stadt lag direkt an der Grenze zu Sambia und verfügte über Hotels der Kette UTA. Beim Abendempfang des Gouverneurs Mandungu Bula stellte sich heraus, dass auch er ein guter Strauß-Freund war und dass er gut Deutsch sprach. Deshalb lud er anschließend die beiden CSU-Abgeordneten noch in sein Privathaus, wo sie erfuhren, dass Bula in der Sowjetunion, in der DDR und in der Volksrepublik China ausgebildet worden war. Inzwischen hatte er zum „bekanntesten deutschen Politiker in Afrika“, Strauß, seine Fäden geknüpft. Die Provinz Shaba wies auch den Wehrbereich I auf, dessen Befehlshaber, Brigadegeneral Eluki, am nächsten Tag ein Briefing zu den gewaltigen Bodenschätzen und der entsprechenden Gefährdung gab. Die „Katanga-Kriege“ ab 1962 hätten Geschichte geschrieben. Die Katanga-Gendarmen, neuerdings

„Kongolesen“ genannt, hätten 1977 die zairischen Truppen nach Kolwezi zurückgedrängt. Oberbefehlshaber Mobutu Sese Seko hätte die Eindringlinge aber zurückgeworfen. Deshalb war man jetzt über die deutsche Ausstattungshilfe sehr erfreut, zumal die Grenznachbarn Angola und Tansania weiterhin Volksrepubliken seien und Sambia ein „Frontstaat“. Letzterer hatte 1978 Kolwezi geplündert. Der Wehrbereich I hatte eine Länge und Breite von jeweils 1200 Kilometer, war also schlecht zu verteidigen, zumal viel Buschland herrsche.

Die Stadt Kolwezi reizte natürlich die deutsche Delegation. Mit Militärhubschraubern wagten sie den Anflug auf dreihundert Metern über den Baumbeständen. Brigadegeneral Sasa, Chef der Kamanyola-Division, hatte auf deutsches Material gehofft, das aber wegen des Schiffstransports noch verspätet war. Einen kleinen Teil konnte er trotzdem in Empfang nehmen. Kolwezi selbst hatte etwa 200.000 Einwohner, von denen 30.000 für die Kupferbergwerksgesellschaft schufteten. Zwei Eisenbahnlinien führten das Kupfer ab, die eine durch Sambia, die andere – Benguela-Bahn – durch Angola.

Der Rückflug nach Lubumbashi wurde durch den afrikanischen Regen behindert. So eilte schnell der Bürgermeister heran, der den Namen Sese Seko erläuterte, „Großer Kampfhahn“. Dann aber klappte doch alles. Am Flughafen Lubumbashi war neben den Militärs eine große Kinderschar in bunter und grüner Landestracht aufgetaucht, die durch Gesänge und Tänze erfreute. Von Lubumbashi aus flog die Luftwaffen-Boeing schließlich nach Kigali, der Hauptstadt Ruandas. Die engen Verbindungen Zaires, bald auch „Demokratische Republik Kongo“ genannt (im Gegensatz zur Volksrepublik auf der anderen Seite des Flusses), mit Deutschland und besonders Bayern gingen nach dem Ende des Ost-West-Konflikts und wegen der diktatorischen Gelüste Mobutus verloren. Von 2001 bis 2019 herrschte Präsident Kabila, dem man auch Terror nach innen vorwarf. Das reiche Land am Kongo schien wegen seiner Bodenschätze auch verflucht zu sein.

## **Wie erlebte ich die Dominikanische Republik?**

Ich kam von Venezuela her, in dessen Hauptstadt Caracas ich am 21. März 1986 an einer lateinamerikanischen Konferenz deutscher Kulturexperten teilgenommen hatte. Mein Reisekollege war der Haushaltsbevollmächtigte des Auswärtigen Amts, Hermann Gründel. Unser Ziel am 23. März 1986 war Haiti, das aber nur über Santo Domingo in der Dominikanischen Republik erreichbar war. Mit einer Zwischenlandung auf der Insel Curacao, die zu den Niederlanden gehörte und wo man kurz aussteigen durfte, um neuen Karibik-Boden zu betreten, war das neue Land erreicht. Botschafter Ulrich Schöning wusste um unseren Zwischenaufenthalt, denn es sollte am gleichen Tag noch weitergehen nach Port-au-Prince in Haiti. Santo Domingo war so attraktiv, dass wir schnell die wichtigsten Stätten aufsuchten. Hier war nämlich Christoph Kolumbus gelandet, hier gab es die erste europäische Stadt auf amerikanischem Boden, die 1504 auch Bischofssitz wurde, und hier befand sich in der Kathedrale auch das Grab des Entdeckers. Anlass genug, aus dem Kurzaufenthalt in Santo Domingo das Beste zu machen.

Doch es gab noch einen zweiten Grund, warum ich unbedingt den Kurzstopp wollte. Meine Handwerkskammer Niederbayern-Oberpfalz hatte ein Ausbildungsprojekt gestartet, über das mich dessen Leiter Michael Zehetning gerne aufklärte. Es gab aus dem Bundeshaushalt auch Zuschüsse. Dass in kürzester Zeit viel besichtigt und besprochen werden konnte, lag auch am Fahrer des Botschafters – er fegte zwischen allen anderen Autos gekonnt hindurch. Mein Gottvertrauen wuchs. So kam ich auch wieder rechtzeitig zum Flughafen auf der Halbinsel vor der Stadt und konnte dort eine Boeing 727 der „Dominicana“ besteigen, welche fast pünktlich nach Haiti abhob. Badefreuden auf der Karibikinsel, wie ungezählte deutsche Urlauber, hatte ich keine genossen, aber immerhin einen Kulturschnellkurs.

### **Wie erlebte ich Dschibuti?**

Natürlich war die kleine Republik Dschibuti (Djibouti) nie Hauptziel meiner Politreisen. Aber als Zwischenlandung und zum Einstimmen auf den afrikanischen Kontinent eignete sich das ehemalige französische Kolonialland allemal. So war die Delegation des Haushaltsausschusses des Deutschen Bundestages unter Leitung ihres Vorsitzenden Rudi Walther (SPD) meine Chance, am Sonntag, 12. Februar 1984, erstmals Fuß auf den Boden des kleinen, aber strategisch wichtigen Landes am Roten Meer zu setzen. Unsere schwerbeladene Bundeswehr-Boeing sollte dort Eindruck machen. Nur 300.000 Einwohner lebten im 1977 unabhängig gewordenen Staat. Umso bedeutender wurde unser Besuch, der ununterbrochen im örtlichen Fernsehen gesendet wurde.

Es gab in Dschibuti den Projektleiter der deutschen Ausstattungshilfe, OTL Lederer. Dieser wollte mit einem Jojobaöl-Feld zum Erlblühen des Wüstenbodens beitragen und damit in die Geschichte eingehen. Außenminister Moumin Bahdon Farah begrüßte alles, was aus der Bundesrepublik Deutschland kam. Auch das Gespräch am nächsten Tag mit Parlaments-Präsident Abdoul Kader Waberi Askar gab Hoffnung. Dschibuti, obwohl eng verwandt mit den Somalis und den Äthiopiern, wollte ein „Fenster des Westens“ bleiben, hieß es. Präsident Hassan Goiched Aptidon unterstrich seine Bedeutung, indem er nur vier Mitglieder der großen Delegation zum Gespräch in seinem Palast zuließ. Er hatte zuvor rund dreißig Jahre der französischen Nationalversammlung angehört und war selbstbewusst.

Erneut kam ich nach Dschibuti am 6. Februar 1986 und erneut mit einer großen Delegation des Haushaltsausschusses und mehrerer Bundesministerien, diesmal aber unter Führung von Manfred Carstens, haushaltspolitischer Sprecher der Unionsfraktion. Botschafter Peter Metzger, auch zuständig für den Jemen, stand erneut bereit. Als erstes gab es den Besuch bei den Nationalen Sicherheitskräften, wo eine hellblaugekleidete Militärkapelle das Deutschlandlied und die dschibutische Nationalhymne präsentierte. Auch OTL Lederer war wieder vertreten.

Danach gab es den Höflichkeitsbesuch bei Innenminister Youssuf Ali Chirdon sowie beim amtierenden Außenminister Moussa Bourrale´. Die Dschibuti-Probleme wie das Fehlen eigener Bodenschätze und umfangreicher Infrastruktur standen im Mittelpunkt. Das galt auch im Gespräch beim Premierminister, welcher sich am Hafen über die Übergabe eines von Krupp gebauten Hafenschleppers freute. Doch am nächsten Tag gab es im „Landesinneren“, im vierzig

Kilometer entfernten und dreihundert Meter über dem Meeresspiegel liegenden Arta, einen kleinen „Sommerempfang“ der Offiziellen und der freudig winkenden Einheimischen. Mehr gab es nicht zu bestaunen, so dass der Weiterflug nach Sanaa am 7. Februar 1986 logisch war.

### **Wie erlebte ich Ecuador?**

Ein Karl May-Freund hatte natürlich von Inkas gelesen und entsprechende Abenteuer im Kopf. Doch am 29. April 1985 begrüßte plötzlich der schneebedeckte Cayambe über der Hauptstadt Ecuadors ins Flugzeugfenster herein. Die Hauptstadt Quito lag auf Zugspitzhöhe, also etwa dreitausend Meter über dem Pazifischen Ozean. Dort kamen in den Morgenstunden nach einem langen Flug aus Deutschland zwei deutsche Bundestagsabgeordnete und der Haushaltsbevollmächtigte des Auswärtigen Amts, Hermann Gründel, frohgelaunt an. Neben dem deutschen Botschafter Josef Engels nahm sich der stadtbekannt Touristenführer Anton Graf von Preysing der drei Herren an. Ich fragte gleich nach den Beziehungen zu Schloss Moos bei Plattling. Wichtiger war aber die Geschichte Ecuadors, vor allem die Ermordung im Jahr 1535 des letzten Inka-Herrschers Atahualpa durch den Eroberer Pizarro.

Doch insgesamt ging es um die aktuellen Beziehungen der Bundesrepublik zum Andenstaat. Dort gab es viel deutsche Kultur, das Colegio Aleman oder die Deutsche Schule, auch die Casa Humboldt. Alles diente den bilateralen Beziehungen, welche auf höchster Ebene leider zu wenig gepflegt wurden. Umso erfreuter wurde der Besuch von zwei „wichtigen“ Abgeordneten wahrgenommen, die zu Hause über das Geld wachten. Die Deutsche Schule war eine echte Begegnungsschule, also von einheimischen wie deutschen Schülern besucht. Das wollten Peter Würtz (SPD) und ich wieder einmal genauer unter die Lupe nehmen.

Die deutschen politischen Stiftungen (Friedrich Ebert und Hanns Seidel) waren ebenfalls vertreten. Getrennt hatten wir mit deren Leitern über die Politik Ecuadors diskutiert. In meiner Runde war auch der ehemalige Außenminister Alfonso Barrera vertreten sowie zahlreiche Abgeordnete verschiedener Parteien oder der Rektor der Technischen Hochschule. Am nächsten Tag gab es den Besuch im Parlament bei dessen Präsident Raul Baca Carbo. Natürlich war das ecuadorianische Fernsehen präsent. Das Doppelbesteuerungsabkommen wurde als Problem gesehen. Beim AA-Staatssekretär Paredes Pena hörte ich dann von den Versuchen, auch mit Fidel Castro in Kuba ins Einvernehmen zu kommen. Man wollte ein lateinamerikanisches Präsidententreffen auf den Galapagos-Inseln vereinbaren. Die lateinamerikanische Verschuldung gegenüber den USA und der Weltbank sei zum Problem geworden. Ähnliches hörte ich auch beim Besuch des Goethe-Instituts in Quito.

### **Wie erlebte ich El Salvador?**

Den Boden des Landes konnte ich am 19. März 1986 nicht betreten. Es war nur ein netter „Hüpf-Flug“ von Guatemala via El Salvador, Nicaragua, Costa Rica nach Panama, der mir einen

kurzen Blick auf dieses mittelamerikanische Land gewährte. Bei der Zwischenlandung in der gleichnamigen Hauptstadt war kein Aussteigen vorgesehen. Aber ein wenig von Stadt und Land konnte doch erhascht werden.

### **Wie erlebte ich Estland?**

Die sogenannten baltischen Staaten waren Jahrzehnte lang im Großreich der Sowjetunion verschwunden. Dann kamen sie 1991 im Zuge des Endes der „ruhmreichen Sowjetunion“ wieder in den Blick der freien Welt. Estland, Lettland und Litauen hatten sich eine demokratische Verfassung gegeben und wurden schnell vom vereinten Deutschland wahrgenommen. Die Posse um die Einstufung der drei Botschafter beschäftigte aber die Öffentlichkeit. Das war Anlass für meine Inspektionsreise, beginnend am 5. April 1992 in Estlands Hauptstadt Tallinn mit seinen 500.000 Einwohnern. Begleitet wurde ich vom Haushaltsbevollmächtigten des Auswärtigen Amts, Herbert Beyer. Unser Botschafter in der Hauptstadt Tallinn war Henning von Wistinghausen. Doch da er in Deutschland weilte, betreute uns Bernd Borchardt, der mich 1984 nach Grönland begleitet hatte. Auch Kulturreferent Nikolaus Graf Lambsdorff, Sohn des FDP-Chefs, machte sich nützlich. Im Hotel „Viru“ gab es Quartier und in der Botschaft gleich die ersten Informationen zum neuen Staat. Geklagt wurde, dass sich plötzlich sehr viele Deutsche in Tallinn aufhielten. Jeder wollte Einfluss nehmen. Mit der Wirtschaft gehe aber noch nichts voran. Am nächsten Tag fuhren wir aber per Auto schon weiter via Pernau nach Lettland.

### **Wie erlebte ich Finnland?**

Es sollte wieder einmal der Fußball sein, der mich engere Kontakte zu Politikern eines anderen Landes erzielen ließ. Bis zu den 1970er Jahren gab es eine strenge außenpolitische Enthaltensamkeit Finnlands, um die Sowjetunion nicht zu reizen. Seit Peter dem Großen (1672-1725), der auch über Finnland bis hin zu den kurz vor Schweden liegenden Aland-Inseln herrschte, konnten sich die Finnen nicht mehr entfalten. Sie suchten aber den Kontakt zum Westen, auch zu Deutschland. Dabei war die Frage, zur DDR oder zur BRD.

Unauffällig war wohl der sportliche Kontakt. So fühlte man via Deutsche Botschaft vor, ob man die Abgeordneten-Fußballmannschaft des Deutschen Bundestages einladen könnte. Im Oktober 1978 war es so weit. Wir spielten in Helsinki, zwar bei nasskaltem Wetter, aber anschließend auch in wodkaheißer Sauna. Der Bann war gebrochen. Die finnischen Parlamentarier nahmen ab 1979 am etablierten Turnier mit Deutschland, Österreich und der Schweiz teil. Gastgeber in Finnland wurden im vierjährigen Rhythmus die Städte Helsinki, Lappeenranta, Mariehamn, Rovaniemi und Turku. Die Finnen kamen aber auch nach Deutschland, so 1993 nach Passau, wo ihr Kapitän Mauri Miettinen als Gesundheitsminister im Rahmen der Eröffnung der Europäischen Wochen auftrat, gemeinsam mit Wolfgang Schüssel und Theo Waigel.

Sensationell wurde natürlich die Nato-Einbettung Finnlands 2024 als Folge des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine.

### **Wie erlebte ich Frankreich?**

Über die Geschichte Frankreichs wusste ich verhältnismäßig viel, der „Raub Straßburgs“ 1681 hatte sich dabei nicht weniger eingepägt als die Schlacht bei Sedan (1870) oder Verdun (1917). Vom „Erzfeind“ hielt ich trotzdem nicht viel, war ich doch von Anfang an „transatlantisch“ geprägt. General de Gaulle mit seiner französischen Vision Europas schien mir daher verwegen. Trotzdem begeisterte ich mich als junger Student am 8. September 1962 beim Staatsbesuch des Präsidenten in München und dann durch die Gründung des Deutsch-Französischen Jugendwerks 1963. Es sollte Fügung sein, dass ich in diesem Rahmen schon 1966 an einem zweiwöchigen Kulturaufenthalt der Jungen Union Bayern in Avignon teilnehmen konnte. Nîmes, Arles, Aix-en-Provence oder Marseille blieben unvergesslich. Ich schrieb einen Reisebericht „Junge Deutsche und Franzosen“ und verankerte diesen später im Archiv der Hanns-Seidel-Stiftung.

Natürlich wollte ich auch Paris sehen, wohin ich 1964 mit einer Bus-Gesellschaft für drei Tage kam. 1967 fuhr ich von Bordighera an der italienischen Riviera zu einem Tagesausflug nach Nizza und Cannes. 1968 durchfuhr ich im Rahmen meiner Hochzeitsreise nach Lissabon mit dem VW den Süden Frankreichs und kam nach Lourdes und Biarritz. Als junger Politiker gelang es mir ab 1971, einige bezuschusste Busfahrten nach Straßburg zu organisieren. Als etablierter Politiker hatte ich aber nicht allzu viel Gelegenheit zu Besuchsreisen. Doch mit einem Tagestrip des Haushaltsausschusses 1992 im Zusammenhang mit europäischen Währungsträumen und später mit einer Groß-Delegation des Deutschen Bundestages im Rahmen der deutsch-französischen Konsultationen kam ich zu unvergesslichen Erlebnissen in Paris und im Spiegelsaal von Schloss Versailles. Auch die Luftfahrt-Show in Le Bourget konnte ich mehrmals aufsuchen. Am 22. Juni 1985 wurde mir auch eine TGV-Fahrt von Paris nach Lyon organisiert – vom Präsidenten der Deutschen Bundesbahn persönlich (Gohlke). Schließlich kam ich im Sommer 2010 nochmals nach Straßburg, wo ich beim „Forum für Demokratie in China und Asien“ eine Rede im Haus des Europarats hielt.

### **Wie erlebte ich Georgien?**

In der Zeit der Sowjetunion kam ich im Sommer 1981 mit einem Kreuzfahrtschiff aus Warna/Bulgarien via Odessa und Krim auch nach Suchumi, einem Kurort im kaukasischen Georgien. Wir durften nur kurz an Land gehen und altertümliche Relikte begutachten. Dass die Stadt später eine sogenannte Hauptstadt eines sogenannten Staates Abchasien werden sollte, hatte sich nicht abgezeichnet. Doch mit dem Zerfall der Sowjetunion und neuen Gelüsten Russlands musste Georgien, das westorientiert war, Abstriche von der eigenen Geschichte



machen. NATO-Begeisterte hatten auch mich angesprochen, doch zu engeren Kontakten kam es nicht.

## **Wie erlebte ich Griechenland?**

Das erste Mal kam ich im Sommer 1976 nach Athen – mit einer großen Kolping-Reisegruppe, die auch das Orakel von Delphi aufsuchte und dann von Piräus aus weiter nach Ägypten schipperte. Auf der Rückfahrt wurden Kreta, Santorin und weitere Inseln besucht.

Es war dann wieder Athen, das mich am 6. April 1988 interessierte, zusammen mit einer kleinen Wissenschaftsdelegation mit meinem Bundestagskollegen Peter Würtz, dem Haushaltsbevollmächtigten des Auswärtigen Amtes (Hermann Gründel) und dem Präsidenten der Universität Passau (Karlheinz Pollok). Weil wir von Ankara nach Kairo wollten, hatten wir nämlich in Athen zwischenlanden müssen, dort aber für sieben Stunden ein höchstwertiges Programm bekommen. Vor allem der Repräsentant des Deutschen Archäologischen Instituts, Hermann Kienast, glänzte bei der Führung durch das Gelände der Akropolis oder auch der Plaka. Doch auch Star-Architekt Manopolis Korres beeindruckte.

Am 13. Juli 1991 kam ich von Albanien und dem Ohrid-See her nach Thessaloniki im Norden Griechenlands. Finanzstaatssekretär Manfred Carstens hatte mich, genau wie Pater Paul Guntermann, in seinem Dienstwagen mitgenommen. Generalkonsul Eberhart Schmitt war von Thessaloniki angereist zur albanischen Grenze und in Edessa zum Mittagsgastgeber aufgestiegen. Ein griechischer Begleitschutz hatte uns aus der Ferne fest im Blick, auch an den Wasserfällen von Edessa. Im Makedonia-Palasthotel in Thessaloniki fielen die Sicherheitskräfte dann nicht mehr auf. Doch in der folgenden Nacht gab es einen Bombenanschlag auf das Lufthansa-Büro.

Am 14. Juli 1991 standen wegen des Sonntags die katholische Pfarrkirche „Unbefleckte Empfängnis“, das Archäologische Museum, der Weiße Turm am Meer und die Basilika des Hl. Demetrius auf dem Programm. Das Kloster Vlatadon war ebenfalls ein Muss, hatte doch dort der Apostel Paulus zu den Thessalonichern gepredigt. Auf diesem Gelände hoch über der Stadt residierte Metropolit Pantelleimon Rodopoulos, der orthodoxe Erzbischof, der uns zu einem ausführlichen Gespräch über die Zukunft der auf drei Länder aufgeteilten Makedonen einlud. Er war dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellt und warnte besonders vor dem Islam („Sobald die Moslems in der Mehrheit sind, rotten sie die Christen aus“). Das hielt ihn nicht davon ab, am Mittagessen, gegeben vom Ehepaar Schmitt, im Fischrestaurant „Archipelagos“ liebenswürdig plaudernd teilzunehmen.

Am 15. Juli 1991 wurde Griechenland in der Berglandschaft bei Serres an der bulgarischen Grenze verlassen. Zuvor gab es dort aber noch den Besuch des wiederbelebten Nonnenklosters „Johannes Prodomos“, in dem 1453 der letzte Patriarch von Konstantinopel Zuflucht gesucht und seine letzte Ruhestätte gefunden hatte. Schwere Gedanken über Islam und Christentum waren unvermeidlich.

Am 18. Oktober 1995 kam ich dann mit einer Delegation des Verteidigungsausschusses zu politischen Gesprächen nach Athen, nachdem ich vorher schon in Ankara Nato-Gespräche geführt hatte. Der deutsche Botschafter Leopold Bill von Bredow sowie die hohe Admiralität Griechenlands gaben sich bei Salamis die Ehre, selbstredend auch die Politik mit Verteidigungsminister Gerassimos Arsenis oder mit Dora Bakoyannis, Bürgermeisterin von Athen und Tochter des früheren Ministerpräsidenten Konstantinos Mitsotakis (Ihr Bruder Kyriakos Mitsotakis war ab 2018 MP, sie wurde 2006 Außenministerin). Sie hatte in München studiert, so dass ich mich gut unterhalten konnte. Im Parlament selbst diskutierten wir mit Mitgliedern des Auswärtigen Ausschusses, von denen einige die deutsche „Nähe zur Türkei“ bekräftigten. Denn Ankara gefährde die griechischen Inseln und habe Zypern besetzt. In die EU gehöre die Türkei auf keinen Fall, hieß es.

### **Wie erlebte ich Guatemala?**

Mittelamerika sollte es im März 1986 sein. Deutsche Kultur- und Wirtschaftsbeziehungen gab es dort zuhauf. Gemeinsam mit Hermann Gründel vom Auswärtigen Amt kam ich daher am 16. März über Miami und mit PANAM Nr. 405 in Guatemala City an, ohne Koffer, der in Miami dem Umsteigen zum Opfer gefallen war. Botschafter Peter Bensch hatte das saubere El Dorado-Hotel gebucht. Am 17. März gab es bereits ein umfangreiches Programm, Besuch der Botschaft, des Colegio Humboldt und der Humboldt-Vereinigung. Siebenhundert Schüler, darunter sechzehn Prozent Deutsche, schienen gut betreut zu sein. Sie gaben sich in einer Diskussionsrunde auch recht beflissen. Guatemala war gerade wieder zu einer passablen Demokratie zurückgekehrt und auch deshalb interessant. Ich musste eine entsprechende Fernsehrunde hinter mich bringen.

Im Parlament von Guatemala gaben fünf Mitglieder des Auswärtigen Ausschusses mehrerer Parteien einen guten Einblick. Sie waren alle jung und zukunftsfröh. Padre Pietro, Indio-Pfarrer, aber aus der Diözese Rottenburg stammend, verstrahlte ebenso Optimismus. Dieser verstärkte sich während der Fahrt ins Landesinnere, besonders im Indio-Dorf Chichicastenango und in der Bischofsstadt Solola sowie am Vulkan-See Atitlan. Doch es gab immer wieder Patrouillen, denn die Links-Guerilla war noch aktiv. Die bilaterale Handelskammer mit ihren Vorsitzenden und weitere Experten gaben sich optimistisch zur Zukunft Guatemalas, das nach der „notwendigen“ Militärregierung ab 1981 wieder „ohne Chaos“ vorankommen wollte. Von der Landschaft her und den Vulkanriesen gab Guatemala die beste Visitenkarte ab. Am 19. März 1986 erfolgte aber schon der Weiterflug nach Nicaragua.

### **Wie erlebte ich Guinea?**

Es war nur ein Kurzbesuch im Westen Afrikas, aber für mich ein besonderer. Ich kam nämlich am 23. März 1987 als Leiter einer großen Bundestags- und Beamtendelegation nach Guinea und im Rumpf der Bundeswehr-Boeing hatten wir erwünschtes Ausrüstungsmaterial. Es

freuten sich deshalb hochrangige Militärs und Politiker auf unsere Ankunft in der Hauptstadt Conakry. Auch unser Botschafter Peter Truhart bekam seine Aufwertung durch unseren Besuch. Verteidigungsminister Sory Domboya und Städtebauminister Bahna Sidibe waren die Gastgeber, die uns Militäreinrichtungen, aber auch die Hafenanlagen zeigten, jeweils vom Fernsehen begleitet, dem ich auch Interviews geben musste. In der feuchtschwülen Stadt war Höchstleistung gefragt, zumal auch die Nacht im Novotel nur „bedingt tauglich“ war. Unser Eindruck vom Fortschritt der 2. Republik in Guinea blieb trotzdem positiv. Am 24. März 1987 erfolgte aber schon der Weiterflug nach Cabo Verde.

### **Wie erlebte ich Haiti?**

Der Ruf Haitis hatte mich schon lange erreicht, denn schon Karl May hatte wegen des dortigen Franzosenkaisers spannende Momente beschert, und auch „Der alte Mann und das Meer“ von Ernest Hemingway war mir im Anglistik-Studium nahegebracht worden. Doch aktuell drang von der Karibikinsel die Kunde erneuter Volksaufstände – so dass mir das Auswärtige Amt von einem Besuch dringend abriet. Ich war aber schon „nebenan“, in Santo Domingo, und ließ mich keineswegs abhalten, am 23. März 1986 meinen Fuß auf Haitisches Gebiet zu setzen. Auf dem Flughafen der Hauptstadt Port-au-Prince stand folgerichtig der deutsche Botschafter Karl-Friedrich Gansäuer zum Empfang bereit. Hermann Gründel vom Auswärtigen Amt war mein tapferer Begleiter. Unerwartet stellten sich Polizisten an meine Seite, sie waren beauftragt, „für den Schutz des Herrn Abgeordneten“ zu sorgen. Im Hotel „El Rancho“ auf Petionsville war ich aber weit von der Schusslinie.

Seit Präsident Francois Duvalier vertrieben worden war, gab es immer wieder Unruhen, so auch jetzt. Sie hatten eine nächtliche Ausgangssperre zur Folge, an die auch ich mich halten musste. Am nächsten Tag wollte ich auf die andere Seite der Insel, nach Cap Haitien. An eine Autofahrt war wegen der Unruhen nicht zu denken. Auch das Wetter schien nicht günstig. So ergab sich ein Besuchsprogramm in der Hauptstadt, bei der Deutsch-Haitischen Kulturgesellschaft, beim Gesundheitsminister Doktor Bontemps, der sich über eine deutsche Medikamentenspende freute, aber nicht wusste, ob er bald aus seinem Amt entfernt werde, und beim Museum haitianischer Kunst. Im Hotel Oloffson gab es ein Mittagessen, aber mehr noch das Gefühl, auch Graham Greene zu treffen, der dort Weltliteratur produzierte. Reale wichtige Persönlichkeiten schwirrten umher, besonders viele Journalisten. Zusätzlich war ein Besuch bei Maître Gourgue möglich, den man als neuen Präsidenten erwartete. Von ihm weg gelangte ich zum Stadtfriedhof mit dem Grab von „Papa Doc“, dem alten Diktator. Dessen Grabtempel war aber inzwischen geschändet. Es fiel überall die Zweiteilung der Gesellschaft auf, prächtige Villenviertel und garstige Slums.

Irgendwie gelang es dem Botschafter, am 25. März 1986 ein kleines Flugzeug zu organisieren. Doch von Cap Haitien kam die Nachricht schlechten Wetters. Trotzdem erfolgte der Start, es ging hinauf auf mehr als dreitausend Meter, um die Bergkuppen zu überfliegen, und dann hinab ans Meer. Der deutsche Honorarkonsul Broder Schütt stand tatsächlich bereit. Wir wollten die sagenhafte Citadelle erreichen, zu der man am Schluss aber auf Pony-Rücken

hinaufsteigen musste. Das Schloss „Sans Souci“ wurde mit deutscher Hilfe im Rahmen eines UNESCO-Programms erneuert. Bauherr war 1811 der „Operettenkönig“ Henry Christophe, der sich nach einer Truppenmeuterei 1820 mit einer silbernen Kugel erschoss. UNESCO-Generalsekretär war M`Bow, verheiratet mit einer Haitianerin, und einige Zeit später von mir zum Rücktritt gezwungen – ich hatte die Streichung der deutschen UNESCO Mittel beantragt.

Am Abend waren wir schon wieder in Port-au-Prince zu einem großen Botschaftsempfang. Hier sprach ich mit dem päpstlichen Nuntius Augustin Kasujja aus Uganda, mit westlichen Botschaftern, Parteiführern und Wirtschaftsvertretern. Unglaublich, aber wahr: auch Aubelin Jolicoeur war unter den Gästen, neuer Staatssekretär im Informationsministerium und vor allem „Petit Pierre“ in Graham Greenes Roman „Die Stunde der Komödianten“ (1966). In seinem weißen Anzug und mit seiner Silberkrücke, vor allem aber mit seinem fröhlichen Wesen, wirkte er wie ein wahrer Komödiant.

Ein Fernsehinterview am Morgen des 26. März 1986 sowie ein Gespräch mit dem eben ernannten Außenminister Jean-Baptiste Hilaire rundeten den Haiti-Besuch ab. Mit einem Air France-Flug ging es nach Puerto Rico und weiter nach Deutschland.

### **Wie erlebte ich Indien?**

Das erste Mal kam ich am 11. November 1983 nach Indien. Mit meinem SPD-Kollegen Fred Zander aus dem Haushaltsausschuss hatte ich eine „Berichterstatte Reise“ für Bildung und Forschung vorbereitet. Alles, was die Bundesregierung auf dem Feld der Zusammenarbeit in diesen Politikfeldern vorhatte, musste letztlich den Haushaltsausschuss passieren. Kenntnis und Hintergründe der neuen Pläne waren also unerlässlich. Der jeweilige Botschafter tat gut daran, möglichst gut vorbereitet zu sein. In Neu Delhi war es Rolf Ramisch. Wichtig war ebenso das DAAD-Büro, so manche politische Stiftung und bilaterale Vereinigungen, bis hin zur Handelskammer. Möglichst hochrangige Vertreter der indischen Seite ergänzten die Infos, zum Beispiel Generaldirektor G. S. Sidhu von der Forschungsabteilung des zuständigen indischen Ministeriums.

Landeskunde gehörte ebenso zum Programm, bis hinauf zu Fatehpur Sikri und zum Taj Mahal. Doch bedeutend war der Kontakt mit der neuen „Forscher-Stadt“ Bangalore. Dort ergab es sich, dass meine beiden „Patenkinder“ vom Verein der Freunde Indiens unter PNP-Redakteur Volker Stutzer auftraten, Rakesh und Suresh. Sie konnten studieren, nachdem mein kleiner Monatsbeitrag Wunder wirkte. In Madras traf ich mehrere Nobelpreisträger aus Indien und USA. Auf dem Universitätsgelände durfte ich in edler Tradition einen Baum pflanzen, nachdem unser Generalkonsul gut vorgearbeitet hatte. Weitere Besuchstationen wurden Madras sowie das Atomforschungszentrum Bhabha in Trombay bei Bombay. Von Indien ging es dann weiter nach Nepal. Doch Indien ließ mich nicht mehr los.

So kam ich schon am 3. Mai 1986 wieder nach Delhi, wo mein Kollege Peter Würtz auf mich wartete. Botschafter Günther Schoedel hatte einen großen deutschen Info-Abend vorbereitet, mit verschiedenen aktuellen und ehemaligen Botschaftern in Bonn und Neu-Delhi. Indische

Gäste vom Institut für Strategische Studien gaben sich besonders informativ. Am 4. Mai 1986 wollten Peter Würtz und ich jedoch nach Kabul in Afghanistan. Am nächsten Abend kamen wir beide schwer beeindruckt nach Neu-Delhi zurück und informierten unseren weiteren Begleiter Hermann Gründel. Zu Dritt wollten wir weiter nach Burma.

Von Bangladesch her kam ich am 15. Juli 1987 in Kalkutta an. Mit dabei waren diesmal Manfred Carstens und – natürlich – Hermann Gründel. Die Zehnmillionenstadt am Hugli genannten Mündungsarm des Ganges begrüßte uns mit einem gewaltigen Monsunschauer. Doch Generalkonsul Claus Sönksen brachte uns sicher zum Hotel „Oberoi Grand“. Da der Goethe-Chef Hans Jürgen Nagel seinen Abschied gab, wurde ihm zu Ehren ein typisch-indischer Empfang veranstaltet, an dem auch wir teilnahmen. Am nächsten Tag wurde der überquellende Stadtverkehr „genossen“. Die begleitende Stellvertreterin des Generalkonsuls, Verena Gräfin von Roedern, gab sich dabei als Urenkelin des Reichspräsidenten von Hindenburg zu erkennen. Sie schilderte seltsame Bräuche, zum Beispiel das Verbrennen von verstorbenen Ehefrauen oder das Ablegen von Sterbenden auf den Straßen. Berühmt-berüchtigt sei das Sterbehaus von Mutter Teresa geworden, in dem zahlreiche Elendsgestalten die letzten Tage verbrachten, aber wenigstens würdevoll begleitet. Mutter Teresa befand sich gerade im Ausland, aber der Besuch im berühmten Sterbehaus war mehr als ein Pflichttermin für uns. Es gab auch noch anderes zu sehen, beispielsweise das Abgeordnetenhaus des Bundesstaats Westbengalen, in dem uns Speaker Shri (Herr) Hasim Abdul Halim empfing, ein Kommunist mit muslimischem Glauben. Unvergessen blieb sein Satz: „Egal, ob Du zum Himmel oder zur Hölle willst, Du musst immer durch Kalkutta“. Die deutsche Kultur schien aber gut repräsentiert zu sein, empfand ich beim Besuch des Max Mueller Bhavan (Goethe-Institut).

Von Kalkutta aus kam ich am Spätabend in Neu Delhi an und nach einem langen Nachtflug in Frankfurt. Den Ganges behielt ich lange in Erinnerung.

### **Wie erlebte ich den Iran?**

Es war Persien, in das ich im Sommer 1975 im Rahmen einer Delegation der Jungen Union Bayern unter Führung von Theo Waigel kam. Es herrschte Schah Reza Pahlewi von Persien, der sich in alter großpersischer Tradition sah. Unser Auftrag war das Ausloten von engeren Beziehungen zu Bayern, eventuell auch mit einem bilateralen Jugendwerk. Weil Theo Waigel Bundestagsabgeordneter und Otto Wiesheu und ich bayerische Landtagsabgeordnete waren, wurden wir vom Parlamentssprecher empfangen. Wir besuchten die Städte Teheran, Isfahan und Shiraz. Obwohl in der Bundesrepublik laufend Studentenunruhen gegen den Shah liefen, sahen wir keine Anzeichen, dass schon vier Jahre später die große Revolution mit Einführung eines Gottesstaats ablaufen sollte.

### **Wie erlebte ich Irland?**

Die irische Insel lag geografisch und politisch etwas abseits von Deutschland. Das änderte sich in den 1980er Jahren mit der Annäherung an die Europäischen Gemeinschaften nach dem

Abklingen des schrecklichen Bürgerkriegs in Nordirland. So war die Bundesrepublik auch an guten wirtschaftlichen und finanziellen Fortschritten interessiert. Es war deshalb der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages, der am 14. April 1988 einen Ein-Tages-Aufenthalt in Dublin absolvierte. Der irische Finanzminister Ray MacSharry stand Rede und Antwort, ebenso der irische Rechnungsausschuss und die irisch-deutsche Freundschaftsgesellschaft. Dass ich zusätzlich die Deutsche Schule und die brandneue Botschaftskanzlei aufsuchte, war selbstredend. Im Pub „Kitty O’Shea’s“ wurde natürlich „In Dublin’s fair City“ geschmettert.

### **Wie erlebte ich Island?**

Viel hatte ich in der Jugend über Island gelesen, besonders die „Nonni-Bücher“. Im Sommer 1991 führte ich eine Berichtersteller Reise nach Reykjavik durch, um via Grönland nach Kanada zu kommen. Mit dabei waren die FDP-Kollegin Sigrid Hoth aus Zerbst und der Haushaltsbevollmächtigte des Auswärtigen Amts Hermann Gründel. Kaum waren wir in Islands Hauptstadt unseren Pflichten nachgekommen (Botschaftsbesuch, Parlamentsgespräch), erteilte mich ein Telefonat aus der Heimat, dass der Bundeswehrstandort in Passau aufgelöst werden sollte und Feuer am Dach sei. Ich musste umkehren.

### **Wie erlebte ich Israel?**

Israel kennt jeder – zumindest aus der Bibel. Deren geschichtliche Zusammenhänge hatte ich beim Studium der antiken Geschichte des Nahen Ostens vertieft. Aber dann kamen die Olympischen Spiele 1972 in München und die Schreckenstaten palästinensischer Terroristen. Der internationale (linke) Terrorismus der damaligen Zeit belastete besonders die fragile Bundesrepublik Deutschland. Wieviel (klammheimliche) Freude wurde im Land der Judenmörder empfunden?

Gut zehn Jahre danach hatte ich eine einmalige Begegnung. Ich reiste im kalten Februar 1985 als neuer Haushaltsberichtersteller für den Etat des Auswärtigen Amts nach Israel und Jordanien, um die vielfältigen Verflechtungen deutscher Steuergelder in Israel und in den Palästinenserlagern zu erkunden. Mit dabei war SPD-Kollege Peter Würtz und der Haushaltsbevollmächtigte des Auswärtigen Amts, Hermann Gründel. Die Autobahn von Tel Aviv hinauf nach Jerusalem schien heimische Gefühle zu bestätigen, aber dann war die Geschichtssperle Jerusalem umwerfend. Ihr Name lautet übersetzt „Stadt des Friedens“. Via Dolorosa, Tempel, Klagemauer, Ölberg, Yad Vashem, Knesset usw., getoppt nur noch durch das Gespräch mit Bürgermeister Ted Kollek, mit dem Hebräisch sprechenden deutschen Botschafter Niels Hansen oder mit manchen Universitätsprofessoren. Die meisten Israelis sprachen Deutsch, oft mit österreichischem Akzent. Die deutsch-israelische Geschichte sollte eine gute Zukunft bekommen, war ich fest entschlossen, auch als ich noch Bethlehem oder das Tote Meer erleben konnte. In Bonn pflegte ich deshalb das Gespräch mit den jeweiligen Botschaftern beziehungsweise politischen Beratern.

Leider musste ich die folgenden Jahrzehnte die schlimme Entwicklung im Nahen Osten sehen, und konnte doch nichts tun. Die Ursache lag schon in dem von fremden Mächten, sprich UNO, durchgesetzten Teilungsplan für Palästina vom November 1947 und in der Gründung Israels am 14. Mai 1948. Die am 22. März 1945 gegründete „Arabische Liga“ – eine Versammlung aus arabischen Kräften nach der Auflösung des Osmanischen Reichs und Kalifats – wollte Israel gleich in die Knie zwingen, scheiterte aber, wodurch die alten Eliten (teils in Verbindung mit den Mandatar Mächten Frankreich-Großbritannien) durch nationale Befreiungsbewegungen gegen die Kolonialmächte beseitigt wurden. An der Spitze stand der charismatische General Gamal Abdel Nasser in Ägypten. Man hoffte auf eine „arabische Einheit“ – 1958 die Vorstufe VAR (Vereinigte Arabische Republik Ägypten-Syrien), der auch Jemen beitrat – und auf weitere arabische Glanzlichter. „Wiedergeburt“, Baath, wurde die gemeinsame Partei, welche in den 1960er Jahren in Syrien und im Irak die Macht übernahm. Dann aber gab es Rivalitäten, so dass auch die VAR schon 1961 auseinanderbrach. Ergebnis war unter anderem die vollständige Niederlage im arabisch-israelischen Krieg (Sechstagekrieg 1967). Israel wurde immer mehr zur Militärmacht, die auch allen Grund hatte, stark aufzurüsten. Im Kalten Krieg drängten die beiden Supermächte in den Nahen Osten, wobei die USA die Hauptförderstätten für Erdöl in Beschlag nahmen und die Sowjetunion als Schutzmacht der Befreiungsbewegungen auftrat. Ergebnis war ein Rüstungswettlauf in den einzelnen Staaten.

Hinzu kam, dass 1928 die in Ismailia neu gegründete Muslimbruderschaft verkündete, mit ihr gebe es die Lösung aller Probleme. Man müsse sich aber nicht bloß auf das Jenseits beziehen, sondern jeden Winkel des Alltagslebens bestimmen. Der „Islamismus“ war geboren. Er lehnte Nationalismus ab, träumte stattdessen von der „Ummah“, der islamischen Gemeinschaft, am besten auf der ganzen Welt. Das wiederum wollten die einzelnen Herrscher nicht. Diese lehnten auch eine westliche „Zivilgesellschaft“ ab, was der Wirtschaftsentwicklung nicht gut tat. Stattdessen gab es eine starke Bevölkerungszunahme, es ergab sich der „Arabische Frühling“, bald brutal bekämpft – auch von Russland her. Es ergaben sich „gescheiterte Staaten“, die Verursacher vieler Krisen wurden, auch Flüchtlingskrisen. Einig war man sich höchstens noch in der Feindschaft zum Westen und zu Israel. Diese wiederum ließ China neu einsteigen in der Region. Dazu gehörte auch das chinesische Engagement mit Technologie-Startups in Israel.

Dann kam der 7. Oktober 2023. Der barbarische Angriff der Hamas verursachte eine so starke Reaktion Israels, dass auch bisherige enge Freunde verloren gingen. Denn in Israel selbst gab es eine starke Mitte-Rechts-Koalition, die immer radikaler wurde. Dabei konnte man an einer Zwei-Staaten-Lösung eigentlich nicht vorbeigehen. Als Vorstufe hätte es eine neue Verwaltung für den Gazastreifen gebraucht, die von einer multinationalen Friedenstruppe in Schach gehalten würde. Ohne den Willen der beiden Hauptkontrahenten schien aber nichts zu gehen.

### **Wie erlebte ich Italien?**

Eigentlich war es von meiner Heimat aus ein Katzensprung, um an der Adria Urlaub zu machen. Viele Bayern machten das. Ich aber kam erstmals nach Italien als Student der bayerischen

Geschichte, nämlich als Doktorand von Karl Bosl, der 1966 zu einer wissenschaftlichen Exkursion nach Aquileia, Bozen, Innichen und Trient eingeladen hatte. Den Fachvortrag über das Kloster Innichen hatte dabei ich übernommen. 1967 fuhr ich privat mit Verwandten an die Riviera, um in Bordighera Badeurlaub zu machen und Monaco, Nizza und Cannes kennenzulernen. Einen ähnlichen Besuch ermöglichte ich mir 1971 mit dem in Freyung befreundeten Ehepaar Richard und Christl Lankes. Dann reizte mich 1975 ein preisgünstiger, aber nur eintägiger Flug nach Rom. Mit den „Wolfsteiner Kicker“ wurde mir 1980 eine lange Busreise nach Ischia möglich, nachdem die Stadt Waldkirchen eine Partnerschaft mit einem dortigen Städtchen eingegangen war und wir ein Freundschaftsfußballspiel unter Leitung von Heinrich Schmidhuber absolvierten.

Politische Besuche ergaben sich 1981 als Haushaltskontrolleur für den Bildungsetat, in dem die deutsch-italienische Begegnungsstätte Villa Vigoni am Comer See geführt wurde. In die Stadt Rom kam ich erstmals 1986 mit meinen Bundestagskollegen Manfred Carstens und Erich Riedl sowie dem Leiter des Katholischen Auslandssekretariats Pater Paul Guntermann. Wir trafen Kardinal Ratzinger und Erzbischof Dyba. Höhepunkt wurde aber der Besuch der Bundestagsfußballmannschaft 1988 in Rom, um gegen das italienische Parlament mit Gianni Rivera zu spielen und mit WM-Organisationsleiter Luca di Montezemolo zu sprechen. Die Privataudienz bei Papst Johannes Paul II. blieb unvergesslich. Ich hatte aber auch später nochmals einen Kulturbesuch in Rom, auch um beide Botschaften in Rom und im Vatikan sowie Goethe-Institute und weitere Einrichtungen zu inspizieren.

### **Wie erlebte ich Jamaika?**

Am 12. Februar 1987 traf ich von Kuba herkommend vormittags in Jamaika ein. Die zurückliegende Nacht war „schlaffrei“ geblieben, aber das sollte dem vorgesehenen Programm keinen Abbruch tun. Botschafter Rolf Enders und eine junge Protokollbeamtin des Außenministeriums kümmerten sich um Fred Zander, Hermann Gründel und mich. Sie brachten uns gleich zum Außenministerium, wo Staatsministerin Jeanette Grant-Woodham, verheiratet mit einem Kubaner, die Rolle ihres Landes in der Karibik, aber auch die Rolle der Frauen in der jamaikanischen Gesellschaft zum Besten gab. Nach einer Mittagsstärkung in der deutschen Botschaft musste eine Zuckerfabrik besucht werden, die mit deutschen Entwicklungsgeldern modernisiert wurde. Dann kam der Abendempfang mit vielen Gästen des Botschafters.

Am 13. Februar 1987 standen verschiedene führende jamaikanische Politiker zum Gespräch bereit, der Minister für den öffentlichen Dienst Clifton Stone oder der frühere Außenminister P. J. Patterson von der Oppositionspartei PNP (People's National Party). Jamaika hielt sich zwischen West und Ost offen, bekam ich den Eindruck. Doch unsere kleine Reisegruppe sah bereits der Abreise mit American Airline nach New York entgegen. Dreißig Stunden auf Jamaika war eindeutig zu wenig.



## Wie erlebte ich Japan?

Als Sechzehnjähriger bekam ich eine Brieffreundschaft mit einer jungen Japanerin vermittelt, so dass ich auch Nachrichten aus diesem so fernen Land mit Interesse aufnahm. Auch die Sonderbriefmarken zur Vermählung des Kronprinzenpaares Akihito-Michiko 1959 sammelte ich begeistert. Zum ersten Mal nach Japan kam ich dann am 31. Mai 1980.

Mutterseelenallein hatte ich mich im Anschluss an eine Taiwan-Reise nach Japan gewagt. Ich startete in Hongkong und kam mit einer Maschine der Cathay Pacific zum neuen Internationalen Flughafen Narita. Das Keio Plaza Interconti Hotel hatte ich gebucht, doch sonst kannte ich nichts, natürlich auch nicht, wie ich dorthin kommen konnte. Denn bei der deutschen Botschaft hatte ich mich nicht angemeldet. Doch ein Bus fuhr zum City Air Terminal in der Stadt – in der Riesenstadt. Zusammengefasst: ich schaffte alles, das Viertel Shinjuku, den Meiji-Schrein, die Einkaufsstraßen. Am Sonntag, 1. Juni 1980, flog ich von Narita mit der Lufthansa zurück nach Deutschland, erstmals über die Polarroute via Anchorage in Alaska nach Hamburg-Fuhlsbüttel.

Schon ein Jahr später sollte ich erneut nach Japan kommen. Anlass war eine große Kontaktreise der Hanns-Seidel-Stiftung mit Ministerpräsident Franz Josef Strauß an der Spitze. Ich durfte am 15. November 1981 zunächst allein von Frankfurt nach Athen fliegen, wo man mich nach dem Neustart im Cockpit Platz nehmen ließ, und dann weiter nach Bangkok und Hongkong. Beim dortigen Landeanflug saß ich wieder im Cockpit – ein mitanwesender Cargo-Kapitän und FJS-Fan hatte mich vermittelt. Es war ein einmaliges Erlebnis, den Hong Kong Airport zwischen den Wolkenkratzerriesen zu finden. In Tokio war es dann das New Otani Hotel, das ich finden musste, immer noch allein. Doch dann traf ich die große Gruppe, mit der ich ein gewaltiges Programm absolvieren wollte. Die wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Führer des Kaiserreichs gaben sich die Ehre. FJS hatte natürlich auch wichtige deutsche Journalisten mitgebracht. Selbst eine Reise mit dem Shinkansen ins 480 Kilometer entfernte Kyoto stand auf dem Programm. Die dortige Kaiserstadt imponierte, auch der Geisha-Abend. Von Tokio aus flog ich nicht alleine zurück, sondern mit Michael Glos und Otto Regenspürger via Colombo auf Sri Lanka.

Aber wie hieß es? „Und ewig lockt der Ferne Osten“. Am Montag, 6. Juli 1987, startete ich gemeinsam mit meinem Kollegen Manfred Carstens sowie dem Haushaltsbevollmächtigten des Auswärtigen Amts, Hermann Gründel, von Düsseldorf aus zum Flug via Anchorage in Alaska nach Tokio. Der „Kalte Krieg“ hatte den kürzeren Flug über die Sowjetunion noch nicht erlaubt. Doch am nächsten Morgen deutscher Zeit kamen wir wohlbehalten an. In Tokio war es Nachmittag. Wir wollten gleich weiter nach Osaka. Von Generalkonsul Eberhard Baumann wurden wir ins nahe Kobe gebracht, von wo wir nach schnellem Einchecken im Hotel Potorpia zum Abendempfang des Generalkonsuls gebracht wurden. Deutsche Wirtschaftsvertreter, die Leiter des Goethe-Instituts und der Deutschen Schule und etliche Japaner informierten uns. Ich wollte aber am frühen nächsten Morgen alleine nach Akita fliegen, der neuen Partnerstadt Passaus, also rund achthundert Kilometer von Osaka entfernt im Norden. Dort wurde ich die nächsten Tage betreut von einem deutschen Botschaftsrat aus Tokio und von der Stadtverwaltung Akitas. Der Besuch am 8. Juli 1987 in Akita wurde unvergesslich. Dem Oberbürgermeister Keeichi Takada hatte ich eine Radierung der Stadt Passau mitgebracht, was von einem Fernsehteam aufgenommen wurde. Den anwesenden Fernseh- und

Zeitungsjournalisten gab ich ein Interview, wobei ich darauf verweisen konnte, dass ich schon dreimal in Japan war und jetzt – endlich – auch in Akita eintreffen konnte. Ich bekam natürlich auch eine Rundfahrt durch die Dreihunderttausend-Einwohner-Stadt, besonders zum neuen Feuerwehrzentrum und zur auf Computer umgestellten Stadtbibliothek. Beim Abendempfang des OB war alles von Rang und Namen anwesend, Universitätspräsident ebenso wie Vereinsvorsitzende. Aufmerksam überreichte man mir eine Jacke der Laternenträger, und als ich diese überstreifte, war mein Schicksal besiegelt. Vor dem Hotel war nämlich eine Gruppe von Kanto-Künstlern aufgetaucht, die schwere Laternenpyramiden nach oben jonglierten. Es erschallte der Ruf an den sportlich wirkenden deutschen Gast: Hoch mit der sechzig Kilogramm schweren Pyramide. Tatsächlich gelang das im zweiten Versuch. Der Jubel kannte keine Grenzen. Doch am nächsten Morgen musste ich nach Tokio entschwinden.

Am 9. Juli 1987 durchstreifte ich also in Tokio die Deutsche Schule, in der die Schüler auch auf Erdbebenprobleme vorbereitet wurden. Dann gab es den Besuch der LDP-Parteizentrale, an dem auch Manfred Carstens und Hermann Gründel wieder teilnahmen. Der Vorsitzende des japanischen Haushaltsausschusses und ehemalige Bildungsminister Shigetami Sunada und weitere ehemalige Minister informierten uns über die japanische Politik. Auch Vize-Außenminister Ryohei Murata empfing uns. Die pazifische Betrachtung der Weltpolitik gefiel mir. Beim Abendempfang des deutschen Geschäftsträgers Rolf-Eberhard Jung war auch mein japanischer Parlamentskollege Koji Kakizawa anwesend, den ich einst in New York kennengelernt und der mir im Bundestagswahlkampf 1980 in Passau exotisches Flair gegeben hatte. Er war inzwischen Vizeminister für das Transportwesen geworden (und später sogar Außenminister). Er sowie die anderen hochkarätigen Gäste erlebten aber auch kurze Erdstöße, reagierten jedoch unaufgeregt. Am nächsten Morgen war mein dritter Japanbesuch schon wieder beendet. Wir flogen nach Seoul weiter.

Erneut kam ich am 25. Oktober 1991 nach Tokio, diesmal mit Pater Paul Guntermann und abgeholt durch den Gesandten Scheel und den Jesuitenpater Heinz Hamm. Es ging um die deutschsprachigen Verbesserungen an Universitäten und Goethe-Instituten. Botschafter Wilhelm Haas lud auch zur großen Einweihung der neuen Deutschen Schule in Yokohama. In der Botschafterresidenz gab es einen Empfang zu Ehren der Bamberger Symphoniker. Am 27. Oktober 1991 musste ich aber schon wieder in die Heimat abreisen.

Schließlich bestritt ich noch im Jahr 2008 in einer internationalen Tagung des „Forum für Demokratie in China und Asien“ im Grand Palace Hotel in Tokio Rede und Forumsleitung. Für dieses Forum hatte ich schon in Berlin, Brüssel und Straßburg Pflichten übernommen.

### **Wie erlebte ich den Jemen?**

Am 7. Februar 1986 kam eine Bundeswehrmaschine von Dschibuti her und in Begleitung von Botschafter Peter Metzger in Sanaa an, der Hauptstadt der „Arabischen Republik Jemen“. Es war die bekannte große Delegation von Mitgliedern des Haushaltsausschusses und einiger Bundesministerien, diesmal unter Führung von Manfred Carstens. Mit einem Sheraton arabischer Struktur empfing das Land prachtvoll. Sanaa wies etwa dreihunderttausend

Einwohner auf, doch draußen im Land gab es das tief eingeschnittene Flusstal Wadi-Dahr, das wegen seiner mittelalterlichen Schmuckbauten beeindruckte. Eine moderne Ringautobahn hatte die Fahrt ermöglicht.

Am 8. Februar 1986 brachte eine Militärmaschine einen Teil der Delegation zu archäologischen Grabungsarbeiten am neuen Marib-Staudamm. Das Flugzeug war eine Antonow 26, mir von Sibirien her bekannt und von den Jemeniten über Rumänien erstanden. Am Staudamm wiederum fuhren türkische Lkw der Marke Volvo. Peter Würtz und ich, haushaltstechnisch für das Deutsche Archäologische Institut zuständig, mussten die deutschen Ausgraber trösten, denn eine Umversetzung wie beim Abu Simbel-Denkmal in Ägypten stand in weiter Ferne. Die Erinnerung an alte Sabäer-Zeiten sollte aber gewährleistet bleiben.

Die Besichtigung der Hauptstadt brachte ganz andere Erlebnisse, vor allem bis weit nach Mitternacht. Doch am 9. Februar 1986 musste frühmorgens der Besuch bei Außenminister Abdel Kasim-al-Jryani sowie bei Stabschef Al-Bashiri bewältigt werden, anschließend auch bei Premier Abdel Azis Abdul Ghani. Hier ging es um die strategische Gefährdung des Landes durch das kommunistische Südjemen. Der Präsident der Konstituierenden Nationalversammlung und stellv. Staatspräsident Quadi al-Arashi begrüßte deshalb eine mögliche Leopard-Lieferung nach Saudi-Arabien und hoffte auf einen eigenen Flottenverband im Roten Meer. Von Yassir Arafat, dem Palästinenser-Helden, berichtete er, dass er häufig in Sanaa zu Gast sei. Mit der Bundesrepublik wolle man gute Beziehungen.

All das ging mir nicht bloß 1986, sondern viele Jahre später durch den Kopf. Das Schicksal meinte es nicht gut mit diesem schön Teil der Welt.

### **Wie erlebte ich Jordanien?**

Von Israel her kam ich im Februar 1985 zunächst nach Jericho und dann an den Jordan, der die Grenze zum Königreich Jordanien bedeutete. Die berühmte Allenby-Brücke war der einzige Grenzübergang. Über Gerasa (Jerasch) mit seinen römischen Ruinen erreichte das Botschaftsauto die Hauptstadt Amman. Dort gab es das Goethe-Institut, die Dependance der Friedrich-Naumann-Stiftung und die Jordan-Universität als Gesprächspartner. Besonders das umfangreiche Palästinenserlager Bakaa, von der UNRWA betrieben, deprimierte wegen der mehr als 60.000 Bewohner auf engstem Raum. Der deutsche Botschafter Bartels nannte die Dinge beim Namen – Israel zeige eine „Besetzermentalität“ und die einzige Lösung sei eine „Konföderation“ zwischen einem autonomen Palästina in den Grenzen von 1967 und Jordanien. Höflich, aber bestimmt, sprachen in Amman die Vertreter der Europaabteilung im Außenministerium über die Probleme, ließen aber auch an der Sowjetunion kein gutes Haar – weil diese eigene Interessen verfolge. Leider musste ich den Jordanienbesuch wegen eines familiären Todesfalls zu Hause vorzeitig abbrechen.

## **Wie erlebte ich Kamerun?**

Es war das Jahr 1982, dass ich mit einer Bundeswehr-Maschine und im Rahmen einer größeren Parlamentsdelegation unter Leitung des Vorsitzenden des Haushaltsausschusses, Lothar Haase, die ehemalige deutsche Kolonie Kamerun besuchen durfte. In einem knapp siebenstündigen Nachtflug via Algerien und Nigeria war die 1003 mit Ausstattungsgütern nach Douala gekommen, der Millionenstadt am Atlantik. Botschafter Engelhard, früherer Redenschreiber von Walter Scheel und persönlicher Referent von Willy Brandt, stand zu früher Morgenstunde zum Empfang bereit. Kamerun war seit 1960 unabhängig und wies knapp zehn Millionen Einwohner auf, obwohl das Land etwa so groß war wie das alte Deutsche Reich. Es hatte auch die typischen kriegerischen Auseinandersetzungen hinter sich, aber unter Präsident Ahidjo eine gewisse Ordnung erreicht. Der deutsche Botschafter hatte beklagt, dass Deutschland Kamerun vernachlässigte, weshalb der Parlamentarierbesuch große Aufmerksamkeit fand. Das Goethe-Institut schien heruntergekommen, ebenso ein alter deutscher Militärfriedhof. Doch der Hafen war mit einer bundesdeutschen Finanzhilfe von etwa 25 Millionen DM neu gebaut worden.

Im Monat März gab sich das Klima angenehm. Ein kamerunisches Militärflugzeug, das die Delegation zur Hauptstadt Yaoundé bringen sollte, eine alte Buffalo, war aber im Inneren brütend heiß. Es wurde schließlich das Umsteigen in eine Hercules angeraten, mit der ein rasanter Sturzflug auf Yaoundé gelang. Die Hauptstadt ähnelte wegen ihrer vielen Hügel dem schönen Rom. Auch Prachtbauten gab es, sowie das Febe Novotel auf einer Anhöhe.

Verteidigungsminister Maikano Abdoulaye hatte einst Bonn besucht und gab sich deshalb sehr gesprächig. Er war ausgebildeter Veterinärarzt und in Frankreich aufgewachsen. Die Firma Dornier hatte einen Zuschlag beim Bau eines Flughafens im Lande bekommen, hieß es. Vom deutschen Staat gab es Materialhilfe wie tragbare Funkgeräte oder Mercedes-LKW und BMW-Motorräder. Die Gespräche mit dem Präsidenten der Nationalversammlung, Tandeng Muna, mit Außenminister Paul Dontsop und Premier Paul Biya ergaben den Stolz Kameruns über seine eigenständige Entwicklung ohne fremde Söldner wie beispielsweise in Angola mit den Kubanern. Allgemeines Bedauern gab es über zu wenig deutsches Engagement in diesem Teil Afrikas. Leider blieb es auch bei nur einem Besuch meinerseits.

## **Wie erlebte ich Kanada?**

Im April 1973 kam ich zum ersten Mal nach Kanada, und zwar mit einer Delegation der Jungen Union Bayern unter Führung von Theo Waigel nach Toronto. Es war nur ein Abstecher vom eigentlichen Ziel USA. 1979, frisch im Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages und auch sicherheitspolitisch interessiert, kam ich mit einigen Kollegen unter Führung von Lothar Haase (Kassel) im Bundeswehrflugzeug nach Winnipeg und auf den von der Bundeswehr genutzten Truppenübungsplatz Shilo. Die Simulation einer Panzerschlacht mit stundenlangem Verweilen im Panzer blieb lange in Erinnerung.

1979 kamen Erich Riedl, Michael Glos und ich von San Francisco her nach Vancouver und am 10. April 1995 kam ich als Leiter einer Delegation des Verteidigungsausschusses im Airbus „Kurt Schumacher“ zu einer Zwischenlandung nach Goose Bay, wo deutsche Soldaten stationiert waren.

Im Juli 1996 wurde es dann ein größerer Besuch Kanadas, als ich als Vorsitzender des Verteidigungsausschusses mit einer Bundeswehr-Challenger und einer Mehrfraktionen-Delegation zu politischen Gesprächen zunächst in Quebec weilte. Im Hauptquartier der 5. Mechanisierten Brigade auf der Festungsanlage „La Citadelle“ gab es einen besonderen Einblick in die Aufgaben der kanadischen Streitkräfte, die keine Vergangenheit am „Eisernen Vorhang“ hinter sich hatten. Auch in der französischen Provinzhauptstadt Montreal und schließlich in der Hauptstadt Ottawa weilte die Delegation, in Montreal begrüßt von Generalkonsul von Rottenburg, der früher auf Ausstattungshilfe-Reisen in Afrika dabei war. Der Stabschef der kanadischen Landstreitkräfte, Brigadier B. M. Archibald, verblüffte mit der Aussage, dass Kanada mit knapp mehr als 60.000 Soldaten sowohl für die Landesverteidigung als auch für internationale Friedenseinsätze gewappnet sei. Die Armee bestand aus Berufssoldaten, Reservisten und Milizionären. Aber es gab in Kanada auch wichtige Rüstungsfirmen, so dass wir beispielsweise einen Besuch beim Luftfahrtunternehmen Bombardier/Canadair machten, in dem auch die Challenger produziert wurde. Über Wirtschaftsfragen ging es auch in der deutsch-kanadischen Handelskammer. Am 17. Juli 1996 stand dann Ottawa auf dem Programm. Deutscher Botschafter war Hans-Günther Sulimma, der uns im Chateau Laurier einquartieren hatte lassen. Gespräche führten wir im Parlament mit den Ausschussvorsitzenden von Außenpolitik und Verteidigung, aber auch mit Journalisten. Doch am nächsten Morgen musste schon um 6 Uhr abgereist werden nach St. Catharines zur Niederlassung der Firma Eurocopter. Diese machte besonders im Hubschrauberbereich gute Geschäfte. Vom diesem letzten Aufenthaltsort in Kanada ging es hinüber nach Norfolk/Virginia zum NATO-Hauptquartier SACLANT.

### **Wie erlebte ich Kasachstan?**

Es war im Rahmen meiner ersten Politischen Reise im Sommer 1984, dass ich mit dem Flugzeug von Novosibirsk her in Kasachstans Hauptstadt Alma Ata landete. Kasachstan war eine sozialistische Sowjetrepublik, war also Mitglied der Sowjetunion. Doch unsere Dreier-Delegation (Michael Glos, Hermann Gründel und ich) staunte bald, wie selbständig sich Kasachstan gab. Sogar in ein eigenes Außenministerium kamen wir, wo man uns Staunenden erklärte, dass man deutsche Kultur fördere, auch mit Kindergärten – wir hatten zuvor gehört, dass man das Thema „Deutsche in der SU“ unbedingt vermeiden müsste. In der Bundesrepublik waren „Russlanddeutsche“ gerade freigekauft worden. In den – allerdings wenigen – flotten Lokalen lauschten wir italienischen Schlagern von Albano und Romina Power und plauderten mit mancher Einheimischen, die ihre Deutschkenntnisse hervorkramte. Es gab südländisches Flair. Internationales gab es auch beim Besuch der Eisschnelllaufanlage Medeo in den nahen Bergen. Kasachstan schien sehr selbständig zu sein. Tatsächlich mauserte sich die

„Sozialistische Kasachische Sowjetrepublik“ nach der Großen Wende schnell zum begehrten Staat in Zentralasien.

### **Wie erlebte ich Katar?**

Am 11. April 1986 kam ich von Kuwait her mit dem Flugzeug nach Doha, der Hauptstadt der Halbinsel Katar., die etwa so groß wie Niederbayern war. Ein Sheraton Hotel nahm mich zusammen mit meinem SPD-Kollegen Fred Zander auf, um fit für den nächsten Tag zu sein. Wir wollten über die Fortschritte verschiedener Projekte sprechen, besonders zur „Viehzucht“. Mit Gülle wollte man ein Gemüse- und Geflügelfarmland entwickeln, das von Kühen abgegrast werden sollte. Utopie? Man schien schon vorangekommen zu sein bei der petrochemischen und Kunstdüngerindustrie. Viele Gesprächspartner beherrschten Deutsch. Die Universität Karlsruhe hatte bei einem Erdgasprojekt Vorarbeiten geleistet. Auch bei der Salzwasserumwandlung in Ras Abu Fontas war man vorangekommen. Das erfuhren wir von vielen Universitätsprofessoren, die sich bis hinauf zum Ministerrang die Mühe gaben. Voll war dieser 12. April 1986, ehe es nachts mit der Gulf Air nach Paris ging.

Ein weiteres Mal kam ich wieder von Kuwait her am 11. April 1986 nach Katar. Wieder wurden neue Forschungsprojekte begutachtet. Politisch schien Katar stabiler zu werden.

### **Wie erlebte ich Kenia?**

Nach Kenia kam ich mehrmals, erstmals schon am 14. März 1980. Das Bundeswehrflugzeug mit der Delegation aus Bundestagsabgeordneten des Haushaltsausschusses und Beamten verschiedener Ministerien, die mit dem Etat der Ausstattungshilfe in Entwicklungsländern befasst waren, war aus Ruanda herüber gekommen nach Nairobi. Während des Flugs gab es den wunderbaren Blick auf den Victoria-See, der mindestens die Größe der Schweiz aufwies. In der Ferne hatte man den Kilimandscharo gesehen. Der Jomo Kenyatta Airport war der erste kenianische Boden für mich. Dort erwartete Vizeaußenminister Mweu unsere Delegation. Mit Botschafter Alfred Kühn gab es dann ein informatives Mittagessen, wonach die Bevölkerungsentwicklung gigantisch sei. Der neue Präsident Arap Moi gewinne inzwischen an Statur, meinte der bundesdeutsche Botschafter zum Kenyatta-Nachfolger.

Beim Gespräch mit Parlamentspräsident Mati – die 2. Kammer des Senats hatte man vor kurzem abgeschafft – wurde die zentralistische Verwaltung des Staats hervorgehoben und die deutsche Hilfe gelobt. Beim Besuch des Transportbataillons in der Kahawa-Garnison gab es Lob für die deutschen Lieferungen von Transportwagen. Moderne Mercedes-LKW transportierten so ziemlich alles, auch Wahlurnen oder Prüfungsunterlagen für das Staatsexamen. Doch es fehlte an gutem Personal. Ein mittelgroßes Propellerflugzeug brachte die Delegation auch ins Land hinaus, zur Residenz des Staatspräsidenten in Kakuru. Dort begrüßte Außenminister Ouko, bis Daniel Arap Moi den Raum betrat. Mit seinen 54 Jahren und dem Zepter in der Hand wirkte er elegant, auch weil er von fast seinem ganzen Kabinett begleitet war. Letzteres war dem kürzlichen freundschaftlichen Besuch in Bonn geschuldet.

Auch das Hauptquartier des General Service Unit, einer Art Bereitschaftspolizei, gab einen guten Einblick in die friedvolle Entwicklung Kenias seit Kenyatta, in dessen Mausoleum in Nairobi die Delegation ebenfalls geweiht hatte. Die deutsche Delegation war sich sicher, dass das noch nicht lange selbständige Land Kenia eine gute Zukunft habe. Das Land wurde auch gut eingebettet in die UN-Strategien zur Klima- und Umweltpolitik. Noch bevor es in Nairobi zu offiziellen UN-Organisationen kam, fand 1982 eine Umweltkonferenz in Kenias Hauptstadt statt, zu der Bundesinnenminister Baum (FDP) anreiste und mich im Parlamentariergefolge mitnahm.

Besonders großartig fiel der Besuch ab dem 2. Juli 1986 aus. Ich war nämlich als Mitglied der Abgeordneten-Fußballmannschaft unter Leitung von Kapitän Adolf Müller-Emmert (SPD) erneut nach Nairobi gekommen und im Spiel gegen das Parlament von Kenia als Torschütze aufgefallen – was in den örtlichen Zeitungen herausgestellt wurde („Clinically cut through“ – „durchtrennte die Hintermannschaft“ – und erzielte in der 15. Minute das erste Tor für die Deutschen). Beim Empfang im mir schon bekannten State House begrüßte mich Präsident Moi mit den Worten: „Oh, you are number nine“. Alles andere während des Besuchs wurde zur Nebensache – das Dienstgespräch bei Botschafter Johannes von Vacano, der Empfang beim Parlamentspräsidenten, der Besuch in der Deutschen Schule oder das DAAD-Dienstgespräch. Doch auch die Vertreter der deutschen Wirtschaft waren dankbar für unseren hochrangigen Besuch.

Für Kenia hatte ich mir als Haushaltsberichterstatter für das Auswärtige Amt noch weitere Pflichten vorgenommen, zum Beispiel einen Besuch in der Hafenstadt Mombasa und beim dortigen Honorarkonsul Ernst Eberhard Zieler, dem Generalagenten der Deutsch-Ostafrika-Linie. Der 1593 von den Portugiesen erbaute Hafen und die von den Engländern errichtete Festung „Fort Jesus“ waren jederzeit einen Besuch wert. Das Fotografieren wäre aber fast im Polizeigewahrsam geendet. Es war besser, in den hundert Kilometer entfernten Nationalpark „Shimba Hills“ zu fahren. Am Sonntag, 6. Juli 1986, ging es zurück nach Nairobi, wo ich ein Abschlussprogramm absolvierte, mich aber mehr noch über weitere Zeitungsmeldungen zum Parlamentsfußball freuen konnte – für Kenia war es das erste Parlamentsfußballspiel überhaupt, und dabei gegen die berühmten Deutschen – deren wahre Nationalmannschaft gerade in Mexiko Vize-Weltmeister geworden war. Die Deutschen waren nicht zuletzt wegen der ersten Anerkennung nach der Unabhängigkeit in Kenia wohlgefallen, was man auch an den Nummernschildern der Diplomaten-Autos sehen konnte – Deutsch war 01, vor der Sowjetunion. Tatsächlich kam es auch zu einem Gegenbesuch der Kenianer im Mai 1990 in Bonn, mit Fußballbegegnung in Euskirchen, bei der ich als neuer Kapitän nicht bloß mitspielte, sondern auch die fällige Ansprache vor den Ministern und Parlamentariern hielt.

### **Wie erlebte ich Kolumbien?**

Wieder war es die deutsche Kultur- und Wirtschaftspräsenz in einem südamerikanischen Land, die die Aufmerksamkeit von Bundestagsabgeordneten, noch dazu aus dem Haushaltsausschuss, wünschenswert machte. Am 9. Mai 1985 kam ich mit einem Lufthansa-

Jumbo von Lima her und begleitet von Peter Würtz (SPD) und vom Haushaltsreferenten Hermann Gründel vom Auswärtigen Amt in Kolumbiens Hauptstadt Bogota an. Wir hatten einen aufregenden Flug hinter uns. Denn die vorgesehene Zwischenlandung in Lima hatte zunächst nicht geklappt, es wurde eine Umleitung nach Guayaquil in Ecuador nötig. Ziemlich verspätet begann das geplante Programm in Bogota, in einem Land von viereinhalbfacher Größe der Bundesrepublik samt dreißig Millionen Einwohnern. Stark geklagt wurde über die Verbrechensstatistik, von Kindesentführung bis Schmuckdiebstahl. Botschafter Schlaich musste von zahlreichen Untaten berichten.

Kolumbiens Rechnungshofpräsident Gonzales Garcia vermittelte das Gefühl einer lebendigen Demokratie samt Aufsicht und die deutschen Wirtschaftsvertreter, an der Spitze die Handelskammer sowie BAYER, HOECHST und SIEMENS, sahen auch einen profitablen Markt. Es gab sogar eine deutsche Filmwoche und natürlich ein Goethe-Institut, eine Deutsche Schule, deren Schüler einen enthusiastischen Empfang boten, aber auch kritisch den deutschen Nato-Austritt forderten („Wer hatte sie so geimpft?“, fragte ich mich), sowie das Pädagogische Zentrum für die Andenstaaten mit Oberstudiendirektor Josef Krauthausen an der Spitze. Ein Muss bei dieser Reise war der Besuch der unterirdischen Salzkathedrale in Zipaquira, die schon von Papst Paul VI. gesegnet worden war. Doch am 11. Mai 1985, an einem Samstag, stand bereits der nächtliche Rückflug nach Deutschland an. Bogotas Flughafenname „Eldorado“ blieb nur kurz in Erinnerung.

### **Wie erlebte ich Korea?**

Von Tokio her traf ich am 10. Juli 1987 mittags in Seoul ein. Mit dabei waren Manfred Carstens und Hermann Gründel. Der Seoul Kimpo Airport war von einer dicken Wachturmmauer umgeben. Botschafter Jürgen Kleiner hatte für zwei Besuchstage neben dem Hotel Chosun („Land der Morgenröte“, früherer Name von Korea) auch ein volles Programm vorbereitet, beginnend mit den Vorsitzenden des koreanischen Haushaltsausschusses (Shi-Chae Jeong) und des Auswärtigen Ausschusses (Kim Hyun Uk) und als Höhepunkt mit dem Besuch im neuen Olympiastadion. Am zweiten Tag wurde sehr früh zum Morgengebet mit einem katholischen Geistlichen gebeten, Dionysius Paik Man-ik, der viel von Deutschland kannte, auch Bischof Antonius von Passau. Im Konferenzzimmer der Deutschen Botschaft unterhielten wir uns dann über die Politik in Südkorea und über die Herausforderungen an das Personal. Bei der deutsch-koreanischen Handelskammer wurde der zunehmende bilaterale Handel betont, aber auch die „Dummheit“, vor den Olympischen Spielen 1988 keine Lufthansa-Direktverbindung hergestellt zu haben. Im Presseraum des Goethe-Instituts heiterte eine Ausgabe der Zeitschrift „Das Parlament“ mit einem Foto von Fußballkapitän Rose auf. Auch die Meldung, dass in 504 Oberschulen Deutsch als zweite Fremdsprache gelernt wird, erfreute. Höhepunkt der Reise wurde aber der Besuch an der Grenze zu Nordkorea beim berühmten Pan Mun Jom und seiner Demarkationslinie, an der schon Franz Josef Strauß stand, der aber auch keinen anderen Blick auf Nordkorea bekam als wir, ebenso wenig wie Verteidigungsminister Manfred Wörner.

Zurück in Seoul fand ein Gespräch mit Pater Sebastian Rothler vom Benediktinerkloster Münsterschwarzach statt, der im vier Autostunden entfernten Kloster Waegwan lebte. Vor



kurzem hatte er die Mandschurei bereist und gab seine Eindrücke wieder. Doch am nächsten Morgen wurde auch die neugotische Kathedrale von Seoul aufgesucht, die voller koreanischer Gläubigen war. Der kurze Gottesdienst bildete den Startschuss zum Weiterflug mit Thai Airways nach Hongkong.

Auch im Sommer 1990 hielt ich mich in Korea auf, diesmal mit dem „Vertrauensgremium“, also dem Haushaltskontrollgremium des Deutschen Bundestages, das vorher schon intensiv in Taipei „geheimdienstlich“ informiert worden war. Auch die Gespräche in Seoul waren durchaus ergiebig, da man in Südkorea die Vereinigung in Deutschland aufmerksam beobachtete. Der Oppositionsführer Kim Dae Yong gab sich am zuversichtlichsten.

Zusätzlich kam ich am 4. August 1993 nach einem China-Aufenthalt und von Hongkong her nach Seoul. Mit dabei waren Erich Riedl, bis vor kurzem Wirtschaft Staatssekretär, und Herbert Beyer, Haushaltsbevollmächtigter des Auswärtigen Amts. Botschafter Dieter Siemes holte uns standesgemäß ab und brachte uns zum Hilton. Herbert Beyer war früher Diplomat in Seoul gewesen. Ab dem 5. August 1993 ergaben sich viele offizielle Termine, bei der Deutsch-Koreanischen Handelskammer und in der Nationalversammlung bei mehreren Ausschüssen. Natürlich war das koreanische Fernsehen dabei, war doch die deutsche Wiedervereinigung Vorbild für Korea geworden. So musste auch ein längerer Termin im koreanischen Wiedervereinigungsministerium absolviert werden. Am 6. August 1993 wurde auf der Autobahn Taejon angestrebt, wo die offizielle Eröffnungsfeier der Expo `93 stattfand. Erich Riedl hätte dort offiziell als Wirtschaftsstaatssekretär auftreten sollen. Seine Amtszeit war aber zu Ende gegangen. Jetzt waren wir eben „nur“ zwei Abgeordnete, die aber in der ersten Reihe sitzen durften. Nach einigen Stunden fuhren wir mit dem „Saemaul“-Expresszug weiter nach Pusan, wo uns Honorarkonsul Kurt Schmidtke betreute. Am 7. August 1993 stand der Besuch im Goethe-Zentrum an und danach die Fahrt ins achtzig Kilometer entfernte Kyongju, dem alten Zentrum des Königreichs vom 4. und 5. Jahrhundert. Schließlich gab es am Sonntag, 8. August 1993, die Stadtrundfahrt in der Millionenstadt Pusan samt UN-Soldatenfriedhof und Fachhochschule Holz und Schiffsbau. Am 9. August 1993 wiederum flog uns die Korean Air nach Seoul und die Lufthansa nach Frankfurt.

### **Wie erlebte ich Kroatien?**

Manchmal hatte ich es in der „alten sozialistischen Zeit“ gewagt, vom Österreich-Urlaub aus mit dem Auto über die Karawanken zu fahren, bis etwa nach Rijeka. Doch erst am 9. Juli 1990 kam ich per Dienst-Auto des Finanzstaatssekretärs Manfred Carstens nach Dubrovnik und von dort richtig nach Kroatien. Zagreb mit dem Hotel „Esplanade“ am Hauptbahnhof gab Quartier, Generalkonsul Boldt die erste Information. Der nächste Morgen begeisterte durch den Besuch bei Kardinal Kuharic und Weihbischof Koksar, die trotz früher Stunde schon Slibovic anboten – für mich Bayern kein Problem. Ihre Schilderung (in deutscher Sprache) der dramatischen politischen Situation in Jugoslawien elektrisierte, nicht zuletzt wegen des kroatischen Patriotismus. Mir wurde klar, dass Jugoslawien keine Zukunft mehr hatte. Diesen Eindruck bekam ich auch bei einigen gerade gewählten Politikern, so bei „Außenminister“ Mrcic oder

bei Landtagspräsident Domljan. Jene flehten geradezu um enge Beziehungen zu Bayern und zur EG. Mit Serben und Muslimen wollten sie nichts mehr zu tun haben. So hatte mir das Jahr 1990 weltweite Aspekte einer Neuordnung geliefert.

1995 kam ich als neuer Vorsitzender des Verteidigungsausschusses mit einem Bundeswehr-Flugzeug nach Split und Trogir, um unsere Sanitätsstationen im Rahmen der blutigen Unabhängigkeitskämpfe zu inspizieren. Im Sommer 1998, der Balkan war immer noch unruhig, veranstaltete der Deutsche Reservistenverband in Zagreb eine Fachtagung, wozu man mich als parlamentarischen Staatssekretär eingeladen hatte. Diplomatische Beziehungen hatten wir keine, so dass der an mich herangetragene Wunsch, auch einen Besuch im neuen kroatischen Verteidigungsministerium abzustatten, problematisch war, aber dann doch erfüllt wurde. Nach meinem Ausscheiden aus dem Deutschen Bundestag 2005 hatte ich mehrere Fachtagungen der Hanns-Seidel-Stiftung in Zagreb zu absolvieren. Bei einem Termin leistete ich mir die Anreise per Zug von Graz her und durch Slowenien sowie auch die Abreise zur ungarischen Grenze am Plattensee.

### **Wie erlebte ich Kuba?**

Ich kam am 7. Februar 1987 abends von Mexiko her in Habana an (auf Deutsch Havanna geschrieben). Mit dabei waren Fred Zander (SPD) und Hermann Gründel (AA). In der Hauptstadt Kubas hatte die Bundesrepublik Deutschland nur einen Geschäftsträger (Rainald Rösch), dafür war die DDR voll präsent. Das Hotel Comodoro am Pazifikstrand wirkte etwas „übertragen“.

Da der nächste Tag ein Sonntag war, hatte die Botschaft einen Gewalttrip ins Landesinnere vorbereitet. Zunächst ging es mit einem VW-Bus die Autobahn Ochovia („8 Spuren“) und viele sozialistische Spruchbänder entlang nach Cienfuegos und Trinidad. In letzterem Städtchen hatte 1801 Alexander von Humboldt übernachtet. Die Herberge wirkte immer noch gepflegt und der junge Vize-Bürgermeister Julian Gomes mit seinem Stadthistoriker Carlos Juquin erklärten die Bedeutung des Hafentädtchens. Nach insgesamt 713 Kilometern Autofahrt war man wieder zurück in Habana.

Der 9. Februar 1987 wurde zum Arbeitstag, mit Besuch der Botschaft, die sich nur wenig um deutsche Gäste kümmern musste, aber von den Mängeln der Wirtschaft in Kuba berichtete. Am Nachmittag gab es den Flug – ohne erkrankten Fred Zander – in die frühere Hauptstadt Santiago de Cuba, fast tausend Kilometer entfernt. Sie wies südländischen Charakter auf und hatte etwa 350.000 Einwohner. Sie war Heimatstadt von Fidel Castro. Wir wurden vom Stadt-Protokollchef Fernandez Castillo betreut und entsprechend dirigiert: Kaserne Moncada, wo Castros erster Putsch scheiterte, aber alle Waffen aufbewahrt wurden, auch Molotowcocktails, und wo ich mich ins Gästebuch einzutragen hatte. Doch das Stadtbild entschädigte, auch die belebte Kathedrale. Am Abend wurde ich groß wahrgenommen, vom Präsidenten der Stadtversammlung (William Fuentes) über den Präsidenten der Provinzversammlung (Eddy Fernandez Boada) bis zur 1. Sekretärin des Exekutivkomitees (Coralia Mazar). Präsident Boada

war 1985 in Bayern und schwärmte von einem kalten Zugspitzbesuch. Obwohl Kommunisten, hinterließen die drei Persönlichkeiten einen angenehmen Eindruck.

Am 10. Februar 1987 mussten weitere wichtige Stätten aufgesucht werden, das Geburtshaus des Freiheitshelden Antonio Maceo aus dem 19. Jahrhundert und eine Panzerkaserne. Doch auch die Wallfahrtsstätte El Cobre stand auf dem Programm, wo eine Marienerscheinung erwähnt wurde, weshalb man immer noch als Landespatronin die Hl. Maria verehrte. Papst Paul VI. (1963-1978) hatte die Kirche zur Basilika erhoben und schon 1954 hatte Ernest Hemingway seinen Literaturnobelpreis dorthin gestiftet. Fidel Castros Mutter hatte dort um eine gute Zukunft für ihren Sohn gebetet, wurde mir berichtet. Tatsächlich waren auch jetzt junge und alte Gläubige beim Beten zu erleben. Danach ging es weiter auf dem sozialistischen Pfad: Gästehaus der Volkspartei, Castro-Museum in Siboney und Dinosaurier-Park als Touristenlockung. Doch gegen 4 Uhr nachmittags hob eine sowjetische Iljuschin 18 der Cubana zum Rückflug ab, wodurch es in Havanna das Abendessen in der Hemingway-Kneipe „Bodeguita del Medio“ zu genießen gab.

Die Hafen- und Festungsrundfahrt am 11. Februar 1987 ergab ein weiteres Bild des Castro-Staats. Es wurde nicht bloß des Sklavenbefreiers von 1869 gedacht (Cespedes), sondern auch des Entdeckers Kolumbus oder des Nationalhelden und Schriftstellers Jose Marti. Dann ging es in die Moderne, zum Gebäude der „US-Interessenvertretung“, das unter der „Schutzmacht Schweiz“ stand. Hier erfuhr ich von den gewaltigen Fluchtanstrengungen der Kubaner und umgekehrt von Demonstrationen gegen „Spionageflugzeuge“. Seit 1985 bestrahlte „Radio Marti“ die Insel, also eine neue „Voice of America“. Castro sei bei der Bevölkerung anerkannt, hieß es, doch die Regierung versage. Beim Sekretär der kubanischen Bischofskonferenz Carlos Manuel de Cespedes (Enkel des Freiheitskämpfers) im erzbischöflichen Palais hörte ich, dass der Staat die Gläubigen immer wieder aufrief, die positiven Seiten des Sozialismus anzuerkennen, und dass die Kirche das „um des Friedens willen“ auch tue. So habe auch Mutter Theresa einreisen dürfen. Doch die katholische Kirche habe sowieso keinen guten Stand, was an den Freiheitskämpfern des 19. Jahrhunderts lag – „weg von Madrid, weg von Rom“, hatte es damals geheißen. So gebe es seit 1971 auch keine einzige katholische Schule mehr. Doch getauft und beerdigt würde zunehmend katholisch.

Vize-Außenminister Flores Ibarra wünschte bessere Beziehungen zur Bundesrepublik, über den Tourismus hinaus. „Kuba gehört geografisch zum Westen“, war eine interessante Auskunft. Geradezu locker ging es nachher mit den „Parlamentsvertretern“ zu, obwohl sie alle Mitglieder der kommunistischen Partei waren. Beim Abendempfang des deutschen Geschäftsträgers Rösch hatte sich „Gott und die Welt“ eingefunden – man war für jede Abwechslung dankbar. So waren zahlreiche Botschafter gekommen, von Albanien über Belgien, Finnland, Großbritannien, Indien bis Peru oder Uruguay, auch sowjetische oder österreichische Botschaftsräte. Auch der Apostolische Pro-Nuntius Giulio Einaudi war gekommen, Mitglieder des ZK sowie die wenigen deutschen Wirtschaftsvertreter von BASF und BAYER. Danach anschließend und praktisch als abschließender Höhepunkt des Kuba-Besuchs lockte noch die Karibik-Show TROPICANA. Doch von ihr weg ging es zum Flughafen und um 4.30 Uhr mit einer Antonow 24 zur Zwischenlandung nach Ignacio Agramon Camaguey im Osten Kubas und von dort weiter nach Kingston in Jamaica. Die Kondition eines Bundestagsabgeordneten stand (wieder einmal) auf dem Prüfstand.

## **Wie erlebte ich Kuwait?**

Begeistert von Hadschi Halef Omar, dem Karl May-Helden, und noch mehr von den Märchen aus Tausendundeiner Nacht, reizte mich die gesamte arabische Region. Ich schrieb sogar eine Abhandlung „Und ewig lockt das Morgenland“, veröffentlicht in meiner Homepage und nachzulesen auch in Wikipedia. Aber ich kam mehrmals ins „Land der Drei Könige“, wobei niemand weiß, ob damit auch Kuwait gemeint sein könnte.

Das erste Mal erreichte ich dieses Scheichtum am 28. Oktober 1985, wobei ich von Riad her mit meinem SPD-Kollegen Peter Würtz eingeflogen kam. Schon am Flughafen stand das Fernsehen bereit. Am nächsten Tag wurde es politisch, Besuch in der Nationalversammlung und dort Gespräch mit dem Vorsitzenden des Haushalts- und Finanzausschusses Abdul Aziz Al Mutawa sowie dessen Vorgänger und neuem Finanz- und Wirtschaftsminister Jassim Al Kharafi. Höhepunkt wurde das Gespräch beim Präsidenten der Nationalversammlung Al Sadoon, das voll vom Fernsehen übertragen wurde. Mit Kuwait hatten mehrere EG-Länder diplomatische Beziehungen, so dass wir auch mit deren Botschafter einen Gedankenaustausch pflegten (Belgien, Dänemark, Niederlande), ebenso mit dem Schweizer Geschäftsträger Vogel.

Nach den politischen Gesprächen kam die deutsche Wirtschaft an die Reihe, vor allem Porsche und Siemens. Doch am späten Abend des 29. Oktober 1985 war der hochrangige Besuch bereits beendet, es ging weiter zum Sultanat Oman.

Schon am Abend des 9. April 1986 kam ich erneut nach Kuwait, diesmal mit Fred Zander. Ein Abendempfang mit den wichtigsten deutschen Wirtschaftsvertretern diente zur Einführung. Am nächsten Morgen sollte der Besuch bei Bildungsminister Hassan Ali Al Ibrahim sowie erneut beim Parlamentspräsidenten Al Sadoon Neues vermitteln. In der Presse war unser Besuch groß angekündigt. Das hing wohl auch damit zusammen, dass fünfzig Meilen entfernt der Irakisch-Iranische Krieg tobte. Wie gewohnt gab es aber auch Gespräche in verschiedenen Forschungseinrichtungen sowie das Staunen über den Fortschritt im Straßenbild, weißblaue Trams inbegriffen. Eine MBB-Sonnenanlage schien mit Mängeln behaftet, die neuen Projekte „Wiedergewinnung von Sandgebieten für die Landwirtschaft“ sowie „Meerwasserentsalzung“ aber vielversprechend. Überall waren deutsche Ingenieure am Werk.

Am 11. April 1986 musste schließlich traditionell eine deutsche Schule besucht werden und anschließend nach einer Autobahnfahrt eine Grenzstation bei Al-Abdaly, wo man Kriegsspuren sehen konnte. Am Abend ging es mit dem Flugzeug weiter nach Katar.

## **Wie erlebte ich Lettland?**

Gleich nach dem Untergang der Sowjetunion und dem Entstehen des neuen Lettlands 1991 musste ich als im Parlament zuständiger „Diplomaten-Betreuer“ die neue Botschaft in der Hauptstadt Riga inspizieren. Die Stadt hatte die Million gekratzt, sie wirkte am 6. April 1992 geschäftig und lebendig. Deutscher Botschafter war Hagen Graf Lambsdorff, der die von mir durchgesetzte Einstufung als B 3-Botschaft klaglos hinnahm. Seine Schilderung von Geografie, Geschichte und Politik hätte ihn besser aussehen lassen können. Er sagte, Livland und Estland

hatten seit 1710 zu Russland gehört, Kurland aber zu Polen. Hauptstadt Livlands sei Riga gewesen. Die Russen wollten deshalb ihre Marine-Stützpunkte nicht hergeben, vor allem Libau (Ölexporthafen). Auch die Hälfte der Bevölkerung sei russisch. In Riga selbst gab es nur 23 Prozent Letten. Auch die sowjetischen Offiziere hatten gern an der Ostsee gelebt, auch in der Pension. Es gab also mehr als genug Themen, merkte ich nach zwei Tagen Aufenthalt. Doch es ging weiter ins dreihundert Kilometer entfernte Vilnius. Aber im Frühjahr 1996 kam ich noch einmal als Vorsitzender des deutschen Verteidigungsausschusses nach Riga.

### **Wie erlebte ich den Libanon?**

In das Land selbst war ich nie gekommen. Doch es gab ein engagiertes libanesisches Ehepaar, das eine eigene deutsche Schule in Beirut betrieb und laufend Zuschüsse aus dem Auswärtigen Amt beantragte. So bekam ich ab 1983 detaillierte Informationen über die friedliche Politik in dieser „Schweiz des Nahen Ostens“.

### **Wie erlebte ich Liechtenstein?**

Das Ländchen der Fürsten von Liechtenstein lag für meine Heimat an der Donau mehr als abseits. Trotzdem kam ich aus Interesse mehrmals nach Vaduz, wenn ich in die Schweiz oder an den Comer See fuhr. Dass ich 1979 in Harare/Rhodesien eine Prinzessin des Fürstenhauses treffen sollte, in Begleitung ihrer Cousine Walburga von Habsburg, mit der ich über die Paneuropaunion verbunden war, war Zufall.

### **Wie erlebte ich Litauen?**

1992 sah ich mir die drei baltischen Staaten an, zunächst Estland, Lettland und dann Litauen. Es ging um die Einstufung der Botschaften und um die Eintaxierung der notwendigen neuen Politik zum „Baltikum“. Gemeinsam mit dem AA-Haushaltsbevollmächtigten Herbert Beyer war ich mit einem VW Golf von Riga her am 7. April 1992 nach Vilnius angereist. In einem restaurierten Kloster gab es Quartier. Da die neue Landwirtschaftsmesse „Agrobalt '92“ stattfand, ergaben sich gleich Kontakte mit Ministerpräsident Gedeminas Vagnorius, Parlaments-Vizepräsident Kuzmieckas und mit dem deutschen Botschafter Gottfried Albrecht. Vilnius selbst stellte sich als Stadt der Kirchen und Klöster heraus. In der Botschaft lernte ich viele Probleme kennen. Es wurden plötzlich ungezählte Sozialhilfe-Anträge gestellt und Wünsche zur neuen Staatsbürgerschaft vorgebracht. Plötzlich tauchten also „Deutsche“ auf. Dabei gab es auch noch sieben Prozent Russen und neun Prozent Polen im Land, doch auch 82 Prozent Litauer.

Der Botschafter selbst gab sich reserviert, hatte ich doch die Höherstufung der Litauen-Botschaft abgelehnt. Seine politische Schilderung zeigte sich aber informativ. Das Königsberg-Problem sei wohl unlösbar, wenn deutsche, russische und litauische Scharfmacher Anspruch erhöhen. Noch stünden 40.000 russische Soldaten im Land, darunter aggressive Fallschirmjäger. Eine litauisch-deutsche Kulturstiftung statt eines Goethe-Instituts sollte angestrebt werden, meinte der Botschafter, dessen Frau eine Schwester der Ehefrau von Franz Josef Strauß war. Ich hatte deshalb böse Anfeindungen wegen meiner harten Haltung zur Botschaftseinstufung zu bestehen. Herbert Beyer war sogar Crew-Kollege von Albrecht – aber er stand voll hinter mir („grinsend“).

1996 kam ich zu einem kurzen Besuch als Vorsitzender des Verteidigungsausschusses nach Vilnius, ebenso wie nach Lettland.

### **Wie erlebte ich Luxemburg?**

Luxemburg lag für mich - ebenso wie Liechtenstein – ziemlich abseits. Als aber der neue Europäische Rechnungshof dort seinen Sitz nahm und zunächst Bundestagskollege Lothar Haase/Kassel dort tätig wurde und vor allem Bernhard Friedmann als Präsident (1996-1999), flog jeweils eine Delegation des Haushaltsausschusses zu Beratungen nach Luxemburg. Die dortige Finanzwelt hatte ihre Reize.

### **Wie erlebte ich Malawi?**

Von Gaborone her kam ich mit einer Luftwaffen-Boeing am 1. Februar 1985 ins Land des „Nkwazi“, des über 80jährigen Präsidenten Kamuzu Banda, der wie ein Messias verehrt wurde. Nach ihm wurde natürlich auch der internationale Flughafen in der Hauptstadt Malawi, Lilongwe, benannt. Schon beim Anflug sah man ein Schweiz-ähnliches Paradies. 1964 war das Land unabhängig geworden. Es verfügte über keine Bodenschätze, jedoch über eine reiche Landwirtschaft und touristische Schönheiten, zum Beispiel den großen Binnensee. Präsident Banda hatte die Apartheid verurteilt, sich aber trotzdem in Pretoria empfangen lassen. So war es auch normal, dass Nord- und Südkorea, Israel und Taiwan, Südafrika und Mozambique mit diplomatischen Missionen präsent waren. Handelsbeziehungen mit der Bundesrepublik gab es kaum, dafür aber eine zunehmende Entwicklungshilfe. Alles war auf die Entwicklung des Landes ohne Verstärkung ausgelegt.

Natürlich gab es auch hier eine neue Armee. Oberbefehlshaber Generalmajor Mponela und Inspekteur Oberst Manganda freuten sich über die gute Zusammenarbeit mit Dornier. Die DO 28 leistete gute Hilfe, sagten sie.

Parlamentssprecher Nelson Khonje wies ebenfalls auf die friedliche Politik gegenüber allen Nachbarstaaten hin, die Staatsparole sei „Frieden, Ruhe, Recht und Ordnung“. Da wirkte es besonders bedrückend, dass aus Deutschland die Nachricht kam, MTU-Chef Zimmermann sei

einem Attentat zum Opfer gefallen. Dieser war den meisten Delegationsmitgliedern persönlich bekannt. Zumindest wirkte am nächsten Tag der Malawi-See beruhigend, der ehemalige Njassa-See. Er lag etwa 120 Kilometer von Lilongwe entfernt, in der Nähe befand sich die Salima-Kaserne. Dort überzeugte nicht bloß die DO 28, sondern auch ein neu mitgebrachtes Mercedes-Feuerwehrauto. Auch die gesamte Anlage wirkte gepflegt-freundlich. Der „See“ selbst war 60 Kilometer breit und 800 Kilometer lang. Er galt als das fischartenreichste Binnengewässer der Welt. Der „Messias“ schien erfolgreich gewirkt zu haben.

### **Wie erlebte ich Malaysia?**

Die Insel Penang war der erste Ort des Inselstaats Malaysia, den ich anfangs Juli 1978 betrat. Dort gab es mit dem Chef der Äskulap-Werke, Hillebrand, einen deutschen Honorarkonsul, der sich um Michael Glos und mich annahm. Wegen niedriger Lohnkosten tummelten sich immer mehr deutsche Firmen in Penang. Einige dieser Betriebe wurden von uns aufgesucht. Doch eigentliches Reiseziel war Singapur.

Im Jahr 1982 erlebte ich Malaysia ganz anders. Ich kam von Taipei her nach Ostmalaysia, der Provinz auf der Insel Borneo. Deren Hauptstadt war Kinabalu und die Provinz bildete das Fürstentum Sabah. Wieder war es Michael Glos, der den exotischen Trip vorbereitet und ein Quartier im Hyatt Kinabalu gebucht hatte. „Kota“ war gleichbedeutend mit „City“, analog zu Mexico City.

Kota Kinabalu am Strand faszinierte ob seines Völkergemischs. Junge Malaysier entdeckten uns als Fremde, gingen aber sofort auf meinen Vorschlag ein, auf dem Sandstrand Fußball zu spielen. Franz Beckenbauer und Gerd Müller hatten sie nahezu perfekt ausgesprochen. Bei sengender Hitze und barfuß machte ich Werbung für Deutschland. Die jungen Burschen bedankten sich auf Englisch, dass ich mit ihnen gespielt hatte. Am Tag danach, Montag, 8. November 1982, gab es einen aufregenden Trip ins Landesinnere, zum Fischerdorf Mengkabong und zum knapp hundert Kilometer entfernten Nationalpark auf zweitausend Meter Meereshöhe. Nach wenigen Metern war man mitten im Dschungel. Am 9. November 1982 nahm dann Kuala Lumpur, Malaysias Hauptstadt, die beiden Reisenden auf, allerdings nur zum Umsteigen zum Heimatflug.

Nach Kuala Lumpur sollte ich ein weiteres Mal kommen, in offizieller Mission. Das war am 16. Juli 1988, als ich als Leiter einer Delegation des „Vertrauensgremiums“ (Haushaltskontrolle der deutschen Nachrichtendienste) von Australien her in Malaysia eintraf. Botschafter Wilfried Vogeler und Lufthansa-Repräsentant Dieter Zeissner hatten ein besonderes Programm vorbereitet. Da es sich zunächst um einen Sonntag handelte, gab es den Gottesdienst in der St. Johns-Kathedrale, der vorwiegend von jungen Leuten besucht war, und danach die Fahrt zur berühmten Meerenge von Melaka, wo einst Portugiesen, Holländer und andere gestrandet waren. Doch am nächsten Tag musste ich samt Delegation mit dem Vize-Handelsminister Dato'Kok konferieren, mich mit den beiden eben aus dem Gefängnis entlassenen Oppositionsführern David und Li Lam Thay unterhalten sowie das Waldforschungsinstitut FRIM besuchen, das deutsche Steuergelder nutzte, um einen

prächtigen Urwald zu konservieren. Auch der Dienstag wurde noch zu Gesprächen genutzt, vor allem im Goethe-Institut, in der eben eröffneten Moschee des Sultans Salahuddin Abdul Aziz Shah und im großen Container-Hafen, wo gerade Holzladungen nach Europa und Kanada verschifft wurden. Am Abend ging es via Singapur zurück nach Deutschland.

### **Wie erlebte ich Mali?**

Der neue Staat südlich der Sahara wurde schon einige Jahre von der Bundesrepublik hofiert und in das Programm „Ausstattungshilfe“ miteinbezogen. Eine größere Delegation von Bundestagsabgeordneten aus dem Haushaltsausschuss und Ministerialbeamten aus dem Finanz-, Innen- und Verteidigungsministerium sowie dem Auswärtigen Amt sollte ab dem 24. Februar 1992 den Fortschritt dieses Entwicklungsinstruments begutachten. Sie war schon zwei Tage auf den Kapverdischen Inseln gewesen und wollte auch noch nach Benin weiter. Als Leiter der Delegation war erneut ich ausersehen worden. Zweihundertzwanzig Kilometer von der Hauptstadt Bamako entfernt wollten wir am 26. Februar 1992 in Bapho am Niger Baufortschritte begutachten. Dort stand ein malerisch gekleidetes Empfangskomitee mit dem Regionalgouverneur an der Spitze zur Begrüßung der „Freunde aus Deutschland“ bereit.

Verteidigungsminister Oberst Kafougouna Kone´ bat mich zum gemeinsamen Abschreiten der Ehrenformation. Dann zogen wir, mit unserem Botschafter Hans Henning Bruhn und unter viel Jubel beim Volk, in das neu errichtete Ausbildungszentrum, das ein Pionierbataillon gemeinsam mit der deutschen Beratergruppe errichtet hatte. Kindergarten, Schule und Sanitätsraum waren ebenfalls vorhanden. Ich durchschritt, gemeinsam mit Kone´, das Band bei der Einweihung der Schule. Der Minister informierte sodann über das schwierige Touareg-Problem im Norden von Mali. Dann mussten wir aber wieder zurück in die Hauptstadt, wo am nächsten Tag früh um 8 Uhr der Staatspräsident zum Gespräch bat. Der 42-jährige OTL Amadou Toumani Toure´ empfing im Kampfanzug mit rotem Barett. Er hatte nur ein „Übergangskomitee zur Rettung des Volkes“ leiten wollen, verkündete er glaubwürdig. Danach musste ich dem Fernsehen ein Statement liefern und unsere Delegation zum Flughafen geleiten. Benin war das nächste Reiseziel.

### **Wie erlebte ich Malta?**

Ich kam schon im Frühjahr 1977 auf die Mittelmeerinsel. Eine Gruppe der Jungen Union Deutschland wollte sich ein Bild von der strategischen Bedeutung Maltas im Ost-West-Konflikt machen. Da ich auf JU-Bundesebene im außenpolitischen Arbeitskreis engagiert war, kam ich in die Delegation – gerade aber auch frischer Bundestagsabgeordneter geworden. Ein zweiter Abgeordneter war ebenfalls mit von der Partie, Michael Glos. Wir waren vom mediterranen Charakter, aber mehr noch von der großartigen Geschichte der Insel sehr beeindruckt. In der „Passauer Neuen Presse“ durfte ich am 19. April 1977 einen großen Bericht veröffentlichen. Mein internationales Bild nahm zusätzliche Formen an.



## **Wie erlebte ich Marokko?**

Nach Tunesien-Algerien kam die von mir geleitete Delegation von Bundestagsabgeordneten und Ministerialbeamten Ende Januar 1989 auch nach Marokko, zunächst in die Hauptstadt Rabat, die zusammen mit Sale' auf der anderen Flussseite eine Doppelstadt bildete. Wir wurden groß wahrgenommen, mit Fernseh-Kameras schon am Flughafen durch Parlaments-Vizepräsident Mohamed Jalal Essaid und unseren Botschafter Norbert Montfort. Mein erstes Fernseh-Statement war fällig. Es sollten während der nächsten Tage noch viele folgen, gleich auch bei der traditionellen Kranzniederlegung im Mausoleum von Staatsgründer König Mohamed V., Vater des jetzigen Königs Hassan II. Die politischen Gespräche in Parlament und Außenministerium drehten sich um die strategische Lage Marokkos, die Rolle der Streitkräfte und um die bilaterale Zusammenarbeit. König Hassans Wunsch war der Beitritt in die EG. Innenminister Driss Basri klagte besonders über die Rauschgiftkriminalität und den wachsenden Fundamentalismus. Im Parlament kamen Vertreter verschiedener Parteien zu Wort. Dabei ging es auch um die Lage der Frauen und um den „Großen Maghreb“. Ein ARD-Korrespondent nahm ebenfalls Aufnahmen.

Es wartete auch die Stadt Fes zu einer Übernachtung und zu einem Rundgang. Nochmals drehte ein Fernsehteam, doch schnell ging es mit der Luftwaffen-Boeing 707 wieder zurück nach Köln-Bonn.

## **Wie erlebte ich Mexiko?**

Am 2. Februar 1987 kam ich, zusammen mit meinem SPD-Kollegen Fred Zander und mit Hermann Gründel vom Auswärtigen Amt, von Dallas her nach Mexiko City, wo uns Botschafter Heinz Dittmann die nächsten Tage betreuen wollte. Die 18-Millionen-Stadt verbreitete gefühlt einen Benzingeruch. Das Hotel Camino Real wirkte als Betonpalast auch steril, aber umgekehrt sehr belebt. Daran lag es aber nicht, dass schnell Müdigkeit einkehrte – es war die Höhenlage der Stadt mit etwa zweitausenddreihundert Metern. Trotzdem hatte man ein proppenvolles Programm vorbereitet, vom Gespräch in der Botschaft zum Thema „Verhältnis der Nachbarn Mexiko – USA“ über die Besuche in den Deutschen Schulen, beim Forschungs- und Technologieministerium, beim Goethe-Institut (Instituto Cultural Aleman) bis zum Gedankenaustausch mit der deutschen Wirtschaft in Mexiko und den deutschen politischen Stiftungen. Im Außenministerium konnte Unterstaatssekretär Roque Gonzales Salazar und im Parlament Senatspräsident Rivas Palacio informieren. Das Fernsehen war mit dabei. Wichtig war auch der Besuch im Südteil der Stadt, wo der aus Regensburg entsandte Pfarrer Georg Aigner zwanzigtausend mexikanische Seelen betreute und ganz besondere Einblicke geben konnte. Auch Kultur wurde geboten, das Ballet Folklorico de Mexico beispielsweise. Doch stets waren bewaffnete Bodyguards in unserer Nähe.

Am 5. Februar 1987 (Nationalfeiertag) lockte etwas außerhalb die Wallfahrtskirche Guadalupe und danach noch weiter draußen Teotihuacan mit seinen Azteken-Pyramiden. Wegen des Feiertags war auch im Nationalpalast mit seinen geschichtlichen Kolossalgemälden viel los und natürlich in der Inselstadt Tenochtitlan sowie an der Kathedrale. Am Abend gab es den Flug in den Osten Mexikos, nach Villahermosa, knapp tausend Kilometer von Mexiko-Stadt entfernt.

Am 6. Februar 1987 lockte dort die Ruinenstadt Palenque, besonders mit der Pyramide von Chichen-Itza. Der Herrscherpalast der Mayas wirkte überwältigend. Dann ging es per Auto knapp 150 Kilometer wieder zurück und von Villahermosa aus am Abend mit Flugnummer 317 der Mexicana hinüber nach Kuba.

### **Wie erlebte ich Monaco?**

In das mediterrane Traumfürstentum kam ich zwischen 1967 und 1975 mehrmals, allerdings stets nur privat von Italien her, wo ich in Bordighera Urlaub machte. Natürlich bewegte mich die Fürstengeschichte, besonders mit Grace Kelly, oder der Große Preis von Monaco, besonders mit Michael Schuhmacher. Dass das Fürstentum von Frankreichs Gnaden leben durfte, hatte ich verinnerlicht. Irgendwie glaubte ich, ein mondäner Flecken Erde passe in die moderne Zeit. Dass das Fürstentum auch UNO-Mitglied sein durfte, faszinierte mich sehr.

### **Wie erlebte ich die Mongolei?**

Wer „Null Uhr Fünf in Urumchi“ oder die Dschingis Khan-Geschichten verinnerlichte, der erschauerte stets bei der Erwähnung des Namens Mongolei. Tatsächlich, die Mongolen hatten sich einst bis nach Europa ausgebreitet und auch eine eigene Dynastie in China etabliert (Yuan). Die Nachfolgedynastie der Ming (17. Jahrhundert) stellte die Mongolen hingegen unter chinesische Herrschaft. Der Begriff „Äußere und Innere Mongolei“ kam auf. Die „Äußere“ geriet schließlich unter russischen Einfluss und wurde 1924 zur Sowjetrepublik. 1988, unter Gorbatschow, tauchten Reformen auf und 1992 wurde die Mongolei eine Mehrparteien-Demokratie. Genau in dieser Zeit war mir ein atemberaubender Besuch in der Mongolei möglich. Von Moskau her flog ich als stellvertretender Vorsitzender des Haushaltsausschusses des Deutschen Bundestages, gemeinsam mit dem Parlamentarischen Staatssekretär beim BM der Finanzen, Manfred Carstens, und dem Haushaltsbevollmächtigten des Auswärtigen Amtes, Hermann Gründel, am 11. Juli 1989 in der Hauptstadt Ulan Bator ein. Unser Auftrag war, die geplante gemeinsame Botschaft Deutschlands und Frankreichs abzusichern, finanziell und politisch. Die Bundesrepublik hatte sich vierzig Jahre nach ihrer Gründung so selbständig entwickelt, dass sie an einen gemeinsamen Auswärtigen Dienst mit dem westlichen Nachbarn Frankreich dachte. Wir drei Reisende sollten mögliche Liegenschaften aufsuchen und Abschlussgespräche führen. Das nahe Ende der Sowjetunion konnte höchstens erhofft werden, die Freiheitsbewegung in China mit dem Aufstand auf dem Platz des Himmlischen Friedens war brutal beendet worden.

Unser Ankunftstag war zufällig mongolischer Nationalfeiertag. So erlebten wir die Halbmillionenstadt im Feierrausch, mit Militärmusik und vorbeiziehendem Volk, Bilder von Marx, Engels und Lenin mitführend und Hurra schreiend. Das war beeindruckend genug, mehr aber noch, dass bereits ein Rohbau für die Gemeinschaftsbotschaft besichtigt werden konnte. Die Mongolen meinten es ernst mit den Beziehungen zum Westen. Aber sie feierten auch noch

im „Zentral-Stadion“ unter den strengen Augen des Vorsitzenden des Zentralkomitees der Mongolischen Kommunistischen Partei. Die Fallschirmspringer und die Reitergarden wurden besonders bejubelt. Den Tag beschloss der abendliche Staatsempfang, bei dem ich auch den Handelsminister von Laos sprechen konnte.

Der 12. Juli 1989 war der mongolischen Geschichte vorbehalten, dem Besuch der Residenz des letzten Mongolenkaisers Bogd Khan und ebenso den Jurten in der Steppe bei Ulan Bator. Auch der nächste Tag brachte Geschichte im vierhundert Kilometer entfernten Karakorum, wohin eine Propellermaschine gestartet war. Die Klosteranlage von Erdene-zuu beeindruckte ebenso wie der Wasserfall am Orchon-Fluss oder die unendliche Weite der Steppe. Die Übernachtung in einer Jurte war nicht jedermanns Sache, denn die kalte Nacht auf der harten Pritsche ließ bibbern. Aber es gab ja dann den Rückflug nach Ulan Bator, wo am 14. Juli 1989 mehrere Polit-Gespräche zu absolvieren waren. Der Präsident des „Volks-Chural“, Vize-Kultusminister Schirsedyn Tsend-Ayusch und Außenminister Gombosurren zeigten ihre Freude über den ersten deutschen Besuch seit der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen 1974. Doch nach vier interessanten Besuchstagen ging es mit einer Zwischenlandung in Ulan-Ude und in Omsk zurück nach Moskau.

### **Wie erlebte ich Myanmar?**

Ich hatte gerade zwei Tage Kabul und einen Abend Neu-Delhi hinter mir, als ich nach einem Nachtflug am 6. Mai 1986 via Bangkok in Rangoon landete. Begleitet war ich vom SPD-Kollegen Peter Würtz sowie vom Haushaltsbevollmächtigten des Auswärtigen Amtes Hermann Gründel. Die Sozialistische Republik der Union von Burma, wie Myanmar noch hieß, war gerade durch den Besuch des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker ins deutsche Bewusstsein gekommen. Unsere Aufgabe war es, die neuen Beziehungen „mit Fleisch“ zu unterfüttern. Entsprechend hoch fiel die Aufmerksamkeit der Gastgeber schon beim Empfang am Flughafen aus. Ich galt die nächsten Tage als „Leader“ der dreiköpfigen Delegation. Unser Botschafter Walter Freiherr von Marschall zu Bieberstein hatte ebenfalls am Programm des fünftägigen „Staatsbesuchs“ mitgefeilt. Alles fand vor laufenden Fernsehkameras statt.

Das Pyithu Hluttaw, das Ein-Parteien-Parlament von Burma, gab sich alle Mühe und wich nicht mehr von der Seite des „Leaders“, auch nicht in der durchaus geräumigen Suite. Eine „Restaurierung“ nach dem Nachtflug und heißen Bangkok-Besuch war praktisch nicht möglich, auch kaum eine längere nächtliche Erholung im Inya Lake Hotel. Am 7. Mai 1986 erfolgte die erste öffentliche Fahrt mit einer Polizeieskorte zur Shwedagon Pagode, zur heiligsten buddhistischen Stätte des Landes, wo ich zusammen mit dem Vorsitzenden des Handelsausschusses und dem Botschafter die traditionelle Spende ablegte. Von hier ging es zum „Parlament“, wo das fünfköpfige Vorstandsgremium wartete und wir eine abgelesene Rede des Vorsitzenden zu hören bekamen. Ich ließ daraufhin auch meine beiden Begleiter zu Wort kommen – man sollte westliche Demokraten erkennen.

Anschließend erfolgte das Gespräch mit Außenminister und Industrieminister. Der Besuch im Nationalmuseum mit dem Löwenthron des letzten Königs von Burma führte in die

Landesgeschichte ein, der Besuch einer Stuhlfabrik in die moderne Geschichte des wirtschaftlich erhofften Aufschwungs. Der Abend war einem großen Empfang im Karaweik Hotel vorbehalten, einem Schiffshotel. Der Vorsitzende des Pyithu Hluttaw sowie ich hielten Reden – ich hatte mir einige burmesische Sätze eintrichtern lassen und bekam eine kleine goldene Harfe als Geschenk.

Am 8. Mai 1986 gab es in aller Frühe den Flug ins vierhundert Kilometer entfernte Pagan. Die Vertreter des Volksrats des Bezirks Mandalay standen an der Gangway zur Begrüßung bereit. In einer Bungalow-Hotelanlage war alles Weitere vorbereitet. Doch dann musste auf der anderen Seite des Flusses eine Düngemittelfabrik besichtigt werden, mit einem hängengebliebenen Fahrstuhl als Erinnerung. Für alles entschädigte die Rundfahrt durch Pagan, einer alten Kultursiedlung aus dem 11. Jahrhundert. Verschiedene Tempel und Pagoden wurden besichtigt, aber alles im Galopp.

Am 9. Mai 1986 erfolgte der Kurzflug nach Mandalay, wo es Pagoden, aber auch Handwerks-Betriebe zu besichtigen galt, zum Beispiel eine Seidenstickerei. Mit geräumigen deutschen Handwerksstätten hatte alles nichts zu tun. Doch viele Frauen hatten Arbeit. Auf dem Rückflug nach Rangun konnte viel nachgedacht werden. Doch dort gab es einen abendlichen Empfang in der deutschen Residenz, besucht auch von Mitgliedern des Pyithu Hluttaw und von einigen westlichen Botschaftern. Sicherheitsbeamte hatten auch hier alles im Griff – 1983 hatte es ein Attentat auf den südkoreanischen Staatspräsidenten gegeben.

Am 10. Mai 1986 war eine kleine Fluss-Schiffahrt arrangiert, mit Ziel „Industrielles Ausbildungszentrum Syriam“, das mit deutschen Steuergeldern bezuschusst worden war. Es ging dabei sehr militärisch stramm zu. Doch am Spätnachmittag nahm ein Airbus der Thai Airways die deutschen Staatsgäste an Bord. Meine Gedanken galten der Hoffnung auf eine gesunde Weiterentwicklung nach nichtsozialistischen Maßstäben. Anfänge schienen gemacht.

## **Wie erlebte ich Namibia?**

Eigentlich kam ich erstmals noch nach „Deutsch-Südwestafrika“, denn im Oktober 1978 galt für viele noch dieser Begriff. Besonders die „Interessengemeinschaft“ (IG) sprach von nichts anderem. Auch der Jumbo der South African Airways (SAA) von Frankfurt nach Strijdom in der Nähe Windhoeks vermittelte diesen Eindruck. Natürlich war die Region von Kapstadt abhängig. Aber die Hauptstadt Windhoek (70.000 Einwohner) gefiel nicht zuletzt wegen ihres „deutschen Charakters“. Das galt auch für die Straßennamen. Doch die ersten politischen Gespräche führten schnell in eine andere Zeit. Sie wurden neben mir von den Bundestagsabgeordneten Karlheinz Hornhues und Michael Glos geführt.

Der katholische Bischof Rudolf Koppmann aus der Diözese Essen favorisierte die Ziele der Westmächte, die ein von Südafrika unabhängiges Namibia vorsahen, und der evangelische Präses Lukas de Vries gab sich offen als SWAPO-Anhänger zu erkennen. Diese Organisation galt zwar für viele als Terrorgruppe, doch sie wollte nur die Befreiung der Schwarzen von der weißen Oberherrschaft, hieß es. Das sah die IG anders, weshalb sie sich auch über Außenminister Genschers Politik der Anerkennung Namibias und dessen Vernachlässigung des

deutschen Generalkonsulats in Windhoek beklagte. Die Hoffnung setzte man in die DTA, die „Turnhallenallianz“. Diese sollte die kommenden Wahlen gewinnen und dadurch die UNO-Resolution 385 beseitigen, welche die SWAPO als „alleinigen Vertreter“ vorsah. Doch die deutschsprachige „Allgemeine Zeitung“ vermutete zunehmend, dass die DTA abbaue. Gewarnt wurde vor einer Vertreibung der Deutschen aus Namibia und vor einer „Kleinhaltung“ Südwestafrikas durch die Südafrikaner. Diese verstünden nicht die Zeichen der Zeit, klagte Chefredakteur Lauenstein. Er mokierte sich aber, dass Deutschland in dieser Weltgegend immer noch wie das „Dritte Reich“ gesehen werde. Aus den Lautsprechern in den Lokalen Windhoeks erklangen immerhin laufend deutsche Lieder. „Vom AA wird der Terror der SWAPO beschönigt“, hieß es, aber Generaladministrator Steyn sei Gegner der Deutschen. Dann meinte dieser Administrator im Gespräch mit den deutschen Abgeordneten: „Südwestafrika bleibt auf jeden Fall deutsch. Im Falle eines SWAPO-Siegs kommen die Ostdeutschen.“

Die drei deutschen Abgeordneten durchkämmten 1978 selbstredend das ganze Land, beginnend mit der Farm „Baumgarts Brunn“ fünfzig Kilometer westlich von Windhoek und der Namib-Wüste bis hin zur Atlantikküste mit dem Städtchen Swakopmund. In letzterem gab es eine Kaiser Wilhelm-Straße, eine Moltkestraße oder eine – Deutsch geschrieben – „Bäckerei“ und „Schlachtere“, natürlich auch ein Museum zur Geschichte Südwestafrikas. 180 Kilometer weiter gab es die deutsche Schule in Karibib, dann das Herero-Reservat bei Otjimbingwe, wo niemand einen SWAPO-Sieg befürwortete, dann Outjo und den Etoscha-Park samt Feriencamp Okaukuejo. Weitere Ziele waren Grootfontein, Rundu und das Homeland Kavango samt Grenzfluss Kavango, dem gegenüber Angola lag. Nyangana, Sambiu, Andara und der Beginn des Caprivi-Zipfels waren die entferntesten besuchten Siedlungen beziehungsweise Missionsstationen. Alles lag gut 800 Kilometer von Windhoek entfernt, wohin es via Grootfontein, Otavi, Otjivarongo und Okahandja zurück ging.

Doch auch das umkämpfte Ovamboland an der angolanischen Grenze interessierte die drei Abgeordneten. Dorthin kamen sie mit einer Cessna 310. Standort südafrikanischer Soldaten war Ondangwa, das auch Sitz eines Premierministers des Ovambolands war. Dieser, mit Namen C. Nodjoba, hoffte auf einen DTA-Wahlsieg. Er meinte auch, die Menschen hätten den SWAPO-Terror satt, sie seien zwar eingeschüchtert, hofften aber auf eine faire Zukunft. Besucht wurde auch Oshakati, das Hauptquartier der südafrikanischen Streitkräfte im Ovamboland. Deren Befehlshaber, Brigadegeneral Liebenberg, erläuterte die Zusammensetzung der Bevölkerung im Ovamboland, das von sieben Stämmen getragen werde. Der Ombalantu-Stamm stelle die königliche Familie für die rund 400.000 Einwohner, der Ukwanjama-Stamm erstrecke sich auch auf angolanisches Territorium. Es sei also alles kompliziert, wobei die SWAPO jenseits in Angola feste Militärbasen erstellt habe, mit DDR- und SU-Militärberatern. Im Ovamboland selbst durfte die SWAPO Versammlungen abhalten. Noch intensiver wurde für die drei Abgeordneten schließlich der Flug mit einer kleinen Militärmaschine nach Eenhana, nur mehr knapp zehn Kilometer von der angolanischen Grenze entfernt. Dort lag ein Infanteriebataillon. Auch hier erfuhr man von der Präsenz der Sowjetunion und der DDR in Angola, was man auch durch erbeutete Waffen präsentieren konnte. Von wegen „friedliebende Sowjetunion“, wie in der Bundesrepublik ständig behauptet wurde, dachte ich erneut.

In Windhoek selbst ergab sich jedoch ein Geheimgespräch im Amtssitz des katholischen Bischofs mit dem SWAPO-Inlandschef Tjongarero, der sich von Nama- und Herero-Führern begleiten

ließ. Er sprach fließend Deutsch und bezeichnete die SWAPO als sozialistische Partei, aber nicht als marxistisch-leninistische. Seine Angriffe richteten sich gegen die deutschen Unionsparteien, weil sie sich in Namibias Innenpolitik einmischten. Auch Terrormorde verneinte er, gab aber Attentate auf die Infrastruktur zu. Mit Sam Nujoma habe er sich kürzlich in Angola getroffen, der sein Interesse am absoluten Verbleiben der Weißen in Namibia geäußert habe. Er selbst, so Tjongarero, der dem Herero-Stamm angehörte, wolle auch das Verbleiben der deutschen Südwester, die nicht enteignet werden sollten. Verstaatlicht sollte lediglich die wichtigste Industrie werden.

Dreizehn Jahre später, im Juli 1991, erlebte ich Namibia fast wie von Tjongarero prophezeit. Ich war mit dem „Vertrauensgremium“, Haushaltskontrolle der deutschen Nachrichtendienste, schon einige Tage in der Republik Südafrika gewesen und nun am 3. Juli 1991 wieder nach Windhoek gekommen. Als Geschäftsträger war der Diplomat Rüdiger Lüdeking tätig, als BND-Resident Ulli Möller. Ja tatsächlich, ein deutscher Nachrichtendienst war offiziell in Namibia zugelassen. Beide Repräsentanten berichteten Unglaubliches, ähnlich wie der einheimische NSIA. Deren Chef J. J. Maritz, ein Weißer, sprach von einem „friedlichen Land“ und Staatssicherheitsminister Peter Tshirumbu, ein Schwarzer, sah das Hauptproblem in der Arbeitslosigkeit, vor allem der früheren Freiheitskämpfer und der aus Angola herübergekommenen Flüchtlinge. Das erinnerte mich an das Ende des 1. Weltkrieges mit den vielen arbeitslosen, aber bewaffneten Veteranen. Tatsächlich nehme die Kriminalität zu, besonders der Straßenraub, hieß es. Auch die illegalen Fischzüge an der Walfischbucht würden zum Problem. Die geplante Landreform wurde als wenig dramatisch eingestuft. Nur mit Südafrika habe man immer noch Probleme, hieß es.

Höhepunkt meines zweiten Besuchs in Namibia wurde am 5. Juli 1991 das Gespräch mit dem neuen Staatspräsidenten und ehemaligen SWAPO-Kämpfer, Sam Nujoma. Zuvor hatten schon der Präsident der Turnhallenallianz, Mishake Muyongo, ein Caprivi-Schwarzer, seine positive Oppositionsrolle herausgestrichen und der weiße, DDR-stämmige Finanzminister Otto Herrigel vernünftige Zukunftspläne vorgestellt. Ich konnte nur alles Gute wünschen.

Tatsächlich war mir auch ein dritter Besuch Namibias möglich, im Herbst 1996 als Leiter einer Bundestagsdelegation mit beabsichtigten Fußballspielen gegen namibische Parlamentarier. Während manch deutscher Presseartikel hämisch ausfiel, berichtete das Fernsehen in Namibia nahezu nonstop über unser Groß-Ereignis. Denn auch Premier Hage Geingob und manch Minister hatten die Fußballstiefel geschnürt – und zusätzlich gab es viele Politgespräche und Unternehmensbesuche. Der kurz zuvor angereiste Bundespräsident Weizsäcker hatte keine größere Aufmerksamkeit erzielt, wurde uns überall bestätigt. Hage Geingob wurde – fast folgerichtig – später noch Staatspräsident. Ich hatte gegen ihn Fußball gespielt, als deutscher Kapitän. Neidhammel zu Hause, auch beim SPIEGEL? Geschenk.

### **Wie erlebte ich Nepal?**

Ich hatte einen längeren Besuch in Indien und traf von dort her am 18. November 1983 in Kathmandu ein, der Hauptstadt Nepals. Dort war neben der deutschen Botschaft das

Stadtentwicklungszentrum Bhaktapur unser Besuchsziel. Nur zwei Tage Aufenthalt waren natürlich zu wenig, um viel kennenzulernen. Der riskante Straßenverkehr hatte aber trotzdem seine Wirkung – „nix wie weg“, wurde zur Parole. Über Neu Delhi ging es schließlich zurück nach Frankfurt.

### **Wie erlebte ich Neuseeland?**

Gemeinsam mit Manfred Carstens vom Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages und Hermann Gründel vom Auswärtigen Amt flog ich im Winter 1988 via San Francisco und Hawaii nach Neuseeland und landete am 25. Januar in Auckland, um gleich nach Wellington weiterzufliegen. Dort wurden politische Gespräche geführt und das deutsche Kulturinstitut besucht. Am nächsten Tag ging es wieder zurück nach Auckland, wo die Handelskammer einen Empfang gab. Nach zusätzlichen politischen Gesprächen erfolgte der Weiterflug nach Australien.

### **Wie erlebte ich Nicaragua?**

Im Ost-West-Konflikt der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts fiel Nicaragua durch Extremismus auf. Es waren die „Sandinisten“, die einen Teil der Weltrevolution spielten. Erstrebenswert war das Land daher nicht für mich. Doch am 19. März 1986 kam ich von Guatemala und El Salvador her zu einer Zwischenlandung nach Managua, der Hauptstadt. Das Flughafen-Areal war militärisch schwer gesichert. Startklare Militärmaschinen und Flugabwehrkanonen in Stellung zeugten von „Habt acht“. Am Flughafengebäude prangte das Plakat „Bienvenidos a la patria de Sandino“, Willkommen in der Heimat von Sandino. Eine Cubana- und eine Interflug-Maschine der DDR verstärkten den Revolutionscharakter. Die klassenlose Gesellschaft war auch an den neuen Fluggästen zu erkennen. In der Bundesrepublik gab es immer noch treue Gefolgsleute der Sandinisten, rekapitulierte ich, als mein Flugzeug wieder startete. Einen Service hatte es seit Guatemala nicht gegeben.

### **Wie erlebte ich die Niederlande?**

Ich kam 1972 privat mit Ehefrau nach Den Haag und Amsterdam, nachdem sie über ihre Eltern mit einem älteren Ehepaar aus s'Gravenhage befreundet war. Aus politischen Gründen führte mich kein Weg dorthin.

### **Wie erlebte ich Nordmakedonien?**

Am 22. März 1994 kam ich erstmals in das Unabhängigkeit suchende Nordmakedonien, das sich zu diesem Zeitpunkt noch Makedonien nannte. In einer Bundeswehr-Fokker war die Delegation von CSU-Landesgruppenchef Michael Glos mit Christian Schmidt und mit mir in der Hauptstadt Skopje gelandet. Etwa eine halbe Million Menschen bewohnte die Stadt. Da die Glos-Delegation die erste Gruppe aus dem Deutschen Bundestag nach der internationalen

Anerkennung Makedoniens bildete, wurde sie von den Medien besonders wahrgenommen und ins Staatsgästehaus „Villa Makedonija“ gebracht. Botschafter Hans-Lothar Steppan nahm am Abendessen im Gästehaus bereitwillig teil. Gastgeber war der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses, Nikola Popovski. Dieser und seine Kollegen sahen das außenpolitische Hauptproblem in der Lösung der Kosovo-Frage, aber auch in der Grenze zu Griechenland, das selbst eine „Provinz Makedonien“ habe. Da sich auch ARD-Korrespondent Schramm aus Belgrad eingefunden hatte und er die serbische Sicht vortrug, wurde alles problematisch. Es sei ganz klar, meinte Schramm, dass Belgrad das Kosovo als „urserbisches“ Gebiet betrachte und die Albaner als Menschen 2. Klasse.

Beim Arbeitsfrühstück am 23. März 1994 in der Botschaft wurde der Missbrauch deutscher Sozialhilfe mit Hilfe von gefälschten Papieren thematisiert. Parlamentsvizepräsident Kiro Popovski gab dann einen Überblick über die Sorgen der neuen Republik, die aber ein funktionierendes Parlament mit fünf Gruppen habe. So befand sich der amtierende Präsident gerade auf einer IPU-Konferenz in Paris. Die Griechen und die Serben wollten die neue Republik nicht anerkennen, sagte Popovski, weshalb auch die sozialen Spannungen zunähmen. Das alles kam dann beim Reise-Höhepunkt zur Sprache, beim Besuch bei Staatspräsident Kiro Gligorov. Die abschließende Pressekonferenz forderte Michael Glos, da nicht bloß das makedonische Fernsehen, sondern auch makedonische, griechische sowie UPI- und SPIEGEL-Journalisten aufgekreuzt waren. Es schadete dann nicht, dass ich gemeinsam mit Christian Schmidt noch das Bergkloster Panatoleon aufsuchte. Gegen Abend waren wir zurück in Deutschland.

In den folgenden Jahren erlebte ich den Weg „Nordmakedoniens“ in die EU, spätestens als der Namensstreit zwischen Griechenland und dem slawischen Umfeld beigelegt war. Doch 2024 gab es einen Erdrutschsieg hin zu Nationalkonservativen. „Der Balkan“ ließ erneut grüßen.

### **Wie erlebte ich Norwegen?**

Es war im Rahmen einer großen Kolpingreise, dass ich im Sommer 1975 über Dänemark und Schweden auch nach Norwegen kam, wenn auch nur nach Oslo. Fasziniert bestaunte ich alle Sehenswürdigkeiten, wie ich sie vom Fernsehen her kannte. Die EU war aber noch weit weg. Das Land sollte später ein anerkannter EU- und NATO-Partner werden.

### **Wie erlebte ich Oman?**

In der Nacht vom 30. auf 31. Oktober 1985 kam ich mit Kuwait Airways gegen zwei Uhr morgens auf dem Internationalen Flughafen der Hauptstadt Muscat an. Trotz ungewöhnlicher Zeit holte Peter Würtz und mich samt AA-Vertreter Hermann Gründel Botschafter Dieter Simon ab. Schon um 9 Uhr stand der Besuch im Außenministerium an. Staatsminister Yousuf bin Alawi bin Abdullah freute sich über den Besuch der beiden deutschen Haushalts- und



Finanzexperten, anschließend auch der Präsident der Beratenden Nationalversammlung Hamoud bin Abdallah al-Harthy. Auf der Fahrt gab es den Blick auf den prächtigen Sultanspalast und am Abend in der Residenz des deutschen Botschafters auf malerisch gekleidete Gesprächsgäste, zum Teil mit Krummdolch im Gürtel.

Doch früh am nächsten Morgen des 1. November 1985 erfolgte die Abfahrt durch steinige Berglandschaft nach Nizwa. Der dortige Provinzgouverneur mit Titel „Mali“ freute sich über seine Gäste, die aber nach der Burgbesichtigung bereits weiter reisten zur Grenze der VAE. Fünfhundert Kilometer mussten zurückgelegt werden, bis in der Grenzstadt Al Ain Botschafter Thomas Trömel zur Reinigung der verdreckten Wüstengestalten ins Hilton Hotel bat. Danach gab es noch die Besichtigung der Hili-Gräber aus dem dritten vorchristlichen Jahrtausend und die Weiterfahrt nach Dubai. Oman blieb als „prächtig“ in Erinnerung.

### **Wie erlebte ich Österreich?**

Als nah an der bayerisch-österreichischen Grenze Lebender gab es für mich ungezählte Begegnungen und Reisen mit den Nachbarn. Unvergessen sind die Jahre, in denen man einen Reisepass brauchte und Zwangsumtausch in Schillinge leisten musste. Schärding, Engelhartzell oder Aigen-Schlängel bedeuteten fast Weltreisen. In letzterem hausten bis 1955 die sowjetischen Besatzungssoldaten.

Mit dem Beginn meiner parlamentarischen Tätigkeit bekam auch Österreich einen anderen Sinn. Jugendlager am Mondsee, bilaterale Konferenzen oder die freundschaftliche 200-Jahr-Feier 1979 auf der Brücke von Neuhaus nach Schärding mit Landeshauptmann Ratzenböck, ich schon als Mitglied des Deutschen Bundestages, rückten den Nachbarn in die Nähe. Das Innviertel war 1779 vom Kurfürstentum Bayern abgetrennt worden, doch das Wissen um die gemeinsame tausendjährige Geschichte blieb bestehen. Mit diesem durch mein Studium in München vorhandenen Schatz ließen sich viele Projekte angehen und Freundschaft schließen mit manchen Landeshauptmännern oder Bundesministern. Beispiele sind Josef Pühringer in Oberösterreich sowie Fasslabend und Schüssel in Wien. Letzterer war ebenso wie ich im Parlamentsfußball aktiv, so dass wir uns auch auf österreichischem Boden in Baden bei Wien, Salzburg, Klosterneuburg, Villach, Wiener Neustadt und Rust erfolgreich maßen. Gegen Jahresende 1997 machte ich als deutscher „Vize-Verteidigungsminister“ (Parl. Staatssekretär) einen offiziellen Besuch bei Außenminister und Vizekanzler Wolfgang Schüssel. Besonders mit dem Präsidenten des oberösterreichischen Landtags Friedrich Bernhofer blieb ich Jahrzehnte lang befreundet, auch nach dem Ende offizieller Ämter. Dazu kam die Mitarbeit in regionalen Gremien, besonders in der Arbeitsgemeinschaft Unterer Bayerischer Wald und in der Europaregion Donau-Moldau, die Freundschaften mit den Bezirkshauptleuten entstehen ließ. Auch die Freundschaftstreffen auf dem Ameisberg bei Wegscheid/Oberkappel mit dem öö. Landtagsabgeordneten Franz Leitenbauer dienten der Vorbereitung auf die gemeinsame EU-Mitgliedschaft.

Dass ich auch geschichtswissenschaftlich mit der Erforschung des Spanheimer-Geschlechts alpenländisch tätig werden konnte, besonders mit Kärnten, galt mir als Fügung. Dazu gehörte auch der von mir immer wieder bereiste „Donau Limes“, das zum UNESCO-Weltkulturerbe aufgestiegene bayerisch-österreichische Grenzgebiet.

## Wie erlebte ich Pakistan?

In der Nacht auf den 28. April 1986 war in Karachi gelandet. Nur wenige Stunden Schlaf blieben nach dem langen Flug aus Deutschland, dann begann bereits das Programm, zunächst der Besuch im Generalkonsulat. Ich erfuhr einiges über das 80-Millionen-Volk in Pakistan und über bilaterale Probleme, besonders die Behinderung deutscher Kulturarbeit. Das zeigte sich auch im Goethe-Institut, in dem die englische Sprache vorherrschte. Aber es gab auch eine kleine deutsche Schule.

Natürlich musste ich gemeinsam mit meinem Begleiter Hermann Gründel vom Auswärtigen Amt das Mausoleum des Staatsgründers Mohammed Ali Jinnah besuchen und ebenso die Chawkundi-Gräber aus dem 16.-18. Jahrhundert, bevor es beim Empfang bei Generalkonsul Dieter Hölscher Gespräche mit dem Ex-Kultusminister Pyar Ali Allana oder dem katholischen Bischof Lobo gab. Hauptthema wurde die Flüchtlingsproblematik aus allen Nachbarstaaten, weshalb es sogar einen UN- Hochkommissar für iranische Flüchtlinge gab. Die Vertreibung des Shah lag noch nicht lange zurück, ebenso nicht die Revolution in Afghanistan. Pakistans Politik war also überschattet von Nachbarproblemen. Von Benazir Bhutto, Tochter des früheren Premiers, erwartete man Wunderdinge. Mehr über die Politik des Militärstaats hoffte ich aber in der seit 1966 ernannten Hauptstadt Islamabad zu erhalten, wohin ich nach einem Flug via Quetta am 29. April 1986 gelangte.

Botschafter Gerd Berendonck, einst als Heimatvertriebener in Freyung lebend, hatte Gespräche im Außenministerium vorbereitet, die die Konkurrenzsituation Pakistans mit Indien beleuchteten sowie die zunehmende Bedeutung der Sowjetunion nach dem Einmarsch in Afghanistan. Der Höflichkeitsbesuch bei Wazir Ahmed Jomezai, Vizepräsident des Parlaments, fand unter Fernsehbegleitung statt.

Am 30. April 1986 erfolgte ein Propellerflug nach Peshawar an der afghanischen Grenze, wo Honorarkonsul Rudolf von Przyborowski die Führung übernahm. Er war als Wurst- und Möbelfabrikant bekannt geworden und einst von Ostpreußen über Österreich nach Pakistan gekommen. Die Altstadt der 800.000-Einwohnerstadt wirkte malerisch, Kopfbedeckung war der Turban oder die Afghanen Kappe. Ein Basarbetreiber schüttelte mir die Hand aus Freude, weil er mich schon im Fernsehen gesehen hatte. Doch mein Hauptthema war das Elend der Flüchtlinge, weshalb Kommissar Wazirzada Abdul Quayum darüber vortrug – erneut unter Fernsehbegleitung. Um das Elend auch vor Ort zu sehen, gab es die 60-Kilometer-Fahrt zum Lager Mundapool. Etwa fünfzigtausend afghanische Flüchtlinge hausten hier in Zelten und Lehmhütten, ständig von schweren Krankheiten heimgesucht. Auch das Lager am Khyber-Pass, Katcha Garti, wurde besucht. Dort war mit deutschen Mitteln eine Ausbildungsanlage für Handwerker erstellt worden. In der Nähe befand sich aber auch ein IKRK-„Krankenhaus“, also des Internationalen Roten Kreuzes, in dem Schwerstverletzte behandelt wurden – oft ein schrecklicher Anblick.

Drei Stunden mit dem Auto zurück nach Islamabad lenkten ab, auch am Abend die Fernsehnachrichten mit dem Besuch in der Grenzregion zu Afghanistan. Dorthin wollte ich aber in den nächsten Tagen. Am nächsten Tag, 1. Mai 1986, auch in Pakistan ein Feiertag, war mir noch ein Gebirgs-Ausflug im Botschafterauto nach Nathia Gali gegönnt, aber bei schlechtem Wetter und bei aufregendem Straßenverkehr im kurvigen Gelände nervenzerrend.

Doch auch der nächste Tag mit dem Besuch in Rawalpindi war wegen des hoffnungslosen Straßenverkehrs aufregend. Da freute ich mich auf den Flug nach Lahore, wo ich am späten Nachmittag ankam. Die ehemalige Königsstadt bot in den folgenden Tagen prächtige Szenerien, im Goethe-Institut aber auch die Freude über einen Unterricht in Deutsch. Am 3. Mai 1986 erfolgte schließlich der Flug nach Delhi in Indien.

### **Wie erlebte ich Panama?**

Eine große Mittelamerikareise führte mich auch nach Panama City. Gemeinsam mit Hermann Gründel vom Auswärtigen Amt hatte ich im März 1986 Guatemala besucht und dann via El Salvador, Nicaragua und Costa Rica den berühmten Panama-Kanal erreicht. Er verband die 86 Kilometer breite Engstelle zwischen Atlantischem und Pazifischem Ozean. Am 19. März 1986 konnte ich einen besonderen Einblick genießen, und das, obwohl wieder einmal ein Generalstreik fällig war. Die vorgesehene Betriebsbesichtigung von INAFORP, technische Zusammenarbeit der beruflichen Ausbildung im metallverarbeitenden Gewerbe, konnte also nur mit dem Führungspersonal stattfinden.

Doch die Miraflores-Schleuse am Kanal ermöglichte den Blick auf riesige Containerschiffe und in einem Vorführraum den Blick in einen Film zur Kanalanlage. Außerdem war der Besuch der Altstadt von Panama City möglich, die an der Pazifikküste lag. Uralte Holzhäuser erinnerten an Shanghai, die Kathedrale des Erzbischofs, der Präsidentenpalast und die französische Denkmalsecke aber an die westliche Gründerzeit. An der breiten Uferstraße zum neuen Stadtteil Paitilla beeindruckte eine moderne Banken- und Hotelskyline. Am selben Abend ging es aber mit einer Boeing 727 der „Air Panama“ schon wieder weiter nach Caracas.

### **Wie erlebte ich Papua-Neuguinea?**

Am 18. Februar 1993 kam ich mit dem „Vertrauensgremium“ (Haushaltskontrolle der deutschen Nachrichtendienste) von Australien her in die Hauptstadt Port Moresby. Wegen der Sicherheitslage hatten wir dort nur den Kanzler I. Klasse als Geschäftsträger, aber durchaus ein Fernsehteam am Flughafen. Im Hotel Travelodge wurden wir einquartiert, aber gleich weiter zum Tagesprogramm chauffiert. Neben der Botschaft gab es Vertreter der deutschen Stiftungen und Entwicklungshilfeorganisationen. Deren Tätigkeit reichte von der Ausbildung schwer erziehbarer Jugendlicher, der allgemeinen beruflichen Bildung, der Infrastruktur für die zivile Luftfahrt bis hin zur Gefangenenbetreuung. Auch die Raubfischerei hatte zugenommen. Die Hanns-Seidel-Stiftung beispielsweise kümmerte sich um kleinere kommunale Bewässerungs- und Brunnenanlagen. Das Land war erst am Anfang seiner Entwicklung, aber schon strategisch im Blickfeld. Auch die deutsche Rüstungsfirma Rhode und Schwarz bemühte sich um Aufträge.

Beim Abendempfang im Gateway Hotel nahmen zahlreiche Minister teil, ebenso der katholische Erzbischof Peter Kurungu und die Botschafter aus Australien und Japan. Die „Air Niugini“ wurde durch ihren Generaldirektor Dieter Seefeld und „Chefpilot“ Karl Weiss aus Gelsenkirchen vertreten. Noch interessanter wurde der 19. Februar 1993, weil Premier Wingti die Delegation zum Gedankenaustausch bat, ebenso der Direktor der nationalen Nachrichtenorganisation NIO, General Kenneth Noga. Aktuelles Problem war die Abspaltung Bougainvilles, aber auch Drogen, Korruption oder Waffenhandel. Zusätzlich gab es eine neue Terrororganisation, Melso (Melanesian Solidarity).

Bei Parlamentspräsident Bill Skate im landesstilüblichen Gebäude gab es Jubel wegen der Frische des Gesprächs, aber mehr noch wegen des prächtigen Plenarsaals, der von den Australiern gestaltet worden war. Wäre derartiges in Bonn möglich? Doch am nächsten Tag, 20. Februar 1993, gab es nach einer Bootsfahrt im Hafen von Port Moresby schon wieder den Abschied. Mit Air Niugini wurde in sechs Stunden Singapur angestrebt.

### **Wie erlebte ich Paraguay?**

Auf meiner ersten Lateinamerikareise kam ich am 11. Mai 1984 von Montevideo her mit einem Flugzeug der Lineas Aereas Paraguayas (LAP) nach Asuncion, der Hauptstadt Paraguays. Das Land, etwa so groß wie die Bundesrepublik, wies rund 150.000 Deutschstämmige auf und war schon deshalb interessant. Neuerdings kehrten auch enttäuschte Bauern der Heimat den Rücken, um im traditionell deutschfreundlichen Paraguay Hoffnung zu finden. Seit 1954 war Alfredo Stroessner Präsident. Sein Vater stammte aus Hof an der Saale. Paraguay galt als Militärdiktatur, die Bevölkerungsmehrheit waren Mestizen.

Politische Gespräche ergaben sich mit dem Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses, Pedro Hugo Pena, mit dem Vizeaußenminister Rodney Elpidio Acevedo sowie mit dem Präsidenten der Abgeordnetenkammer Augusto Saldivar. Natürlich wurden Deutsche Schule, Goethe-Institut und Deutsche Evangelische Gemeinde aufgesucht. Am 13. Mai 1984 ging es mit einer zweimotorigen Beachcraft ins Landesinnere und zunächst hinweg über die Iguacu-Wasserfälle. Mitten im Urwald gab es eine Siedlung verarmter Deutscher, wo Peter Würtz und ich als „Weltwunder“ bestaunt wurden. Aber in Hernandarias stand ein Botschaftsauto zur Fahrt über holprige Straßen nach Itaipu zur Verfügung, dem Stauwerk an den Wasserfällen. Die Nacht im Hotel „Das Cataratas“ wurde vom aus Curitiba herbeigeeilten deutschen Konsul von Maltzan gemanagt, auch der Besuch am Staudamm und im Kraftwerk. Der Bau am Dreiländereck hatte viele Menschenleben gekostet, versorgte aber große Landstriche. Vom Internationalen Flughafen ging es dann mit der VARIG nach Sao Paulo.

### **Wie erlebte ich Peru?**

Zweimal war mir ein Besuch Perus möglich. Am 1. Mai 1985 kam ich von Ecuador her in Lima an, wo schon an der Gangway ein Rudel Journalisten wartete. Der bundesdeutsche Botschafter Hille hatte entsprechende Informationen lanciert, war aber verspätet eingetroffen. So war ich

auf die Hilfe meines bewährten Reisebegleiters Hermann Gründel vom Auswärtigen Amt angewiesen. Mein Schul-Spanisch sollte erst während des Aufenthalts aufpoliert werden.

Perus Hauptstadt Lima hatte natürlich völlig andere Probleme als das Andenland selbst. Schon die Tatsache, dass der Kardinal und der kommunistische Bürgermeister Barrantes nahe beieinander wohnten und dass hier Papst Johannes Paul II. seine beeindruckende Peru-Reise begonnen hatte, war aufregend. Die deutschen „Grünen“ hatten, aus welchen Gründen auch immer, Peru als „Einsatzland“ entdeckt. Ein Abgeordneter, Walter Schwenninger, tat sich besonders hervor. Er war einer meiner Fußballkameraden, der aber in Bonn nur heimlich auf den grünen Rasen eilte. Neben ihm war auch das Goethe-Institut mit einer sexuell-kontroversen Ausstellung aufgefallen, so dass die peruanischen Behörden hellhörig wurden.

Mir gefiel natürlich der kulturelle Aspekt des Landes, zunächst das alte Inka-Heiligtum in den Ruinen von Pachacamac. Gar nicht dazu passend waren die Klagen wegen der hohen Kriminalität in Lima und in ganz Peru sowie wegen der Seuchenbelastung. Auch dass deutsche Staatsbürger den Anschluss an die Terror-Bewegung „Leuchtender Pfad“ suchten, Sendero luminoso, wurde von Botschafter Hille als belastend herausgestrichen. Dieser Terror habe sich dem Ziel Maos gewidmet, dem Sieg des Landes gegen die Städte. Da die Armee mit dem Ausnahmezustand reagiere, wurde über eine Verletzung der Menschenrechte geklagt. So gibt es die Spirale der Gewalt.

Das Kulturelle und das Parlamentarische wurde von mir natürlich nicht vergessen. Da gab es den Leiter der Humboldt-Schule, Willi Beck, den ich von Teheran her kannte. Da gab es die verschiedenen Parteienvertreter, wobei manche den Kapitalismus und Imperialismus als Quelle allen Unheils anprangerten. Die gleichen wollten aber eine „nationale, sozialistische und völkische Politik“ und keinesfalls Auslandsschulden zurückzahlen. Die Spitze der christdemokratischen PPC hoffte zu letzterem Thema auf Neuverhandlungen und gab sich überzeugt, dass erst das Ende der Militärherrschaft 1980 den Aufschwung des Terrorismus brachte. Vor allem die Rauschgiftgegenden seien von Sendero-Gefolgsleuten beherrscht. Dort holten sie sich ihr Geld. Auch die deutschen Stiftungsvertreter gaben ihre Meinungen gegenüber mir und Peter Würtz ab.

Dann bekam ich aber auch die altperuanische Kultur zu genießen. Wir besuchten die Höhenstadt Arequipa, 800.000 Einwohner, wo ich mit den Schülern der Max-Uhle-Schule sprach und anschließend in der peruanischen Schule „Republica Federal de Alemania“ auf Spanisch eine kleine Ansprache hielt. Sogar in die Abendnachrichten des südperuanischen Fernsehens brachte ich es. Da der Weiterflug am nächsten Tag nach Cuzco wetterbedingt verschoben wurde, kam es zu einem Besuch einer verwegenen Schnapsbrennerei „draußen in der Pampa“. Schließlich sah ich doch noch Cuzco, die alte prächtige Inka-Hauptstadt, sowie deren schöne Umgebung mit manchem deutschen Entwicklungshilfe-Projekt. Dann aber gab es die strapaziöse und doch wunderschöne Zugfahrt am 6. Mai 1985 Richtung Bolivien, hinauf aus 4319 Meter bei der Station „La Raya“ und hinüber nach Juliaca und Puno am Titicacasee. Der Sorroche forderte seine Opfer, auch Peter Würtz, den wir zurücklassen mussten. Der Rest kam 160 Kilometer entfernt am Grenzort Desagueros an, wo der deutsche Botschafter in Bolivien, Helmut Hoff, die Rumpfdelegation in Empfang nahm.

## **Wie erlebte ich die Philippinen?**

Zu größeren Kontakten mit dem Inselstaat reichte es nicht, lediglich zu Bonner Gesprächen mit den ASEAN-Botschaftern, darunter dem philippinischen. Doch eine größere Asien-Tour konnte ich zu einem Abstecher nach Manila nutzen. Das war am 29. Oktober 1982. Michael Glos hatte die Vorbereitung übernommen. Im Century Park Sheraton Hotel hatten wir für eine Nacht eingeecheckt und dann eine Stadttour unternommen. Dann flogen wir weiter nach Taipei.

## **Wie erlebte ich Polen?**

Schon als Zweijähriger 1943 hatte ich mit Mutter und Bruder Leo das Weihnachtsfest in Breslau verbracht. Dort war mein Onkel Theophil einst Studentenpfarrer, dann aber als Kriegspfarrer in der Kaukasus-Region im Einsatz. Vom Wohnort Augsburg her waren wir mit dem Zug nach Schlesien gereist. Das galt auch 1944, nur erfolgte die Zugfahrt von Passau via Wien und Brunn nach Breslau. Das dortige Gebiet wurde noch nicht bombardiert.

Im Sommer 1972 hatte ich dann den dringenden Wunsch, an einer Bus-Reise der Jungen Union Bayern teilzunehmen und kam daher via Prag, Olmütz, Krakau, Kielce nach Warschau und von dort nach Breslau, jetzt Wroclaw gesprochen. Zutiefst bedrückt war ich in den KZ-Anlagen von Auschwitz-Birkenau. Schwierig waren auch manche Gespräche mit (jungen) Einheimischen, die von „alter deutscher Geschichte“ nichts wissen wollten. Auch im Sommer 1977 kam ich auf einer Bus-Reise durch Polen, wieder von Prag her, aber weiter via Warschau an die sowjetische Grenze, um Moskau anzustreben.

Dann war ich Bundestagsabgeordneter und außen- und ostpolitisch sehr engagiert. So nahm ich an einer kleinen Sonder-Delegation der CDU/CSU-Bundestagsfraktion 1985 in Warschau teil, die dann mit dem Zug noch nach Krakau und von dort nach Tschenstochau reiste. Wir waren zum Sondieren unterwegs, nachdem sich in Polen die Solidarnosc gebildet hatte, aber das Kriegsrecht galt. Dem gleichen Zweck diente die Reise am 25. April 1988, als ich mit einer ähnlichen Delegation der CDU/CSU-Bundestagsfraktion unter Führung von Hans-Peter Repnik einer Sejm-Einladung folgte. Vize-Präsident Rakowski, Außenminister Orzechowski, stellv. Außenhandelsminister Kaczurba sowie das ZK-Mitglied Kucza waren Hauptgesprächspartner. Auch Weihbischof Dabrowski konnte besucht werden und, vor allem und trotz Protest, dass wir „die friedliche Koexistenz“ störten, in Danzig Arbeiterführer Lech Walesa. Da wir mit einem klapprigen Kleinbus unterwegs waren, konnte ich auch die Geburtsstadt meines Vaters aufsuchen, Thorn an der Weichsel. Am 28. April 1988 versagte die PANAM mit ihrem Rückflug, so dass es umständlich via Prag nach Frankfurt ging. In München-Pullach warteten schon die Kollegen des „Vertrauensgremiums“ (Haushaltskontrolle der deutschen Nachrichtendienste) zum Gespräch mit der BND-Leitung.

Das Nachbarland Polen blieb weiterhin wichtig. Durch die Deutsche Einheit waren die Bundestagssitzungen im alten Reichstagsgebäude in Berlin häufiger geworden, so auch im Mai 1992. Das nutzte ich am 18. dieses Monats, um mit meinem CSU-Bundestagskollegen Hartmut Koschyk, Vertriebenensprecher, mit einem angemieteten Mercedes über Cottbus, Forst und

Liegnitz das dortige Kloster auf der Wahlstatt anzusteuern. Man erinnerte uns an die legendäre Schlacht gegen die Mongolen im Jahr 1241, die zwar verlorenging, die aber das Expansionsende des Reitervolks in Mitteleuropa bedeutete. Generalkonsul Bruno Weber war eigens aus Breslau angereist. Er begleitete uns auch hinüber ins Riesengebirge zum Grüssauer Münster St. Joseph, wo einst mein Onkel Ambrosius Mönch und letzter deutscher Pfarrer war. Jetzt gab es dort den polnischen Zisterzienserpater Augustinus und Klosterschwestern aus Lemberg. Sie empfingen freundlich, waren aber auch aufmerksam gemacht worden, dass unser Besuch die weitere Restaurierung aus deutschen Steuermitteln bedeuten konnte. Anlass unseres Besuchs war natürlich auch die 750-Jahrfeier der Klostergründung (1242). Von Grüssau ging es weiter nach Wojnowice und zu den Friedenskirchen von Jauer und Schweidnitz beziehungsweise zum Schloss Fürstenstein. In, auf Wohnwitz (deutsche Bezeichnung) war zum Schloss-Abendessen auch Senator Bartodziej aus Oppeln gestoßen. Die Übernachtung im restaurierten Schloss gab neue Kräfte, um am 19. Mai 1992 Breslau aufzusuchen. Bruno Weber zeigte uns dort das neue Generalkonsulat im ehemaligen Bierbrauerhaus an der Podewale-Straße. Wratislawiensis, wie Breslau/Wroclaw einst geschrieben wurde, hatte nicht mehr den altschlesischen Charakter. Auch die Straßenbahnen, von mir schon als Kleinkind begutachtet, stammten aus „sozialistischer“ Produktion. Dafür hatte das Personal alle Hände voll zu tun mit Visumswünschen, Staatsangehörigkeitsforschung oder Kulturbeiträgen. Wir aber mussten am Nachmittag noch vier Stunden zurück nach Berlin fahren.

Die vollzählige CSU-Landesgruppe bereiste ab dem 9. Juli 1995 Gesamt-Schlesien (Kattowitz, Krakau, Auschwitz, Oppeln, Breslau) und traf dabei auch Oppelns Bischof Alfons Nossol. Am 12. Juli 1995 wurde sie in Warschau von Staatspräsident Lech Walesa empfangen, auch durch Sejm-Marschall Jozef Zych. Ich war Vorsitzender des deutschen Verteidigungsausschusses und konnte persönlich mit Außenminister Wladyslaw Bartoszewski und mit dem Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses Bronislaw Geremek sprechen. Es waren erhebende Tage. Doch im März 1996 musste ich ein heftiges Gespräch mit dem neuen Außenminister Dariusz Rosati führen. Polen klopfte an die Nato-Türen und wollte das der Delegation des deutschen Verteidigungsausschusses in Warschau auch deutlich machen. Nebe Rosati und unserem Botschafter Johannes Bauch sprach ich Verteidigungsminister Stanislaw Dobrzanski und die Vorsitzenden des Auswärtigen- und des Verteidigungsausschusses, Jerzy Smadzinski und Longin Pastusiak. Auch Janusz Onyszewski war Gesprächspartner, er wurde später noch im Europäischen Parlament bekannt.

Nach meinem Ausscheiden aus dem Parlament 2005 wollte ich privat erkunden, was aus den Regionen geworden war, in denen früher Vorfahren von mir lebten. So nutzte ich einen Familientermin in Görlitz, um von dort via Waldenburg erneut Grüssau aufzusuchen und dann nach Prag weiter zu reisen. 2007 nutzte ich eine Zugfahrt von Berlin via Posen und Gnesen zu einem Besuch in Thorn an der Weichsel, besonders in Podgorz auf der linken Weichelseite, wo meine Vorfahren lebten und wo Großvater und Urgroßvater Eisenbahner waren. Der große Knotenbahnhof befand sich in Podgorz. Meinem Bruder Leo wollte ich zu dessen 70. Geburtstag im Herbst 2010 die Freude einer Erkundungsfahrt von Passau via Wien-Breclaw-Kattowitz-Breslau-Posen-Gnesen-Thorn-Kotno-Posen-Berlin machen. Das eigentliche Thorn hatte sich inzwischen „europäisch“ gemausert, bestach trotzdem noch durch Straßenbahnen.

## **Wie erlebte ich Portugal?**

Das Land an der Südwestecke Europas wurde – unbeabsichtigt – Ziel meiner Hochzeitsreise im März 1968. Eigentlich war nur ein Abstecher in die Schweiz vorgesehen, doch der VW-Käfer fuhr und fuhr, überquerte von Biarritz her kommend die Pyrenäen, quälte sich durch San Sebastian im Baskenland, erreichte Coimbra und plötzlich auch Lissabon, um von dort dann via Madrid und Barcelona wieder Deutschland zu erreichen. Dann war es der 16. Mai 1990, dass ich in einer Maschine der Flugbereitschaft der Bundeswehr und als Mitglied einer 28-köpfigen Delegation des Haushaltsausschusses des Deutschen Bundestages erneut nach Lissabon kam. Wegen des zusammenwachsenden Europas hielt unser Ausschuss Kontakte für nötig und war auch in Dublin oder Paris zugegen. Botschafter Graf York, Parlamentspräsident Vitor Crespo, Finanzstaatssekretärin Maria Manuela Dias Ferrera Leite oder auch der Vorsitzende des portugiesischen Finanz- und Planungsausschusses Rui Manuel Chancerelle de Machete, früherer Verteidigungsminister und stellvertretender Ministerpräsident, wurden unsere Haupt-Ansprechpartner. Der Besuch des Hieronimus-Klosters in Belem und eine kurze Nacht rundeten den Kurztrip nach Portugal ab.

## **Wie erlebte ich Ruanda?**

Es war auch für den kleinen Staat Ruanda die Delegation des Haushaltsausschusses des Deutschen Bundestages, die mir einen Besuch ermöglichte. Am 12. März 1980 war das Bundeswehrflugzeug von Zaire her in Kigali gelandet, in der Hauptstadt Ruandas. Das Land besaß etwa die Größe der Schweiz und gab sich landschaftlich ähnlich schön. Es trug auch den Namen „Land der tausend Hügel“. Einst hatte es zu Deutsch-Ostafrika gehört, dann war es unter belgisches Mandat gekommen und 1962 unabhängig geworden. Auch eine Quelle des Nils lag hier, der Nyabarongo-Fluss, der zur Wasserscheide mit dem Kongo gehörte.

Außenminister Ngarukiyintwali lobte uns gegenüber die gute Zusammenarbeit mit Deutschland, sorgte sich aber um die starke Besiedlung seines kleinen Landes, und Präsident Juvenal Habyarimana, ein General mit 43 Jahren, erinnerte sogar daran, dass sich sein Land in der Frage der geteilten deutschen Nation stets mit den deutschen Diplomaten abstimme. Denn die Deutschen machten eine sehr gute Entwicklungsarbeit in Ruanda. Doch auch die Volksrepublik China errichtete derzeit ein Zementwerk. Die Bundesrepublik hatte eine Station der Deutschen Welle gefertigt und eine gute technische Ausstattungshilfe für Polizei, Militär und Sanitätswesen geleistet. Teile des Gelieferten wurden von uns begutachtet. Das Land fiel auch durch große Bananenplantagen auf. Zwei Tage in Ruanda waren trotzdem wohl zu wenig, um gut Bescheid zu wissen. Dass einige Jahre später, ab 1990, ein Bürgerkrieg zwischen den Hutu und den Tutsi ausbrechen sollte, war nicht abzusehen. Noch weniger, dass es am 6. April 1994 zu einem nie aufgeklärten Flugzeugabsturz Habyarimanas kommen sollte und daraufhin zu einem schrecklichen Völkermord an den Tutsi.



## **Wie erlebte ich Rumänien?**

Das Flüchtlingslager Schalding bei Passau hatte gegen Ende des 2. Weltkriegs „Reichsdeutsche“ aus Ungarn und Rumänien zu verkraften. Nicht wenige von ihnen bekamen Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung, etwa Hermann Haidl aus Mediasch. So erfuhr ich ein bisschen über dieses Land. Es sollte vierzig Jahre später ein besonderes Aufgabenfeld für mich werden. Sowohl als Mitglied des Deutschen Bundestags als auch als Vizepräsident der Südosteuropagesellschaft mit Sitz in München drängte man mich 1985, den Vorsitz der deutsch-rumänischen Parlamentariergruppe zu übernehmen. Flugs war ich Mitglied einer kleinen Delegation unter Vorsitz von Bundestagsvizepräsident Heinz Westphal (SPD), die offiziell nach Bukarest reiste. Dabei ergab sich sogar ein Empfang durch Staatspräsident Nicolae Ceausescu, dem ich die Hand geben musste. Suceava und die Moldauklöster faszinierten, war mir doch deren Existenz bis dato unbekannt. Dass es neben dem tschechischen Moldau-Fluss noch einen weiteren gleichen Namens gab, bereicherte.

Ich hatte auch ungezählte Ausreisewünsche Deutschstämmiger zu bearbeiten. Es gelang zusätzlich, engere Kulturbeziehungen zu knüpfen und Tagungen durchzuführen. So kam ich 1986 zu einer Konferenz in Bukarest und in Bonn zu engerem Kontakt zu Botschafter Marcel Dinu. Auf meine Einladung hin kam dieser sogar zu einem Besuch 1987 nach Passau. Dann kam die Große Wende und damit das Ende dieser Aktivitäten.

Doch am 9. April 1996 traf ich von München her als Vorsitzender des deutschen Verteidigungsausschusses mit einer Challenger der Bundeswehr auf dem Flughafen Bukarest-Otopeni ein. Die rumänischen Gastgeber brachten mich für zwei Nächte in der Staats-Villa „LAC 2“ in einem Appartement unter. Weitere Schritte der Zusammenarbeit Rumäniens mit Deutschland und besonders die Möglichkeit der Aufnahme in die NATO waren Hauptthemen der nächsten Tage. Da ich in Bukarest also nicht ganz unbekannt war, bekam ich beste Gesprächspartner, Adrian Nastase, ehemals Außenminister und jetzt Präsident der Abgeordnetenkammer, Verteidigungsminister Gheorge Tinca, Vorsitzender des Verteidigungsausschusses und früherer Ministerpräsident Petre Roman, der auch schon bei mir in Bonn war, Generalstabschef Dumitru Cioflina oder Außen-Staatssekretär Marcel Dinu, den früheren Botschafter in Bonn. Zusätzlich hatten wir einen Besuch mit einer Antonow 24 in den Ostkarpaten bewältigt, Suceava, Moldaukloster Voronets, Elite-Gymnasium Cimpulung Moldovense und schließlich Vatra Dornei, wo wir ein Gebirgsjäger-Bataillon begutachteten. In der deutschen Botschaft hatte ich Gesandten Graf Wedel kennengelernt. Nach meinem Parlamentsausscheiden 2005 kam ich nochmals als Vortragsredner über Sicherheitspolitik auf Einladung der Hanns-Seidel-Stiftung in die rumänische Provinz nach Sinaia, in dessen Nähe sich das Schloss von König Carol I. aus dem 19. Jahrhundert befand.

## **Wie erlebte ich Russland?**

Russland beziehungsweise das Russische Kaiserreich kannte ich zunächst nur aus der Geschichte und aus meinen kleinen Sprachkursen bei Elly Pramor in Vilshofen, welche aus St. Petersburg stammte. In der Mitte der 1960er Jahre mühte ich mich also mit Sprache und

Hintergrundwissen. Ansonsten blieb „die ruhmreiche Sowjetunion“ im Gedächtnis, Kosmonauten, Olympioniken, Wissenschaftler. Der Drang, hinter den Eisernen Vorhang zu schauen, wurde immer größer, spätestens nach dem Drama des „Prager Frühlings“ (1968). Mein Anglistikstudium ließ mich US-Magazine durchforsten und manchen Bericht über die Hintergründe der Sowjetunion begutachten. So wagte ich mich schon früh an eigene Analysen, zum Beispiel 1971 mit einem kleinen Aufsatz im neuen „JU-Report“ von Vilshofen mit der Frage, ob die Sowjetunion nicht am Nationalitätenproblem scheitern könnte. Der sozialistischen Propaganda traute ich wegen zunehmender Begutachtung immer weniger – ich hatte ja auch noch Verwandte mit dem Namen der Rose in Görlitz/DDR.

Dann wagte ich mich an Reisen ins Land des friedliebenden Sozialismus. Drei Wochen durchforstete ich im Sommer 1977 in einem Anhängerbus der ROTEL-Tours die Umstände, wegen der Übernachtungen auf Campingplätzen durchaus in Kontakt mit dem „gemeinen Volk“. Via Prag, Warschau, Minsk, Smolensk erreichte der Bus die Außenbezirke Moskaus. Mit Reisebüro-Bussen waren mehrere „begleitete“ Stadtführungen möglich, bei denen es auch Propaganda-Filme zu bestaunen gab. Beeindruckt war ich vom Metro-System und durchaus von der Riesenstadt, die im Zentrum Weltstadt-Charakter aufwies, wenn auch ohne Wolkenkratzer. Beeindruckt war ich auch vom Abstecher nach Sagorsk, das zwar von Geheimdienstleuten überwacht war, aber eben doch einen Kerzen-Gruß im Kloster zuließ. Nur alte Frauen hatten sich aber zum Kloster gewagt.

Via Tula und Kursk (im 2. Weltkrieg größte Panzerschlacht der Geschichte) kam unser Bus nach Charkow und Poltawa. Überall mussten die Schlachtfelder begutachtet werden, wo Russen oder Sowjets ruhmreich blieben, im Falle von Poltawa in der Zeit des schwedisch-litauischen Großreichs. Kiew hatte als „Muss“ neben Kathedrale und Kloster das Fußballstadion, in dem der FC Bayern ruhmreich aufgetreten war. Die dreiwöchige Rundreise führte schließlich – auf eigenem ukrainischen Boden, denn offiziell gab es die „Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik“, die auch UNO-Mitglied war – via Lemberg (Lwow/Lwiw) in ehemaliges Habsburgergebiet, das auch in der CSSR (Tschechoslowakei) mit Kosice (Kaschau) zu bestaunen war. Inkognito hatte ich also großes Wissen über die Sowjetunion „hinter den Kulissen“ gesammelt. Das galt auch für meine zweite Reise, per Schiff mit Frau und Sohn vom bulgarischen Warna aus (ich hatte an der Schwarzmeerküste bei Goldstrand Urlaub gemacht, auch um DDR-Deutsche zu treffen) nach Odessa, Krim, Suchumi in Georgien und schließlich nach Istanbul beziehungsweise Burgas. Auch diese Reise verlief inkognito.

Offiziell wurde es im Jahr 1984. Mein Drang, „richtig“ in die Sowjetunion zu kommen, fand Erfüllung durch eine vom Auswärtigen Amt betreute Reise vom 7. - 22. Juli. Mein Kollege Michael Glos und der sowjeterfahrene Hermann Gründel waren meine Begleiter, ich als Hauptberichterstatter für den Etat des Auswärtigen Amts sozusagen der Rädelsführer. Die Landung erfolgte auf dem neuen Olympia-Flughafen Scheremetjewo, dann gab es das Treffen am Kutusowski-Prospekt in Moskau mit Geschäftsträger Hermann Huber, einem bayerischen Diplomaten, und dann am Abend noch die Fahrt zum Vnukowo-Flugplatz, wo der nächtliche Flug nach Sibirien startete. Die Tupolew 154 hatte nichts von westlicher First Class-Eleganz, war dafür aber vollbesetzt. Mit Zwischenlandung in Omsk sollte es nach Bratsk gehen. Da war aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Denn in Omsk, der sibirischen Metropole an Om und Irtysh, gab es einen zweitägigen Zwangsaufenthalt, offiziell wegen Reparatur-Zwängen.

In der Notunterkunft gaben sich Zimmermädchen als „Deutsche“ zu erkennen, obwohl offiziell keine Russlanddeutsche in der Sowjetunion lebten. Das war der zweite Blick hinter die Kulissen.

Am 9. Juli 1984 war endlich Bratsk erreicht. Es galt als Herz Sibiriens, war aber nur als Zwischenstation geplant. Doch umständehalber ergab sich die Besichtigung des Stadtteils Padun und vor allem des großen Flusskraftwerks an der Angara. Dadurch hatte die kleine Stadt einen großen Aufschwung erlebt, bis zur Größe von 300.000 Einwohnern. Der Stromverbund versorgte sogar Teile Europas. Doch schnell ging es mit einem Propellerflugzeug weiter nach Irkutsk. Die dortige Großstadt mit Straßenbahnen konnte frei besichtigt werden. Am 10. Juli 1984 bot der Baikalsee eine großartige Kulisse, 65 Kilometer von Irkutsk entfernt. 635 km war seine Länge, 65 seine Breite. Dort gab es das Limnologische Institut zu bestaunen. Doch schon um 5 Uhr morgens am 11. Juli 1984 wartete am Bahnhof von Irkutsk der legendäre Transsib von Wladiwostok nach Moskau. Zweitausend Kilometer sollten gen Westen bis Nowosibirsk überwunden werden, anfangs noch begeistert wahrgenommen, dann vom zunehmenden Dreck und Geruch in den engen Kabinen und im „Restoran“ überlagert. Vierzehn Haltepunkte lockerten auf, darunter Krasnojarsk. Nach zweiunddreißigstündiger Fahrt war Nowosibirsk erreicht. Mit 1,5 Millionen Einwohnern war es 1984 die achtgrößte Stadt der Sowjetunion.

Ein kleines Programm war dort vorbereitet, besonders der Besuch – im neuen Städtchen Akademgorodok – im Institut für Kernphysik und im Mineralogischen Institut beziehungsweise am Ob-Stausee mit Badenden – ja, mitten in Sibirien gab es heiße Sommer. Erfreulich war auch der abendliche Besuch im Opernhaus mit der altrussischen Oper „Masepa“ von Peter Tschaikowsky. Masepa war einst ein Hetman der Saporoscher Kosaken, also eigentlich kein russischer Held. Doch ein Urgroßvater des Komponisten war ein Saporoscher Kosak.

Am nächsten Tag gab es den Flug vom Flughafen Tolmatschjowo nach Alma-Ata, der Hauptstadt der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik. Am 13. Juli 1984 betrat ich also erstmals zentralasiatischen Boden. Kasachstan war eine Republik in der Sowjetunion, gehörte aber nicht zu Russland, weshalb diesem Land eine eigene Beschreibung zusteht. Erinnert wurde ich an meine Prophezeiung von 1971 mit dem Nationalitätenproblem der Sowjetunion. Das Gleiche galt für meinen Besuch in Usbekistan. So kam ich also erst am 19. Juli 1984 wieder auf russischer Erde an, und zwar auf dem Domodedowo-Flughafen in Moskau. Tatsächlich hatte ich damit auch den dritten großen Flughafen der Hauptstadt der Sowjetunion und Russlands kennengelernt.

Für den 20. Juli 1984 war wieder ein Riesenprogramm vorbereitet, Besuch der bisherigen Deutschen Botschaft und der Baustelle der neuen an der Mosfilmowskaja, welche von der Bundesbaudirektion geleitet wurde – also nicht von einheimischen Behörden. Danach wartete im Außenministerium am Smolensker Platz Botschafter Bondarenko, der Leiter der 3. Europäischen Abteilung, samt Stellvertreter Usitschenko. Beide wollten etwas über unsere Reiseeindrücke wissen, vor allem aber über unsere Einschätzung des Rüstungswettlaufs der Amerikaner unter Präsident Ronald Reagan. Weniger aufregend ging es danach beim Besuch der deutschen Schule zu, die natürlich nicht für Einheimische geöffnet war. Beim Mittagessen mit dem Geschäftsträger Huber nahm überraschenderweise keiner der angemeldeten Russen teil. Doch der herausragende Termin im Präsidium des Obersten Sowjets bestand. Der Vorsitzende des Haushalts- und Planungsrates des Nationalitätenrates des Obersten Sowjets,

N. J. Maslennikow, welcher auch Vorsitzender der Planungsbehörde in der Russischen Föderation war, gab Auskunft über die parlamentarischen Beratungen des Haushalts der Sowjetunion. Die Sowjetbürger würden derzeit, so meinte Maslennikow, freiwillig mehr arbeiten, um den Haushalt auszugleichen. Das kam mir bekannt vor, doch weil ich erstmals im Leben im Kreml war, hielt ich mich mit ungläubigem Staunen zurück. Wir hatten auch noch Großes vor uns.

Unser Begleiter Hermann Gründel arbeitete nämlich vor einigen Jahren als Kulturreferent an der Deutschen Botschaft in Moskau und hatte gute Kontakte zu Künstlern aufgebaut. Diese, obwohl streng bewacht, besuchten wir, in erster Linie den Grafiker und Bildhauer Sidur und den Maler Boris Birger. Es war spannend, auch weil einiges eingekauft wurde, um über Diplomatenpost nach Deutschland zu gelangen. Am nächsten Tag, 21. Juli 1984, musste natürlich die Stadt durchstreift werden. Auffallende Personen waren stets in unserer Nähe. Doch das Kaufhaus GUM, der Rote Platz, die Basilius-Kathedrale, die Michaelkirche mit den Zarengräbern oder die Kirche Mariä Himmelfahrt als Krönungskirche musste man gesehen haben. Das Gleiche galt für den Nowodewitschi-Friedhof am gleichnamigen Kloster „Neue Jungfrauen“, weil dort die berühmtesten Russen beerdigt worden waren (Nikita Chruschtschow, Sergej Iljuschin, Anastas Mikojan, Nikolai Gogol oder Stalins erste Frau Nadeschda Allilujewa Stalina). Die noch Bedeutenderen wurden an der Kremlmauer bestattet. Wichtig war dann auch noch der Besuch der Lomonossow-Universität und von dort die Fahrt in der Diplomaten-Limousine zum Flughafen. Am Abend grüßte wieder Frankfurt am Main. Doch die Sowjetunion ließ mich zunächst nicht los – ich bekam ein zusätzliches strategisches Bild durch einen einwöchigen Aufenthalt gleich im Anschluss in Grönland. Was für die Deutschen „linksobenaußen“ lag, war in Wirklichkeit ein Bollwerk zwischen USA und Sowjetunion. Auf der zu Dänemark gehörenden Großinsel hatten die USA gewaltige Stationen errichtet, um Moskau abzuhören und abzuschrecken.

Es sollte dann aber fünf Jahre dauern, dass ich wieder nach Moskau kam. In der Weltpolitik hatte sich inzwischen viel getan, in Bonn gab es im Mai 1989 Feierlichkeiten zum 40-Jährigen der Bundesrepublik (Ende des „Provisoriums“?) und mein Kollege aus dem Haushaltsausschuss, Manfred Carstens, war zum Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesfinanzministerium (bei Theo Waigel) aufgestiegen. Er wollte mit meiner außenpolitischen Expertise und betreut von Hermann Gründel zentrale Gespräche in Moskau führen, aber auch die geplante Gemeinschaftsbotschaft mit Frankreich in der freien Republik Mongolei begutachten. Auch wenn in Polen die Gewerkschaft Solidarnosc freie Wahlen erzwungen hatte, wusste niemand wirklich, wie es „im Ostblock“ weitergehe.

Am 15. Juli 1989 kam ich also von Ulan Bator her und gemeinsam mit Manfred Carstens und Hermann Gründel zu einem weiteren Aufenthalt nach Moskau. Untergebracht waren wir im Hotel „National“ am Marx-Prospekt und gleich ging es los mit Überraschungen. Wir nahmen nämlich am Abendgottesdienst in der polnischen Ludwigskirche teil, gleich hinter der Lubljanka, dem KGB-Hauptquartier. Mehr als hundert (oft jugendliche) Kirchgänger nahmen teil, davon die Hälfte auch mit Kommunion-Empfang. Anschließend hatte Gesandter Eberhard Heyken (also der Botschafter-Stellvertreter, Geschäftsträger) zu einem Abendessen in einer neu zugelassenen „Kooperative“ geladen. Das starre Sowjetsystem hatte Risse bekommen. Denn in diesem Privatlokal „Pirosmanje“ einer armenischen Familie hinter dem

Novodewitschi-Kloster gab es tatsächlich eine reiche Auswahl und eine rassige Musik samt Säbeltanz.

Da am nächsten Tag Sonntag war, hatte man für uns eine Autofahrt zum Kloster Sagorsk und zur Wolga-Stadt Jaroslawl organisiert. Ich staunte erneut: vor nicht einmal zwölf Jahren war das Klostergelände ausgestorben, jetzt quoll es über von ergriffenen russischen Wallfahrern. Zahlreiche Mönche segneten mit dem Kreuz. Wenn auch Frauen in der Mehrheit waren, fanden sich doch auch überraschend viele Männer in der Schlange der Kerzenspender. Unwillkürlich dachte ich an die Mongolei: der Moskauer Großfürst Dmitri Donskoi konnte mit Hilfe des Klostergründers Sergios die Goldene Horde auf dem Schnepfenfeld besiegen.

Via Rostow und Nero-See ging es dann weiter nach Jaroslawl, 280 Kilometer von Moskau entfernt. Die Stadt mit 630.000 Einwohnern diente als Gebietshauptstadt an der oberen Wolga und wies einen wunderschön gestalteten Stadtkern auf. Jugendliche Straßenhändler boten Rubel zum Tausch an – vor kurzem noch streng verboten. Doch sonst konnte man nichts anstellen, zu trist war das gastronomische oder touristische Angebot.

Am 17. Juli 1989 waren die drei Reisenden im abhörsicheren Bunker der deutschen Botschaft an der Information durch den Geschäftsträger Heyken beteiligt. Es ging um den Moskau-Besuch des indischen Premiers Ghandi und des UNESCO-Generaldirektors Mayor, um die Politbüroteilnahme an der Beerdigung des ungarischen Parteichefs Janos Kadar, um den neuen Kusbass-Streik in Sibirien und auch um die steigende Kriminalität in der Sowjetunion. Eigentlich durfte es das alles nicht geben in der „friedliebenden Sowjetunion“, auch nicht den neuerlichen U-Boot-Unfall. Die Meinung blieb im Raum, dass Gorbatschow den „Ritt auf dem Tiger“ versuchte. Sein Wort „Glasnost“ sei spürbar in der zunehmenden Offenheit der Medien oder bei der Vergangenheitsbewältigung. Priorität habe aber „Perestroika“, der Umbau des Systems.

Vor dem Botschaftsgebäude hatten sich Menschenmassen angesammelt, die reisen wollten, deutsche Aussiedler, sowjetische Geschäfts- und Besuchsreisende, schwarzafrikanische Studenten. Es ging trotz Beobachtung durch Milizionäre recht dramatisch zu. Ebenso neu und bisher kaum vorstellbar verlief anschließend unser Besuch im sowjetischen Finanzministerium an der Kuibyschew-Straße. Denn der stellvertretende Finanzminister der Sowjetunion, W. K. Sitnin (der gut Deutsch sprach), der stellvertretende Finanzminister der Bundesrepublik Deutschland, Manfred Carstens, und der stellvertretende Vorsitzende des Haushaltsausschusses des Deutschen Bundestages, Klaus Rose, diskutierten sehr offen über die Finanzprobleme der Sowjetunion. Sitnin betonte dabei die zunehmende internationale Verflechtung der Sowjetunion bei Kapital und Wirtschaft. Durch die Abkapselung von der Welt hatte die sowjetische Wirtschaft gelitten, gab Sitnin zu. Manfred Carstens lieferte deshalb ein glühendes Plädoyer für mehr Mut und Freiheit in der Wirtschaft ab. Er traf tatsächlich auf verständnisvolle Ohren. Das galt besonders bei Professor Bogdanow, einem Vizepräsidenten des neuen „Friedenskomitees“ der Sowjetunion. Sogar das Wort „Demokratie“ durfte ausgesprochen werden.

Beim anschließenden Besuch der Kooperative „Café Kropotkinskaja“ ging Bogdanow noch mehr aus sich heraus. Es hatte sich auch der stellvertretende Vorsitzende des außenpolitischen Ausschusses des Obersten Sowjets dazugesellt, Genrich Borovik, auch Mitglied des

„Friedenskomitees“ und ehemals KGB-Agent in den USA. Bei überraschend großem kulinarischen Angebot ergab sich eine gelöste Atmosphäre, die unglaubliche Gedanken zuließ – Bogdanow an der Spitze mit der Beurteilung der neuen Lage „Gott selbst hat wohl eingegriffen“ und Carstens ebenbürtig mit der Bemerkung, Russland werde eine neue Christianisierung erleben.

Während Manfred Carstens am nächsten Tag nach Bonn zurück musste, blieb mir noch eine touristische Attraktion am Jugendsitz des Zaren Peter des Großen, das Gespräch mit dem eben eingetroffenen neuen Botschafter Klaus Blech und dann der Flug von Scheremetjewo aus nach Leningrad. Dort holte uns zwei (Gründel-Rose) Generalkonsul Kornelius Metternich am Pulkovo-Flughafen ab. Auch das Hotel hieß so, Pulkovskaja. Es war vor kurzem von den Finnen für Westtouristen errichtet worden und entsprechend blitzsauber.

Am 19. Juli 1989, ich hatte am Tag zuvor noch die verwahrloste Innenstadt inspiziert, bekam ich eine grandiose Führung durch die Sehenswürdigkeiten der Stadt und des Umlands, ihrer Lage auf den vielen Inseln auf der Newa, in der Eremitage ebenso wie bei verschiedenen Zarenschlössern. Doch auch dienstliche Besprechungen standen auf dem Programm, im Generalkonsulat ebenso wie im Kreis von Kulturträgern, darunter dem Direktor der Eremitage Piotrowskij oder dem Vorsitzenden des sowjetischen Schriftstellerverbands Daniel Granin. Auch lokale Politiker suchten das Gespräch, so der Vorsitzende des Stadtbezirks Kujbyschew, Waleri Kretwow, oder der Leiter der Finanzabteilung der Stadtverwaltung, Sergei Medwedew. Am hoffnungsfrohsten stimmte „Tschaika“ (Möwe), ein neues Gemeinschaftsunternehmen der Hamburger Bavaria-Brauerei und der Leningrader Stadtverwaltung. Meine Gedanken beim Heimflug nach Deutschland waren durch den langen Trip durch die Mongolei und durch die Sowjetunion nochmals optimistischer geworden – ich hatte ja 1988/89 auch andere Staaten des Warschauer Pakts bereist und fest daran geglaubt, dass eine „Öffnung“ in der Luft lag.

Dann war es tatsächlich zum friedlichen Ende der Sowjetunion gekommen. Die neuen Politiker unter Gorbatschow und bald Boris Jelzin hatten innenpolitisch Reformen angestrebt und dabei andere Sowjetrepubliken freigegeben. Man strebte schließlich die GUS an, Gemeinschaft unabhängiger Staaten unter Führung Moskaus. Daneben tauchte die Russische Föderation auf und bald wieder ein Restaurationsdrang hin zu alter Größe. Doch in den 1990er Jahren war vieles in Bewegung. Fast im Wochentakt suchten russische Delegationen Bonn auf, für die auch ich als Vorsitzender des Verteidigungsausschusses Rede und Antwort stand. Im September 1994 waren in Anwesenheit von Boris Jelzin die letzten Sowjetsoldaten symbolisch vor dem Brandenburger Tor in Berlin verabschiedet worden. Da war ich natürlich auch dabei.

Im Jahr danach kam ich offiziell mit einer Delegation des Verteidigungsausschusses via Kiew und Minsk nach Moskau. Es war der 13. Juni 1995, als ich ein verändertes Moskau erleben durfte, auch im Radisson-Hotel „Slawjanskaja“. Botschafter Otto von der Gablentz und Verteidigungsattache OTL Bohrer verbreiteten gleich den Eindruck, wir sollten nur mit Moskau reden, sonst sei der russische Bär gereizt. Ich aber hatte die Reiseroute via Kiew und Minsk bewusst ausgewählt. Brigadegeneral Lange wiederum glaubte an eine Eigenständigkeit der Ukraine und an eine behutsame Erweiterung der Nato.

Zahlreiche politische Gespräche am 14. Juni 1995 in der Staatsduma brachten die Überzeugung des neuen Aufschwungs. Juschenkow, Vorsitzender eines neuen Verteidigungsausschusses,

und seine Kollegen Piskonow, Besbarodow und Generalow schwadronierten über eine neue Struktur durch Korps und Brigaden, über eine Transparenz des Militärhaushalts oder einen zivilen Verteidigungsminister, auch über die Chance einer Nähe zur Nato (Sergej Nikolajewitsch Juschenkow musste seine „westlichen“ Gedanken aber 2003 mit seiner Ermordung bezahlen).

Wladimir Iljuchin, Vorsitzender des Ausschusses für nationale Sicherheit und mit KGB-Vergangenheit, zeigte viele Fehlentwicklungen in Russland auf (Produktionsrückgang, Märkte-Verlust, Drogenzunahme, Zustand der Streitkräfte, Geburtenrückgang, territoriale Verluste an den Rändern). Er wollte gemeinsame Grenztruppenkommandos an den Grenzen der früheren Sowjetunion und machte sich über die Ukrainer lustig, die wie „unreife Jungs“ von den Eltern weg wollten, aber lernen würden, dass der alte Freund immer noch der beste Freund sei. Knallhart forderte Iljuchin die Ablösung Jelzins. Doch der Mittagsempfang durch beide, Juschenkow und Iljuchin, erbrachte viele Trinksprüche und meinen Gesang von „Stenka Rasin“. Wir hatten uns alle untergehakt. Die beiden stellvertretenden Außenminister Nikolai N. Afanasjewski und Alexej A. Gromow vertraten nach dem Mittagskaviar ebenfalls sehr unterschiedliche Standpunkte. Doch der stellvertretende Generalstabschef Bogdanow unterstützte Gromow im Gedanken, dass die Nato-Partnerschaft für den Frieden gut sein könne. Jedenfalls konnte unsere Delegation in Begleitung unseres Verteidigungsattachés in Uniform unbehelligt auf dem Roten Platz stolzieren.

Am 15. Juni 1995 erfuhren wir aber vom 1. Stellvertretenden Verteidigungsminister eine Ablehnung der Nato-Ausweitung. Andrej A. Kokoschin, ein gewandter Politiker, wollte vor allem nie die baltischen Länder in der Nato sehen und Österreich und Finnland als neutrale Staaten erleben. Bei der anschließenden Besichtigung des neuen Soldatenviertels in Kubinka vierzig Kilometer von Moskau entfernt, von der deutschen Firma Weiss & Freitag erstellt und für die aus Deutschland abgezogenen Sowjetsoldaten gedacht, präsentierte General Pennekow stolz zahlreiche Flugzeuge und Kunstflieger. Die vielen Milliarden DM aus dem deutschen Haushalt schienen sich bezahlt zu machen, war unser Eindruck auch noch beim Rückflug nach Bonn.

Ich konnte Moskau noch oftmals aufsuchen, im Jahr 2001 zu einem legendären Fußballspiel der beiden Parlamente in Anwesenheit von Duma-Präsident Selesnjow, Innenminister Boris Grislow und mehreren Duma-Ausschuss-Vorsitzenden. Auf russischer Seite spielte Moskaus OB Luschkow mit. Dann kam ich auf Einladung der Hanns-Seidel-Stiftung 2010 und 2011 nach Moskau. Es gab kontroverse Gespräche mit russischen Abgeordneten zur Sicherheitspolitik und zur Freiheit bei Wahlen. Auch im Dezember 2011 kam ich nochmals mit einer sehr kleinen Gruppe zu einem Symposium in der Akademie der Wissenschaften zum Thema „Wahlrecht“. Da in Moskau mehr des Überfalls von Hitler auf die Sowjetunion vor siebzig Jahren gedacht wurde, war nicht alles einfach. Doch von Seiten deutscher Wirtschaftsvertreter wurde von zuverlässigen Geschäften gesprochen, besonders im Gas- und Ölgeschäft.

### **Wie erlebte ich Sambia?**

Im Januar 1985 kam ich erstmals mit einer großen Delegation des bundesdeutschen Haushaltsausschusses samt Ministerialgefolge nach Lusaka, der Hauptstadt Sambias. Bei diesem Land handelte es sich um das ehemalige Nordrhodesien, das als reiner Binnenstaat auf

der zentralafrikanischen Hochebene errichtet wurde. Er war reich an Rohstoffen und deshalb im Ost-West-Konflikt begehrt. So weilte gerade auch der bulgarische Ministerpräsident zu Besuch. Die Chinesen wiederum hatten eine neue Eisenbahnlinie nach Daressalam gebaut, die TAZARA-Bahn. Lusaka wies etwa 600.000 Einwohner auf. Das Land selbst war mit seinen siebenzig Stämmen von Präsident Kaunda zusammengeführt worden. Es gab auch ein lebendiges Parlament, jedoch viele Probleme, von der Armutskriminalität bis zur Terror-Unterstützung der Nachbarn gegen Südafrika. Kein Wunder, dass die DDR stark repräsentiert war.

Gespräche mit Innenminister Chomba oder Kabinettsminister Grey Zulu („Graue Eminenz“) hatten eine „staatliche Misswirtschaft“ ergeben, die man mit deutscher Hilfe beseitigen wollte, zumal es in der Bundesrepublik auch immer wieder „Afrika-Tage“ gebe. Die deutsche „Polizeihilfe“ (Überlassung von Kraftfahrzeugen und Kommunikationssystemen sowie Ausbildung) komme gut an, hieß es.

Besonders attraktiv war natürlich der Besuch an den Victoria-Fällen am Sambesi, die die Staatsgrenze zwischen Sambia und Simbabwe umrahmten. Dort hatte sich deshalb der deutsche Botschafter in Simbabwe, Freiherr von Mentzingen, zu ersten Gesprächen eingefunden. Er erinnerte natürlich an den berühmten Afrika-Forscher David Livingstone und weckte bei mir jugendliche Abenteuergeschichten. In Wahrheit hatte dadurch aber der Imperialismus seinen Lauf genommen.

### **Wie erlebte ich Saudi-Arabien?**

Ich kam mehrmals in dieses orientalische Land, beginnend am 27. Oktober 1985 (einem Sonntagmorgen MEZ), und zwar mit dem Besuch der Deutschen Schule in Dschidda, in der einstigen Hauptstadt. Inzwischen gab es dort nur noch ein deutsches Generalkonsulat, aber auch mehrere GTZ-Experten zur Wirtschaftsberatung. Auf einer achtspurigen Autobahn konnte ich zu den Außenbezirken von Mekka gefahren werden und einen Blick von den Höhen auf die Heilige Stadt werfen. Die abendliche Barbecue-Einladung des Generalkonsuls Otto Schnittger bot die Chance zum ersten Gedankenaustausch mit Saudis. Mit Saudi Airlines ging es dann am 28. Oktober 1985 zum neuen Wüstenflughafen von Riad, wo Botschafter Walter Nowak zum Empfang bereit stand und zum prächtigen Al Khozama Hotel lotste.

Im Botschaftsgebäude an der Olaya Main Street klagten die Botschaftsbediensteten über vieles, vor allem, dass Frauen nicht Auto fahren durften, so dass man stets einen Dienstwagen brauchte. Auch dass eine Muslimin mit einem Christen verheiratet sein konnte, aber als Prostituierte galt, wurde beklagt, ebenso, dass deutsche Ortskräfte, also nicht entsandte, viel weniger Lohn bekamen. Man hoffe auf die Zukunft, auch auf die neue Botschaft im „Diplomatic Quarter“.

Hochinteressant ging es in der König-Saud-Universität weiter, an der Vertreter des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) tätig waren. Das gleiche galt an der Deutschen Schule Riad oder im Finanz- und Wirtschaftsministerium. Deutsch-Arabische Investitionen galten als sehr gefragt. Die deutschen Parlamentarier sollten unterstützend tätig werden.



Letzteres zeigte ich mit meinem nächsten Besuch ab 5. April 1986. Gelandet war ich am Internationalen Flughafen Dhahran, an dem Botschafter Nowak zum Empfang für meinen SPD-Kollegen Fred Zander und mich bereit stand. Im dreißig Kilometer entfernten Hotel Damman Oberoi kam ich standesgemäß unter, um mich für das proppenvolle Tagesprogramm am 6. April 1986 fit zu halten. Der Besuch der kleinen deutschen Schule, erst 1983 von deutschen Beschäftigten gegründet, zeigte die Probleme der anwachsenden Bildungsstätte auf. Der Besuch in der University of Petroleum and Minerals brachte ganz andere Eindrücke. Der im Ministerrang stehende Rektor Abdullah Bakr gab sich stolz, mehrere Wissenschaftler aus Deutschland im Kollegium zu haben. Letztere freuen sich, steuerfrei verdienen zu können. Doch eine Zusammenarbeit zum Beispiel mit Erlangen sahen sie als wünschenswert. Da der Ehemann der Schulleiterin „Hohes Tier“ in der ARAMCO war, Arabisch Amerikanische Company, konnten wir dort ausführlich debattieren. Beeindruckt war ich vom „Staat im Staate“, denn die ARAMCO hatte alles Lebenswichtige für sich erstellt, auch Krankenhäuser. Das Öl machte es möglich.

Mit einem modernen, vollklimatisierten Zug ging es am 7. April durch die Wüste hinauf nach Riad, zunächst vorbei an der neuen Großstadt Hofuf. Amman lag am Meer, Riad 650 Meter höher. Vier Stunden später hatte unser Zug das Ziel erreicht. Am Nachmittag erfolgte der Besuch in der König-Saud-Universität, und zwar beim Dekan der Zahnmedizinischen Fakultät Suleimani, der in Münster studiert hatte. Dort gab es nur das Modernste zu bestaunen. Das Angebot, auch auf Nachwuchsebene mit Deutschland zusammenzuarbeiten, nahmen wir gerne an. Wichtig wurde auch die Gemischte Arabisch-Deutsche Wirtschaftskommission sowie der Besuch im Staatlichen Forschungszentrum King-Abdul-Aziz of Science and Technology, dessen Präsident Saleh Abdulrahman Al-Athel ebenfalls Ministerrang besaß. Er sah vor einer engeren Zusammenarbeit mit Deutschland „das Problem Israel“. Die Deutschen sollten sich endlich entscheiden. Bedeutend sollte auch „Solar City“ werden, eine riesige Solaranlage in der Wüste. Nach dem Besuch dort gab es zusätzlich das Gespräch mit dem ebenfalls im Ministerrang stehenden Universitätspräsidenten Mansour Ibrahim Al-Turki sowie beim Stellv. Hochschulminister Abdul Aziz Nayef. Al Orayer.

In Riad wurde gerade im Diplomatenviertel eine neue Deutsche Botschaft errichtet, deren Baufortschritt natürlich untersucht werden musste, bevor es zum Abendessen in die Botschafterresidenz ging. Zahlreiche stellvertretende Minister und Experten nahmen daran teil. Vizeaußenminister Mamoun Kurdi rügte besonders das Verhalten der EG, die eine stärkere Zusammenarbeit verhindere. Ähnliches hörte ich am 9. April 1986 auch im Ministerium für Berufliche Bildung, das seit 1981 mit GTZ-Hilfe aufgebaut wurde. Die Ausbildung zum „Fachhochschulingenieur“ schien aber für beide Seiten, arabische und deutsche Experten, gut zu laufen. Mit der Saudia Airways ging es schließlich weiter nach Kuwait.

Erneut am 8. April 1988 kam ich von Kairo her nach Riad. Botschafter Nowack musste dieses Mal nicht mit Hemden aushelfen, wie 1986 in Damman, als der Koffer nicht gleichzeitig ankam. Außerdem war mein Passauer Universitätspräsident Karlheinz Pollok mit von der Partie, weil Partnerschaften angestrebt werden sollten. So war besonders der Prachtbau der „King Saud University“ unser Ziel. Wieder empfing Präsident Mansour Al-Turki. Er zeigte sich für eine Kooperation in der Computerwissenschaft oder auch in Wirtschaftswissenschaften interessiert. Ich suchte aber auch die Deutsche Schule auf, das Außenministerium mit

Abteilungsleiter „West“, Botschafter Nizar Madani, und auch das Diplomatenviertel mit der neuen Deutschen Botschaft. Am 9. April 1988 gab es das Botschaftsabendessen und den nächtlichen Rückflug via Rom nach Deutschland. Der Besuch blieb überschattet von der internationalen Lage und dem Irakkrieg.

### **Wie erlebte ich Schweden?**

Im Jahr 1975 kam ich erstmals mit einer Reisegruppe von Kolping Bayern mit der Fähre von Kopenhagen nach Malmö und von dort weiter nach Stockholm. Kurz vorher gab es das Bombenattentat auf die Deutsche Botschaft in Stockholm. Als junger Landtagsabgeordneter ließ ich mir von den Diplomaten den Sachstand erklären. Unsere Gruppe flog weiter nach Oslo.

1979 kam ich als Mitglied des Bildungsausschusses des Deutschen Bundestages zu Gesprächen nach Stockholm und Uppsala. Am 19. Mai 1998 schließlich hielt ich als Parlamentarischer Staatssekretär einen Vortrag auf einer internationalen Sicherheitskonferenz in Visby auf der Insel Gotland.

### **Wie erlebte ich die Schweiz?**

Obwohl Nachbarland, war die Schweiz doch mindestens fünfhundert Kilometer von der Donau bei Passau entfernt. Leicht war es also nicht, dorthin zu eilen. Dazu kam, dass während der Jahre des in Besatzungszonen aufgeteilten Deutschlands nach dem 2. Weltkrieg allerlei Hindernisse aufgetürmt waren. Da mein Vater als Eisenbahner Freifahrtscheine bekam, hatten wir im Jahr 1950 zwar den Bodensee aufgesucht. Aber sowohl mit Lindau und völlig mit Schaffhausen gab es Einreiseprobleme. „Nach Schaffhuse könne Se net inne“, hieß es strikt.

So wurde die Schweiz später auch nur Durchgangsstation, 1966, als ich mit einer Gruppe der Jungen Union Bayern zu einem Jugendaustausch nach Avignon fuhr und die Schweiz mit dem Zug durchquerte, 1967, als ich von der Riviera her mit dem Auto durch die Schweiz nach Hause fuhr, und ebenso 1968, als ich die Hochzeitsreise mit dem Auto bewältigte und über Genf nach Lyon und weiter über Biarritz bis Lissabon fuhr. Auch 1970, als ich von einem erneuten Riviera-Urlaub durch die Schweiz heimkehrte, bekam ich nur kleine Eindrücke.

Das wurde alles anders, als ich als Mitglied des Deutschen Bundestages mit dem Parlamentsfußball im vierjährigen Rhythmus in das Land der Eidgenossen kam, beginnend 1978 in Freiburg und zuletzt 1998 in Interlaken, was die Kulisse für Parlamentariergespräche und Empfänge durch die Staatsspitze bot. Besonders der fußballbegeisterte Adolf Ogi wurde Kamerad. Aber später, 2010, übernachtete ich nochmals in Basel, als ich von einer Tagung in Straßburg mit dem Zug durch die Schweiz reiste. So hatte ich das Nachbarland doch noch in beste Erinnerung bekommen.

## Wie erlebte ich den Senegal?

Zweimal kam ich in das aufstrebende westafrikanische Land am Atlantik, jeweils höchstrangig vom Programm her. Es war Sonntag, 26. März 1987, als die von mir geleitete Delegation von Bundestagsabgeordneten und Ministerialbeamten von den Kapverdischen Inseln her spätabends auf dem Flughafen von Dakar landete. Botschafter Heribert Wöckel, aber auch ein Vizepräsident des Parlaments, begrüßten an der Gangway, bevor es zum Hotel Savannah ging. Der nächste Tag brachte ein volles politisches Programm: Streitkräfteminister Medoune Fall und Minister für Parlamentsbeziehungen Thierno Ba waren die wichtigsten Gesprächspartner, bevor es mit einer Barkasse zur vorgelagerten Insel Gore ging, dem berüchtigten Ort des Sklavenhandels. Auch SODIDA, eine Industrieanlage, wurde aufgesucht. Dann gab es den Reise-Höhepunkt, den Empfang bei Staatspräsident Abou Diouf in Anwesenheit des Parlamentspräsidenten Daouda Sow. Das Fernsehen war nur für kurze Statements zugelassen. Dankbar registrierte ich als Delegationsleiter ein großes Interesse an deutscher Wirtschaft und Sprache. Von letzterem überzeugte ich mich auch bei einem Besuch im Goethe-Institut. Über den dreitägigen Besuch im Senegal berichtete am 31. März 1987 die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, die eine Korrespondentin in Dakar hielt.

Ein weiteres Mal kam ich 1989 nach Dakar, erneut als Delegationsleiter, aber diesmal ohne Präsidentenbesuch. Hauptthemen waren bilaterale Projekte.

## Wie erlebte ich Serbien?

Ich hatte eigentlich das sozialistische Tito-Jugoslawien stets gemieden. Nach dessen Tod schien die Lage aber dramatisch zu werden, das prophezeite Auseinanderfallen des großen Landes vorprogrammiert zu sein. Da im Jahr 1990 Hansjörg Eiff, ein mir wohlvertrauter Diplomat, Botschafter in Belgrad war, und da der mir ebenfalls sehr vertraute Diplomat Hermann Gründel stets von Zagreb geschwärmt hatte, wo er einst stationiert war, kam es im Juli 1990 zum Plan, eine größere Informationsreise zu starten. Von München aus war ich nach Belgrad geflogen, im „Intercontinental“ abgestiegen und zur Botschaft geeilt, um dort die ersten Personalgespräche zu führen. Das Abendessen brachte mehrere Leute zusammen, auch das aus Zagreb angereiste Generalkonsul-Ehepaar Hans-Julius Boldt oder Klaus Pandikow von der Lufthansa. Die Lage-Betrachtung wurde dramatisch.

Der Stadtbesuch am 7. Juli 1990, auch beim Goethe-Institut, zeigte aber wenig von Dramatik. Doch am Abend waren zwei weitere Gäste angereist, Pater Paul Guntermann vom Katholischen Auslandssekretariat sowie Finanzstaatssekretär Manfred Carstens. Ihnen allen zu Ehren gab der Botschafter ein großes Abendessen, das auch Carl Buchalla von der „Süddeutschen Zeitung“ sowie bekannte jugoslawische Diplomaten und Professoren bereicherten. Ich hatte zuvor schon der „Ekonomika Politika“ ein Interview gegeben, das in großer Aufmachung am 23. Juli 1990 veröffentlicht wurde.

Da Manfred Carstens sein Dienstauto mitgebracht hatte, startete am Sonntag, 8. Juli 1990, um 5.30 Uhr eine große Fahrt ins Landesinnere. Ich saß bei Botschafter Eiff im Auto und Pater Paul

bei Manfred Carstens. Entlang dem Drina-Fluss kamen wir schnell voran. Sarajewo, Medjugorje und Dubrovnik waren die Ziele. Niemand wusste, dass diese Städte bald unterschiedlichen Staaten zugehören sollten. In Dubrovnik und nach sechshundert Kilometern Landfahrt beklatschten Eiff und ich am Abend im Hotel „Argentina“ den deutschen WM-Sieg gegen Argentinien.

Vom 25. bis 27. November 2002 hatte in Belgrad im Inter-Hotel eine „Deutsch-Jugoslawische Fachtagung zur Zukunft von Serbien und Montenegro“ stattgefunden, durchgeführt von der Hanns-Seidel-Stiftung. Mit mir war auch Gerd Müller aus dem Bundestag präsent, dazu einige Landtagsabgeordnete wie Ursula Männle. Auch Hannes Burger für „Die Welt“ oder Klaus Wilke für die „Augsburger Allgemeine“ oder die beiden Professoren Dieter Blumenwitz und Werner Gumpel beteiligten sich. Gumpel war mir seit langem aus der „Südosteuropa-Gesellschaft“ zugetan. Die stellvertretende jugoslawische Außenministerin Aleksandra Joksimovic, Justizminister Vladan Batic oder Radoslav Veselinovic (Präsident der Serbischen Industrie- und Handelskammer) brachten ihr Wissen ein. Ich hielt einen Vortrag mit dem Thema „Die Bedeutung eines demokratischen Jugoslawien als sicherheitspolitischer Stabilitätsfaktor für Südosteuropa“. Hauptsatz „Sicherheit in Europa ist nicht teilbar“ und Schwerpunkt auch „Jugoslawische Streitkräfte reform“. Außerdem forderte ich eine volle Anerkennung der Dayton Friedensverhandlungen.

Abschließend sagte ich: „Deutschland befürwortet und unterstützt den Weg der euroatlantischen Integration Jugoslawiens.“ Doch schon das Wort „Jugoslawien“ war ein Reizwort, denn 2002 war „Serbien-Montenegro“ in den Europarat aufgenommen worden und Serbien wusste nicht, wie nah es an Moskau bleiben wollte.

### **Wie erlebte ich Simbabwe?**

Viel hatte ich gelesen über den rhodesischen Unabhängigkeitskampf und die Politik des weißen Ministerpräsidenten Ian Smith. Dann stand ich 1979 plötzlich direkt vor ihm. Das kam daher, dass ich mich mit einer Gruppe der Jungen Union Deutschland zu einem zweiwöchigen Studienaufenthalt in der Republik Südafrika aufhielt, auf Drängen meines Bundestagskollegen Michael Glos aber das Abenteuer eines Sonderflugs in die umkämpfte Provinz Rhodesien auf mich nahm. Über den WELT-Korrespondenten Hans Germani in Johannesburg hatten wir plötzlich eine Sondererlaubnis zum Flug am 26. Februar 1979 nach Salisbury. Um möglichen SAM-Raketen zu entgehen, hatte der Flugkapitän beim Landeanflug die Positionslampen abgeschaltet und dann auch noch die Beleuchtung im Flugzeuginneren. Die Landung ging glatt.

Das Ehepaar Germani, mit Franz Josef Strauß gut bekannt, hatte das Meikles-Hotel in der 650.000-Einwohnerstadt empfohlen. Am Flughafen war schon der Protokollchef des Außenministeriums, OTL a.D. Ocroft, aufgetaucht. Dieser stand am nächsten Morgen zu einem umfangreichen Programm bereit, von einem Filmstudio mit Dokumentarfilmen zur Terrorsituation in Rhodesien bis zum Nachmittagsgespräch mit den beiden Außenministern Gabellah (Schwarz) und Peter von der Byl (Weiß). Mit letzterem gab es auch das Abendessen,

in Anwesenheit seiner Braut Monika von Liechtenstein und deren Cousine Walburga von Habsburg, welche mir von der Paneuropaunion her gut bekannt war.

Bei allem ging es um die Hoffnung Rhodesiens, nach den Aprilwahlen auch durch den Westen anerkannt zu werden. Die Bonner SPD/FDP-Regierung hatte zwar klar auf die sozialistische ZANU gesetzt. Aber der bescheidene schwarze Bischof Abel T. Muzorewa, der das Salisbury-Abkommen zusammen mit Ian Smith, Chief Chirau und Reverend Sithole unterzeichnet hatte, hoffte gegenüber den deutschen Oppositionsabgeordneten auf Gehör. Sympathisch wirkte er, der von Politik zunächst nicht viel verstanden hatte, mit der Aussage, man solle nicht mit großen Fahnen herumlaufen wie im abgewirtschafteten Mozambique, sondern sich um den Wohlstand der Bevölkerung kümmern. Leider gab es aber die feindlichen Nachbarn, so dass die Sicherheitslage indifferent sei, meinte Muzorewa. Ian Smith hatte allerdings 1964 seine einseitige Unabhängigkeitserklärung gefertigt und deshalb London verärgert.

Smith nahm sich dann um den Mittag herum, seinem Freund Strauß zuliebe, wie er sagte, Zeit zu einem kurzen Höflichkeitsgespräch mit den beiden CSU-Abgeordneten. Kurz danach hielt er seine letzte Rede im Parlament, beobachtet auch von beiden Deutschen, die Tränen beim Regierungschef zu entdecken glaubten. Die Geschichte Rhodesiens ging zu Ende, der historische Flug von mir samt Michael Glos am selben Tag auch. Am Abend landeten wir in Pretoria.

Nochmals, im Januar 1985, sollte ich nach Harare kommen, dem ehemaligen Salisbury. Mit einer Delegation des deutschen Haushaltsausschusses war ich dieses Mal von Sambia her über die Victoria-Fälle am Sambesi nach Simbabwe eingeflogen. Nichts schien sich gegenüber 1979 geändert zu haben, obwohl der Machtwechsel von Weiß zu Schwarz beziehungsweise von einer abtrünnigen britischen Kolonie zu einer afrikanischen Unabhängigkeitsrepublik gewaltig war. Jetzt galt die „Blockfreien Politik“ als bevorzugt, was aber letztlich nur neue Abhängigkeiten bedeutete. Die Beziehungen zu den ehemaligen Unterstützern wie Skandinavien, Jugoslawien oder China sah man privilegiert, mit der Sowjetunion wollte man nichts zu tun haben, hatte diese doch den innenpolitischen Gegner, Nkomo und dessen ZAPU, unterstützt. Jetzt war die ZANU an der Macht, mit Mugabe an der Spitze. Der Marxismus-Leninismus galt als neue Religion, Botschafter von Mentzingen meinte aber, übers Knie werde diese neue Lehre nicht gebrochen.

In der Bundesrepublik selbst hatte es die vielen Jahre des Unabhängigkeitskampfes heftig geführte Politgefechte gegeben. Die linksliberale Bundesregierung hatte deutlich auf Mugabe gesetzt, doch schon lange vor der Unabhängigkeit hatte beispielsweise die Otto-Benecke-Stiftung Stipendien vergeben. Jetzt wollte man sogar mit einem neuen „Lehrer-Programm“ eingreifen. Ich hatte im Deutschen Bundestag eine parlamentarische Anfrage dazu eingebracht, weil die entsprechenden Lehrer nicht von den Länderkultusministerien entsandt wurden, sondern über den Bundesentwicklungssetat. Man wollte damit auch das Problem der „arbeitslosen Lehrer“ in Deutschland entschärfen, die dann in Deutschland einen Anschlussvertrag bekommen sollten.

Finanzminister Thomas Chidzero, Senatspräsident Nolan Makombe, Parlamentspräsident Malianga sowie Vertreter der Welthungerhilfe versuchten die Simbabwe-Probleme zu erläutern. Die Hilfe aus der Bundesrepublik war willkommen, doch bei der Stadtrundfahrt

wurde deutlich, dass die Chinesen längst präsent waren, und zwar stets mit Großprojekten, in diesem Fall mit einem Stadion-Bau. Außerdem sah man gigantische Großprojekte, ähnlich jenen in der Sowjetunion, um die Kämpferhelden zu verehren („Heroes Acre“). Für die Parlamentswahl stellte man „Fairness“ in Aussicht, zumal man die Zahl der zugelassenen Parteien auf drei begrenzt habe. Südafrika störe immer noch, hieß es.

Der Staatsminister für Sicherheitsfragen, Emerson Mnangagwa, erinnerte an seine Verhandlungen mit dem bundesdeutschen Finanzminister Lahnstein 1981, die eine faire Hilfe zum Ziel hatten. Abschließend kam ich zum Urteil, dass Simbabwe trotz der schwierigen Zeiten den richtigen Weg in eine freie und prosperierende Zukunft finden könnte. Viel tun konnte ich allerdings nicht mehr.

### **Wie erlebte ich Singapur?**

Nur aus Abenteuerromanen war mir Singapur geläufig. Doch schon anfangs Juli 1978 kam ich auf der Durchreise nach Hongkong in diesen pulsierenden Stadtstaat. Unter Betreuung der deutschen Botschaft erstanden Michael Glos und ich im Handumdrehen gefertigte Anzüge und Seidenhemden. Dann fuhr man uns durch die weltberühmte Bugis Street, am nächsten Tag aber auch zum Hotel Mandarin, wo die Rotarier zu einem Essen einluden. Die deutsche Botschafterin Hildegunde Feilner hatte anschließend in ihrem Penthouse zur „Einweisung in die Landeskunde“ gebeten. Singapur war erst 1965 selbständig geworden und hauptsächlich von Chinesisch stämmigen Menschen bewohnt. Der Stadtstaat, nicht einmal so groß wie Hamburg, erfuhr eine atemberaubende wirtschaftliche Entwicklung, auch eine geopolitische Rolle. Ökonomisch mit Bezug zu China, sicherheitspolitisch mit Bezug zu Amerika, das modernste Waffen lieferte.

Am 19. Juli 1988 hielt ich mich zu einer Zwischenlandung von Kuala Lumpur her in der Stadt auf, trotzdem in der VIP-Lounge betreut durch die Botschaft. Am 20. Februar 1993 kam ich von Papua-Neuguinea her, diesmal mit dem „Vertrauensgremium“ (Haushaltskontrolle der deutschen Nachrichtendienste), so dass wir am Flughafen gleich vom Vize-Generaldirektor der Singapur-Nachrichtendienste in Empfang genommen wurden, von Mallal Jallil. Doch am nächsten Tag breitete Botschafter Karl Spalcke sein ganzes strategisches Wissen aus. Der BND-Resident war auch zugegen. Im neuen Verteidigungsministerium Singapurs am Gombak Drive residierte auch der SID (Auslandsnachrichtendienst). Dessen Direktor Eddie Teo verblüffte mit der Aussage, dass man zahlreiche Verbindungen zu Rotchina pflege und dass man deshalb einen „unumkehrbaren Weg“ des Landes zu mehr Marktwirtschaft und Demokratie erwarte. Denn in den chinesischen Provinzen gebe es zahlreiche jüngere Gouverneure, die in den USA ausgebildet worden waren, und die chinesischen Geschäftsleute wollten sowieso eine gute Weiterentwicklung, um Geschäfte zu machen. „Westliche Strukturen“ kämen automatisch in die Volksrepublik. Der Abendempfang beim Botschafter wurde durch die Anwesenheit der deutschen Wirtschaft (Siemens, BMW, Hoechst, Deutsche Bank, Bayer, BASF) jedoch realitätsbezogener. Das galt natürlich beim nächtlichen Rückflug nach Deutschland, dreizehn Stunden lang.

## Wie erlebte ich die Slowakei?

Erstmals war ich in slowakische Gegenden von der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik her gekommen, im Sommer 1977, der mir im Anhänger-Schlafbus von Rotel-Tours eine große Sowjetunion-Reise ermöglicht hatte. Bewusst zur Kenntnis genommen hatte ich Kosice, weil wir auf einem dortigen großen Platz eine unruhige Nacht verbracht hatten. Es war dann weiter nach Bratislava und Wien gegangen. Dann war im Sommer 1986 eine Reisegruppe der „Arbeitsgemeinschaft Unterer Bayerischer Wald“ bis zur slowakischen Hauptstadt gekommen. Sie war sogar vom Primator (OB) wahrgenommen worden. Im Zusammenhang mit meiner politischen Tätigkeit für die CSSSR – Tschechoslowakei hatte ich stets das Gesamtland im Auge.

Doch Ende Juli 1991 suchte ich gezielt Bratislava auf, wo mich Generalkonsul Eberhard Bricke wahrnahm und eine Aussprache mit dem neuen slowakischen Ministerpräsidenten Jan Carnogursky arrangiert hatte. Sie fand im ehemaligen Parteihaus in Modra statt und wurde vom Fernsehen begleitet. Auch Jans Bruder Iwan als 1. Vizepräsident des slowakischen Parlaments und hemdsärmeliger Chef einer großen Baufirma diskutierte mit. Noch lebten die Slowaken im gemeinsamen Haus der Tschechischen und Slowakischen Republik. Doch der stellvertretende Minister für Internationale Beziehungen, Jan Amos Havelka, drängte nach einer eigenständigeren Außenpolitik, besonders zu Bayern – wobei er aber kein Ende der Tschecho-Slowakei wollte, wie er bekundete. Ich ermunterte zu dieser föderalen Lösung, auch im Gespräch mit Erziehungsminister Jan Pisut und den beiden Universitätsrektoren Bratislavas, die alle fließend Deutsch sprachen – nachdem sie lange Jahre das österreichische Fernsehen empfangen konnten.

Am 30. Juli 1991 setzten sich meine politischen Gespräche in Bratislava fort, im Parlament bei Vizepräsident Jan Klepac von der christlich-demokratischen Bewegung, und beim stellvertretenden Vorsitzenden des Haushaltsausschusses Jan Majer von der Demokratischen Partei. Auch Peter Hubrich vom neuen Goethe-Institut bekam meine Aufmerksamkeit, ebenso der Vorsitzende des Karpatendeutschen Vereins Preßburg, Aurel Roth. Nicht einfach wurde meine abschließende Presse- und Fernsehkonferenz, weil man auch etwas zur deutschen Haltung zur sudetendeutschen Frage wissen wollte und ebenso zur Einschätzung der beabsichtigten Wahlen von 1992. Doch den Abend in einem Weinlokal in den kleinen Karpaten konnte ich mit Privatisierungsminister Ivan Miklos und dem Unternehmerverband-Präsidenten Karol Pavlu wieder lockerer angehen. Miklos war einunddreißig Jahre alt und für jede Anregung dankbar.

Am 31. Juli 1991 traf ich schließlich noch die stellvertretende Industrieministerin Anna Sirilova und vor allem den vorherigen Ministerpräsidenten und Vorsitzenden der Bewegung der demokratischen Erneuerung, Jan Meciar, sowie den Vorsitzenden der Bewegung „Öffentlichkeit gegen Gewalt“, Jozef Kuzerak. Alle beteuerten, wenig glaubhaft, nicht die Zerschlagung der Tschechoslowakei zu wollen.

Noch wegweisender wurde mein dreitägiger Besuch in der Slowakei ab dem 19. September 1996. Ich war als Vorsitzender des deutschen Verteidigungsausschusses mit einer kleinen Delegation in die Slowakei gereist, um die Chancen eines NATO-Beitritts auszuloten. Mit dem erneut amtierenden Ministerpräsidenten Meciar, mit Außenminister P. Hamzik und nach

vorheriger Inspektion eines slowakischen UN-Bataillons in Nitra verbreitete ich gegenüber den slowakischen Medien positive Signale.

Im Juni 2000 kam ich mit einer kleinen Delegation des Sportausschusses des Deutschen Bundestages, dessen Vize-Vorsitzender ich seit 1998 war, erneut nach Bratislava. Mit dabei war die Radsport-Legende Gustav Adolf „Täwe“ Schur. Gespräche wurden auch mit dem Nationalen Olympischen Komitee der Slowakei geführt. Im Oktober 2001 hatte ich zusammen mit der Hanns-Seidel-Stiftung eine Tagung zum Thema „Innere Sicherheit“ nach Komarom an der Donau, und am 15. Juli 2003 war die gesamte CSU-Landesgruppe nach Bratislava gekommen, um mit Präsident Rudolf Schuster, Parlamentspräsident Pavol Hrusovsky und mehreren Ministern wichtige Themen zu besprechen. Ich hatte dabei auch die Ehre, die Delegation in das Primatialpalais zum Empfang der Stadt zu führen.

Vom 19. bis 21. November 2003 kam ich nochmals in die Stadt, diesmal mit meinem Kollegen Barthl Kalb, der als Vorsitzender der deutsch-slowakischen Parlamentariergruppe einen freundschaftlichen Kontakt zum Staatspräsidenten entwickelt hatte. Rudolf Schuster hatte sich tatsächlich eine Stunde Zeit für uns beide genommen, samt Geheimschnaps Drienkovic. Zahlreiche Gespräche mit wichtigen Politikern und der Besuch von Kosice und der ukrainischen Grenze bei Ushgorod rundeten diesen Besuch ab. Auch in Berlin hatte ich einen engen Kontakt zu Botschafter Foltin bekommen. Die Donau von Passau bis Bratislava war schon immer eine Verbindungsstraße.

### **Wie erlebte ich Slowenien?**

Die Teilrepublik Jugoslawiens war wegen seiner Nähe zu Österreich das erste Ziel von Ausflügen von Klagenfurt her. Doch das waren nur kurze Tagesabstecher. Richtig kam ich in das Land erst am 9. Juni 1998 als Staatssekretär im Verteidigungsministerium, als ich nach einer Reservisten-Tagung in Zagreb auch in Ljubljana einflog und dort mit neuen Politikern über die NATO- und EU-Chancen sprach. Nach meinem Ausscheiden aus dem Deutschen Bundestag 2005 kamen noch einige Landesreisen dazu, wenn ich mit dem Zug via Graz und Maribor nach Zagreb zu Tagungen fuhr.

### **Wie erlebte ich Somalia?**

Mit vorgeschalteter Zwischenlandung in Dschibuti kam ich im Rahmen eines Bundeswehrflugs und einer Delegation des Haushaltsausschusses des Deutschen Bundestages am 13. Februar 1984 nach Mogadischu, der Hauptstadt Somalias. Die langen sozialistischen Jahre sah man der Stadt schnell an. Das merkte man auch im Hotel – keine Klimaanlage und wenig Wasser bei brütender Hitze.

Parlamentspräsident Mohamed Ibrahim Ahmed betonte die Wichtigkeit der Beziehungen seines Landes mit der Bundesrepublik, war er doch vorher schon Botschafter in Bonn. Das



Parlament gab es erst seit 1980, es wurde von einer nationalen Einheitsliste getragen, wählte aber auch den Staatspräsidenten. Generalmajor Kulmie, Vizepräsident der Republik Somalia, schilderte die ständige Bedrohung seines Landes durch Trockenheit und Dürre sowie die sehr wichtige Ausstattung einer starken Polizei. Letztere war seit 1962 auch mit deutscher Hilfe aufgebaut worden. Ein ebenso großes Problem war die Wassergewinnung sowie der Ausbau eines Bewässerungssystems, worauf Brigadegeneral Ahmed Suleiman aufmerksam machte, der Minister für nationale Planung. Er war sowohl in Sandhurst wie in der Sowjetunion ausgebildet worden und vor allem Schwiegersohn des Präsidenten. Der Bardeere-Damm sei ein Hauptprojekt, hieß es. Das Besuchsprogramm der Deutschen beinhaltete auch eine kleine Feuerweereinheit im Krankenhaus sowie ein Ausbildungszentrum für Kriegswaisen und eine „Polizeifarm“ außerhalb von Mogadischu. Diese wurde gespeist aus dem nahen Shebelli-Fluss.

Beim Abendempfang in der deutschen Botschaft tummelte sich nahezu alles mit Rang in Somalia. Doch alle Spannung übertraf das Warten, ob auch Staatspräsident Siad Barre zum Gespräch einlade. Die Nacht verging, am nächsten Tag, 15. Februar 1984, standen weitere Termine auf dem Programm, vom somalischen „BKA“ bis zur deutschen Botschaft – bei gleichzeitiger Präsenz eines DDR-Botschafters. Dann aber gab es tatsächlich den Empfang beim Präsidenten – wegen der Geiselnbefreiung vor einigen Jahren ein Highlight. Siad Barre lobte vor allem die wertvolle deutsche Arbeit in seinem Land. Er schilderte auch die Probleme seines Landes mit den Nachbarstaaten Kenia, Äthiopien und Dschibuti. Äthiopien sei mit sowjetischer Hilfe beherrschend für den Seeweg zum Indischen Ozean geworden. Er verstehe die Nachlässigkeit des Westens nicht, sagte Barre.

### **Wie erlebte ich Spanien?**

Überraschend landete ich auf meiner Auto-Hochzeitsreise im April 1968 auch in Spanien, und zwar zunächst in Salamanca und Burgos und dann von Lissabon her via Badajoz und Madrid in Barcelona. Wir waren einfach von Biarritz aus weitergefahren.

Aus politischen Gründen kam ich nicht ins Land. Doch 1993 unternahm ich nochmals eine Privatreise mit einer befreundeten Familie nach Cordoba und Sevilla und von dort nach Madrid. Botschafter Hermann Huber gab uns acht Personen einen Privatempfang. Ich kannte ihn seit 1984 von Moskau her und schätzte besonders seine Verdienste in der Prager Botschaft des Jahres 1989.

### **Wie erlebte ich Sri Lanka?**

Viel lernte ich nicht kennen über diese Insel nahe Indien. Ich war lediglich während des Rückflugs aus Japan am 22. November 1981 zwischengelandet, um mit meinen zwei Bundestagskollegen Michael Glos und Otto Regenspurger im Mount Lavinia Hotel kurz auszuspannen. Eine Erkundungstour am 23. November 1981 ins nahe Colombo ließ den ehemals britischen Charakter erkennen. Die Fahrt im dreirädrigen Taxi schien lebensgefährlich. Im Hotel selbst traf man viele „Neckermann-Touristen“.

## Wie erlebte ich Südafrika?

In den 1970er Jahren waren die deutschen Medien voll von Meldungen über die Republik am Südzipfel Afrikas. Dort fanden erbitterte Kämpfe unterschiedlicher Kräfte statt, von den herrschenden Weißen mit ihrer Apartheid-Politik bis hin zu in- und ausländischen kommunistischen Untergrundkämpfern. Klar, dass interessierte Nachwuchspolitiker sich ein eigenes Bild machen wollten, auch wenn ständig von Terroranschlägen zu lesen war.

Im Februar 1979 hatte ich die Chance, an einem Besuchsprogramm der Jungen Union Deutschland teilzunehmen, wobei ich mit meinem Bundestagskollegen Michael Glos separat anreiste und im Lufthansa-Jumbo Niki Lauda traf, der auf dem Weg zum „Großen Preis von Südafrika“ war. Er gab mir ein Autogramm für die PNP-Sportredaktion. Wir landeten in Johannesburg, trafen uns aber dann in East London mit der Gesamttruppe, welche schon eine Woche lang in Südafrika weilte. Mit einem Bus war es dann nach King Williams' Town gegangen, der Hauptstadt der Ciskei, einem neuen Homeland. In den politischen Gesprächen wurde über das andere Homeland Transkei hergezogen, obwohl man gemeinsame Bantu-Abstammung hatte. Via Radio Bantu vermochte ich ein Interview zu senden, das zum Inhalt hatte, dass wir uns ein eigenes Bild von der Apartheid machen wollten. Dazu gehörte der Besuch in manchen Fabriken, wo man auf die Herausbildung eines Mittelstands hoffte, in der Universität von Fort Haream, gegründet 1916, wo die Studenten alle Weißen rauswerfen und vor allem auch keine Homelands wollten, und beim Generalkommissar Engelbrecht, der an einer Studie über die volle Unabhängigkeit Ciskeis arbeiten ließ. Interessant war dessen Aussage, dass die modernen Studenten keine Aufteilung, sondern Südafrika als Ganzes wollten, aber eben durch eine Revolution. Die 1948 eingeführte Apartheid habe die britische Vermischungspolitik von Schwarz und Weiß beendet, die die Schwarzen abgesichert hatte. Nach „One man, one vote“ müsse der Schwarze wieder um seinen Fortschritt fürchten, wenn die Weißen sich zurückzögen.

Die Millionenstadt Durban, eine alte Seeräuber- und Sklavenhändlerstadt am Indischen Ozean, bezauberte durch Schönheit, Sauberkeit und Lebendigkeit. Auch der Zusammenhalt von Schwarz und Weiß in einer Zuckerraffinerie oder der Besuch beim Indischen Ausbildungsbataillon der südafrikanischen Marine erweckte Hoffnung. Überrascht reagierten wir in der Truppenbibliothek, als wir eine Englisch-Ausgabe von „Mein Kampf“ sahen, und ebenso, als wir hörten, dass „One man, one vote“ nicht erwünscht sei, weil beispielsweise die Menschen indischer Herkunft nicht von den Schwarzen terrorisiert werden wollten. Inder wüssten, was Rassen bedeuteten, schließlich habe Mahatma Gandhi als junger Rechtsanwalt die diskriminierenden Gesetze in Südafrika kennengelernt und sich für die Gleichberechtigung der dortigen Inder eingesetzt.

Erstmals in Kapstadt fiel mir am 23. Februar 1979 die große Sauberkeit der Stadt auf, sogar im Hauptbahnhof. Der Anblick des Tafelbergs und der dortige Ausblick sowie das Kap der Guten Hoffnung, der südlichste Punkt Afrikas, beeindruckten ebenfalls. Und Pretoria, die Hauptstadt der Republik Südafrika? Auch sie wirkte blitzsauber. Doch die Herren von der Deutschen Botschaft meinten, one man, one vote sei nicht zu erwarten in Südafrika. Es würde den Untergang der Weißen bedeuten. Man solle lieber ernsthafte Reformen unterstützen. In der SIEMENS-Zentrale hörten wir von guten Geschäften und dem Versuch, schwarze Betriebsräte aufzubauen. General Coster im Hauptquartier der südafrikanischen Streitkräfte wiederum

meinte, die strategische Lage Südafrikas reize die Sowjetunion, besonders seit die USA durch Vietnam und Watergate gelähmt seien. Die SU greife nach Südafrika, um durch die Abschneidung der lebenswichtigen Rohstoffe Westeuropa zu zerstören. Sollten auch noch kubanische Truppen von Angola aus nach Südwestafrika greifen, käme der Gegenschlag Südafrikas.

Ich hatte also im Februar/März 1979 einen umfassenden Einblick in die geopolitische Auseinandersetzung im südlichen Afrika bekommen, zumal auch der Abstecher nach Rhodesien möglich war. Wie sollte ich in Zukunft mit dem Problem umgehen? Würde ich nochmals nach Südafrika kommen? Ja, am Morgen des 3. August 1987 nach langem Nachtflug von Frankfurt her. Dieses Mal war ich mit einer kleinen Delegation von CSU-Bundestagsabgeordneten samt MdL Otto Wiesheu unterwegs. Sie wollte gleich von Johannesburg weiter zum Regierungsflugplatz Wonderbloom und von dort mit einer Beechcraft nach Angola. Nach einigen Tagen waren wir wieder zurück in Wonderbloom und konnten in Pretoria übernachten. Unser Ziel war aber Mmabatho, die zur Hauptstadt von Bophuthatswana erklärte südafrikanische Stadt. Ich gab dort nach der Ankunft gleich ein Fernsehinterview zum Zweck des Besuchs.

Mehrere Minister des neuen Landes suchten das Gespräch mit uns, an der Spitze Außenminister Molatlwatr. Sie erklärten, die Tswanas seien ein friedliebendes Volk, das seine Selbständigkeit wolle. An Bischof Tutu vom Stamm der Xhosas ließen sie kein gutes Haar, weil er seine geistliche Aufgaben vernachlässige. Der von FJ Strauß bevorzugte Buthelezi vom Stamm der Zulus – den ich auch in Bonn traf – war auch zu spät in den Ring gestiegen. Denn die offizielle Politik der UNO war gegen eine Unabhängigkeit von Teilstaaten in Südafrika gerichtet. So hatten wir trotz guten Eindrucks auch im aufstrebenden Sun City und im Gespräch mit Präsident Lucas Mangope keine Chance auf heimisches Gehör. Auch eine Vereinigung mit Botsuana schien nicht möglich.

Wenigstens in Mafeking, nun Mafikeng genannt, bekam ich einen angenehmen Anblick. Dort hatte der Gründer der Pfadfinderbewegung gelebt und es gab eine wundervoll gepflegte alte Dampflokomotive. Berührender war allerdings der Besuch beim 65jährigen Maler und Zauberer Credo Mutwa, den Michael Glos und ich einst schon in Soweto getroffen hatten. Er wurde längst als Volksheliger verehrt. Die chinesische Kulturrevolution verdammt er ebenso wie die zerstörerische Tätigkeit von ANC und SWAPO. Mein großes Fernseh-Interview auf dem Jan Smuts Airport in Johannesburg fasste alle Eindrücke zusammen und war durchaus als „Genscher-kritisch“ zu verstehen. Doch die UNO ging ihren Weg.

Dann kam ich am 30. Juni 1990 erneut in die Republik Südafrika, diesmal mit dem Haushalts-Kontrollgremium der Nachrichtendienste („Vertrauensgremium“). Erstes Ziel war Pretoria. Botschafter Immo Stabreit führte an diesem Sonntag die kleine Delegation in die schwarze Township Atteridgeville, wo ANC-Bezirkssekretär Dr. med. Nkomo über „die friedliche Zukunft Südafrikas“ Gedanken anstellte. Man befand sich kurz vor dem wegweisenden ANC-Kongress in Durban, der eine erste große allgemeine Verfassung für Südafrika vorstellen sollte. In der Township quoll der Müll über.

Der nächste Sonntagstermin stellte sich als weit angenehmer heraus. Der Chef des militärischen Nachrichtendienstes Südafrikas, Generalmajor Chris Thirion, hatte nämlich vom

Militärflugplatz Waterkloof aus zum Flug in den Norden Natal's eingeladen, zum ITALA-Wildpark, wo auch übernachtet wurde. Doch am Nachmittag flog eine Dakota das Vertrauensgremium zurück nach Johannesburg, wo der Botschafter ein Abendessen gab und dabei seine Sicht auf die Entwicklung Südafrikas darstellte. Durch die große Ost-West-Wende sei zwar der Einfluss Moskaus geschrumpft, meinte er, doch die kommunistische Unterwanderung des ANC sei fortgeschritten.

Am 2. Juli 1991 gab auch Verfassungsminister R. P. Meyer seine Sicht zum Besten. Er hoffte auf eine Mehrparteienkonferenz, die mehr Föderalismus bringen sollte, nicht den ANC-Zentralismus. Das sture Festhalten an der weißen Vorherrschaft gehe nicht mehr, meinte der direkt Präsident de Klerk unterstellte Minister. Ziel sei, die großen wirtschaftlichen Unterschiede zu bereinigen. Darüber konnte man auch bei Bundesbank-Gouverneur Stals sprechen, der zur Überraschung aller den Privatcharakter der südafrikanischen Zentralbank betonte. Sie war aber dem Parlament verantwortlich. Als Hauptproblem schilderte Stals den großen Kapitalabfluss wegen der UN-Sanktionen. Das habe Inflation und Minuswachstum zur Folge und trotzdem zunehmende Staatsausgaben. Probleme sah auch der NIS (National Intelligence Service) und dessen Vizepräsident Louw. Wichtig sei ein stabiles Südafrika, sagte er. Mit dem Bundesnachrichtendienst gab es eine gute Zusammenarbeit, hieß es, früher bei der Beobachtung der Sowjetunion, jetzt beim internationalen Terrorismus. Auch bei Geheimdienstchef Barnard klangen große Sorgen an.

In Kapstadt stand zunächst das Weingut „Groote Constantia“ im Blickpunkt und dann die Seilbahnfahrt auf den Tafelberg. Hier wurden manche bilaterale wirtschaftliche Probleme erörtert. Doch es stand auch der Abendflug nach Windhoek an. Wo würde Südafrika landen, blieb als bange Frage. Am 27. April 1994 fanden schließlich die ersten freien Wahlen nach dem Ende der Apartheid statt. Genau dreißig Jahre später verlor der ANC erstmals seine absolute Mehrheit bei Wahlen.

### **Wie erlebte ich den Sudan?**

Von Somalia her kommend landete die Luftwaffen-Boeing mit einer deutschen Parlaments-Delegation am 16. Februar 1984 auf dem Flughafen Khartoum. Gleich am Abend gab es ein großes Briefing in der bundesdeutschen Botschaft. Franz Freiherr von Mentzingen ging besonders auf das Nord-Süd-Problem des Sudans ein. Der Norden war weitgehend arabisch-muslimisch geprägt. Kaiser Haile Selassie hatte der Region Juba weitgehende Autonomie zuerkannt, sein Nachfolger Nimeiri aber viel experimentiert, mit dem Ergebnis von aufkommenden Bürgerkriegen. Bonn wiederum sei an einem stabilen Frieden im Riesenland gelegen, weshalb es seit 1961 Ausstattungshilfe leistete. Von heimischen Nachrichten wusste ich von der Bedrohung der Christen im Süden. Aber auch die Kontrolle des Nils und der Zugang zum Roten Meer zeichneten den Sudan aus. Außerdem gab es im Süden einen großen Ölreichtum. Der Nachbarstaat Libyen sei eine echte Bedrohung.

Diese Fakten wurden also bei unserem Besuch vertieft. Sudans Außenminister Mohamed Mirghani Mubarak und 1. Vizepräsident, Generalmajor Omar Mohamed El Tayeb, gaben offen

Einblick in die geostrategischen, afrikanischen und religiösen Probleme (Scharia). Natürlich machte das Fernsehen Aufnahmen. Der dunkelhäutige El Tayeb gab sich als Christ zu erkennen, der nicht an einer militärischen, sondern politischen Lösung interessiert sei – und diese bestehe in einer Regionalisierung und Dezentralisierung. Auch Finanzminister Ibrahim Moniem Mansour versuchte Aufklärung.

Dann gab es eine neue Ortskenntnis, zum Beispiel auf dem anderen Nilufer die Zwillingstadt Omdurman und den großen Markt, Souk genannt, sowie den Derwischtanz. Auch das Grab des berühmten Volkshelden des 19. Jahrhunderts, des von Karl May her bekannten Mahdi, wurde aufgesucht.

Am 17. Februar 1984 kam ich samt Delegation ins Landesinnere, zunächst zu einem Militär-Ausbildungszentrum mit von Deutschland bezahlter Buchdruckerei (Lesen und Schreiben war wichtig) und dann nach Kadaro, wo eine Art Militäarakademie entstehen sollte, zunächst mit beruflicher Grundausbildung als Metall-Mechaniker, Elektriker und Kfz-Mechaniker. Auch das Goethe-Institut wurde besucht. Meine Eindrücke vom Sudan blieben gemischt.

### **Wie erlebte ich Syrien?**

Es war mir nur eine Zwischenlandung auf dem Flughafen von Damaskus geschenkt, als ich am 16. Februar 1985 von Amman in Jordanien her nach Europa unterwegs war. Die Geschichte Syriens bewegte mich damals aber nicht zuletzt wegen der Vereinigten Arabischen Republik mit Ägypten. Zu einer genaueren Erkundigung des Landes kam es nicht.

### **Wie erlebte ich Tansania?**

Eine Delegation von Bundestag und Ministerien kam am 9. Februar 1986 mit einer Luftwaffen-Boeing nach Dar-es-Salaam, der Hauptstadt Tansanias. Dort begrüßte die bundesdeutsche Botschafterin, Christel Steffler. Doch der Anblick der Stadt erinnerte an die „Errungenschaften des Sozialismus“. Delegationsleiter Manfred Carstens ließ sich aber nicht irritieren. Präsident Nyerere hatte immerhin für die Einheit des Landes gesorgt, meinte die Botschafterin.

Bei den Gesprächen mit Innenminister Nduggu Kimario kam nicht bloß die Freude über die mitgebrachten Polizeiautos zum Ausdruck, sondern auch die Gastfreundschaft – Carstens bekam einen Elfenbeinstock mit Löwenmaulspitze. Bei Premier Ndugu-Warioba, gleichzeitig stellv. Staatspräsident, gab es Klartext. Das aus Tanganjika und Sansibar hervorgegangene Land war pleite. Die neue Staatsspitze nach dem Rücktritt Nyereres setzte ihre Schwerpunkte auf die Landwirtschaft und das Transportwesen. Alles war verstaatlicht, das Land konnte aber privat genutzt werden, hieß es. Doch auch das Goethe-Institut wirkte heruntergekommen. Ich bekam dort zu hören, dass man auf ein „Kulturabkommen“ setze.

Mein Interesse galt natürlich auch der Geschichte von Deutsch-Ostafrika. So ließ ich mich in einem Kleinbus ins achtzig Kilometer entfernte Bagamoyo kutschieren, was auf der Schotterpiste kein reines Vergnügen war. Doch am Rathaus stand eine Empfangsdelegation bereit. Einst war hier der deutsche Gouverneur zuständig. Berührend fand ich die Inschriften auf dem Friedhof, etwa „Für Gott, Reich und Vaterland“ oder „Dem Helden, der als erster an Land fiel“. Berührend war auch der Empfang in der Dorfhalle. Das Gleiche galt für den Empfang am Abend in Dar-es-Salaam, an dem acht Minister und viele Wirtschaftsvertreter teilnahmen. Der nächste Tag brachte aber schon wieder den langen Rückflug nach Bonn.

### **Wie erlebte ich Thailand?**

Bangkok wurde mehrfach zur Zwischenlandung genutzt, mit und ohne Stadtbesuch, zum Beispiel schon 1978, als ich erstmals auf dem Weg in die Volksrepublik China war.

Auch am Morgen des 6. Mai 1986 war ich mit Peter Würtz und Hermann Gründel nach einem Nachtflug von Delhi her im schwülheißen Bangkok angekommen. Die deutsche Botschaft hatte trotzdem für wenige Tagesstunden ein volles Programm vorbereitet, Besuch des Tempels Wat Suthat, der mit deutschen Mitteln restauriert worden war, Bootsfahrt durch die Khlongs, Personalgespräch in der Botschaft und politische Gespräche im Außenministerium mit Unterstaatssekretär Tej Bunnag sowie im Innenministerium mit dem parlamentarischen Staatssekretär Montree Pongpanit. Am Abend ging es schon weiter nach Rangun.

Im Juli 1987 hielt ich mich, betreut von der Botschaft, während einer Zwischenlandung von Hongkong nach Bangla Desh im neuen Flughafen von Bangkok auf.

Am 21. April 1988 nahm ich in einem verrückten Ein-Tages-Trip von Deutschland und zurück an der feierlichen Eröffnung des neuen Goethe-Instituts in Bangkok teil. Alt-Bundespräsident Walter Scheel, Goethe-Präsident Klaus von Bismarck und Botschafter Bernd Oldenkott waren die Hauptredner. Am 5. Juli 1990 kam ich von Hanoi her nach Bangkok und wurde vom BND-Residenten Röhl wahrgenommen, der mich gegen Mitternacht auch zum Rückflug nach Deutschland brachte. Am 19. Oktober 1991 war ich mit Pater Paul Guntermann vom Kath. Auslandssekretariat in Bonn zu einer Hongkong-Konferenz unterwegs und zu einem Besuch in Thailand zwischengelandet. Dabei gab es den Abendgottesdienst in der St. Bonifaz-Hospital-Kirche von Bangkok, der vom Münchner Weihbischof Franz Schwarzenböck zelebriert wurde. Am nächsten Tag besuchten wir die Nordhauptstadt Chiang Mai, kamen aber am Abend wieder nach Bangkok ins „Oriental“ zurück. Das Botschafter-Ehepaar Freiherr von Pfetten-Arnach hatte noch ein privates Abendessen arrangiert.

### **Wie erlebte ich Togo?**

Von Kamerun her traf ich am 17. März 1982 erstmals in Togo ein, wo mehr als dreißig Grad schwüler Hitze warteten. In der Hauptstadt Lomé am Golf von Guinea wurde unsere

Parlamentsdelegation von Außenminister Akapko-Ahianyoy empfangen. Doch auch der Präsident der Bayerisch-Togoischen Gesellschaft, Oberst a. D. und Ex-MdL Sepp Prentl, hatte sich überraschend eingefunden. Wir kannten uns vom Landtag her und auch von mancher wohltuenden Massage des Physiotherapeuten. Zwischen Bayern und Togo hatte es wegen Franz Josef Strauß vertraute Beziehungen gegeben. Wegen eines Stopps des Kreuzfahrtschiffs „Astor“ hatte auch der ehemalige Bundeswehr-Generalinspekteur Ulrich de Maiziere zu unser Delegation gefunden. Seine Frau hatte Kunst-Kurse auf dem Schiff gegeben.

So viel als möglich vom Land mitbekommen, war die Devise. Dazu gehörte sogar der Besuch eines Phosphatwerks. Doch Höhepunkt wurde der morgendliche Empfang am 18. März 1982 durch Staatspräsident Gnassingbé Eyadema. Letzterer klärte über die Weltlage in Afrika auf, beklagte aber auch Grenzverletzungen durch Ghana. Er wurde auch „President Fondateur“ genannt, Gründer-Präsident, er war aber General mit einem früheren Einsatz in Indochina. Eigentlich hatte er zuvor einen anderen Namen, bevor er sich mit Eyadema („Mut“) anreden ließ. Da er, mit zweijähriger Unterbrechung (1990-1992), Präsident bis 2005 blieb und sich auf ein Ein-Parteien-System stützte, litt sein Ruf in linkspolitischen Kreisen, obwohl diese sonst durchaus ähnliche Systeme unterstützten. Zusätzlich gab uns 1982 auch Parlamentspräsident Apedo-Amah politische Einblicke in das Land. Ein Deutscher, noch dazu ein Bayer, konnte sich damals in Togo fast wie zu Hause fühlen.

### **Wie erlebte ich die Tschechische Republik?**

Natürlich war mir zunächst der Name Tschechoslowakei geläufig oder auch die Kurzform CSSR, Tschechoslowakische Sozialistische Republik. Doch in dieses Land kam man in den Zeiten des Kalten Kriegs nicht so ohne Weiteres. Ich musste mich auf mein Studium der bayerischen Geschichte und auch am Collegium Carolinum in München konzentrieren, damit ich bessere Kenntnisse über den Nachbarn bekam. Fasziniert war ich aus mehreren Gründen, besonders dann durch den „Prager Frühling“ 1968, der mit dem Abschluss des Studiums zusammenfiel und mir beim Englisch-Aufsatz im Staatsexamen thematisch geholfen hatte. Doch ab 1970 packte mich die Reiselust, als neuer Vorsitzender der Jungen Union in Vilshofen.

Ich stellte in den kommenden Jahren immer wieder Reisegruppen zusammen und setzte „gutnachbarliche Beziehungen“ auch als neuer niederbayerischer JU-Vorsitzender an die Spitze meines Arbeitsprogramms. Ich machte mir einen Namen, war Mitbegründer einer Deutsch-tschechoslowakischen Gesellschaft (1983), Mithelfer (als Mitglied des Deutschen Bundestages) für die Universitätspartnerschaft Passau-Prag (1983) und Unterstützer zahlreicher Aktivitäten in Handel, Wirtschaft, Kultur und Tourismus. Mit Botschafter Dusan Spacil in Bonn sowie einigen seiner Mitarbeiter, besonders mit Jan Skovaisa, bekam ich zur Lösung vieler Fragen „einen guten Draht“. Visumprobleme für Reisende und Geschäftsleute waren zunächst die lästigsten Fragen, die ich gelöst bekam.

Es würde hier zu weit führen, alle weit über hundert Besuche in allen Winkeln der CSSSR und dann in der CSFR oder in der CZ zu erwähnen. Am 18. Mai 1990 erlebte ich aber den Besuch im erzbischöflichen Palais auf dem Burgberg (Hradschin), als dem inzwischen 91 Jahre alt gewordenen Kardinal Frantisek Tomasek die Ehrendoktorwürde der Katholischen Fakultät verliehen wurde. Passaus Bischof Franz Eder, Altbischof Anton Hofmann, Passaus

Universitätspräsident Karlheinz Pollok, Passaus Alt OB Emil Brichta, Niederalteichs Abt Placidus Stieß, der Rektor der Prager Universität und eben auch der Bundestagsabgeordnete Klaus Rose gaben sich die Ehre. Den Kardinal konnte man schon Jahre früher bei den alljährlichen Empfängen der Bundes-Botschaft am 23. Mai im Lobkowitz-Palais erleben, ebenso wie Olympiasieger Emil Zatopek.

### **Wie erlebte ich Tunesien?**

Ende Januar 1989 kam ich als Leiter einer Delegation von Bundestagsabgeordneten und Ministerialbeamten zunächst nach Tunesien und dann nach Algerien und Marokko. In Tunis hatten wir nicht bloß höchste politische Gespräche, sondern auch geschichtswissenschaftliche Führungen zu Ausgrabungsstätten der Antike, auch bei Karthago. Im Palais des früheren Bey von Tunis konferierten wir mit dem Präsidenten der Abgeordnetenkammer Slahedinne Baly, mit Premier Hede Baccuche und mit dem Generalsekretär der Verteidigung Abdallah Hallal. Seit knapp zwei Jahren wurde Tunesien von Präsident Ben Ali gelenkt, der vorher Geheimdienstchef war und den großen 1. Chef Bourghiba abgelöst hatte. Ben Ali wurde 1990 nach Bonn eingeladen, wodurch ich beim Empfang auf Schloss Brühl Bekanntschaft mit ihm machte.

### **Wie erlebte ich die Türkei?**

Im Sommer 1981 betrat ich türkischen Boden nach einer Kreuzfahrt über das Schwarze Meer. Es waren Istanbul und Bursa, die ich kurz kennenlernte und deren Geschichtszeugnisse mich faszinierten. Ich war auf dem Schiff privat mit Familie unterwegs, aber als Mitglied des Deutschen Bundestages wegen des Anlandens in der Sowjetunion natürlich auch besonders gespannt.

Im Dezember 1983 besuchte ich Istanbul offiziell, weil ich als neuer Hauptberichterstatter für den Etat des Auswärtigen Amtes zweierlei Prüfungsaufträge hatte: die Geschehnisse um das Deutsche Krankenhaus Istanbul und die Chance einer neuen Deutschen Universität, nachdem es auch schon eine deutsche Schule gab. Natürlich wurde auch die alte kaiserliche Botschaft in Tarabya am Bosphorus aufgesucht und die Kanzlei des Generalkonsulats.

Dann wagte ich mich im Sommer 1986 zu einer großen Privatreise durch die Türkei, die eben von der Militärdiktatur freigekommen war. Mit Frau und Sohn kam ich zunächst nach Istanbul, wo es einen kurzen Kontakt mit dem Generalkonsul gab. Per Flugzeug ging es nach Trabzon am Schwarzen Meer und von dort mit einem angemieteten Auto plus landeskundigem Fahrer (Ihsan Baysal, ehemaliger Soldat) via Erzurum, Kars, Van, Alanya, Finike, Bodrum, Kusadasi nach Izmir. In Alanya war Gelegenheit zum Bad im Mittelmeer und in der Gegend vor Izmir zum Besuch in mehreren Ausgrabungsstätten, die das Deutsche Archäologische Institut betreute. In Izmir fand eine große Messe statt, so dass mich der dortige Generalkonsul öffentlich präsentierte.

Schon 1987 sah mich die Türkei erneut, als mich der verteidigungspolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Klaus Francke aus Hamburg, in seine Delegation aufnahm und



ich also erstmals in einem Bundeswehr-Flugzeug nach Ankara kam. Dort war neben den politischen Gesprächen auch die Kranzniederlegung am Atatürk-Mausoleum von Bedeutung. Da auch das Anfliegen von Diyarbakir möglich war, dem Zentrum der Kurden in Anatolien, gab es besondere Einblicke.

Am 5. April 1988 konnte ich mit Freude feststellen, dass meine Bemühungen um eine neue Universitätspartnerschaft Passau-Ankara, zumindest um einen Postgraduiertenaustausch, eben durch eine Unterschrift besiegelt wurden. Passaus Uni-Präsident Karlheinz Pollok und Ankaras Uni-Rektor Serin strahlten an diesem Ostermontag, weil gleich unser erster Termin in der türkischen Hauptstadt erfolgreich war. Mit mir waren auch der SPD-Kollege Peter Würtz und der Haushaltsbevollmächtigte des Auswärtigen Amts Hermann Gründel nach Ankara gereist, um bilaterale Gespräche zu führen. Den Passauer Uni-Präsidenten hatten wir mittels eines Ministerialpasses in unsere Delegation aufnehmen können.

Weniger erfreut hatten sich die deutschen Beamten in der Botschaftskanzlei zur Überlastung wegen Visa-Erteilungen und Zurückweisungen geäußert. Trotzdem standen im Parlament der jüngst abgesetzte Verteidigungsminister Zeki Yavuz Türk und das Mitglied des außenpolitischen Ausschusses Rifki Atasever zu freundlichen Gesprächen zur Verfügung, und zwar auf Deutsch. Beide gehörten der Mutterlandspartei an. Themen gab es genug, von der NATO-Verteidigungshilfe aus dem Bundeshaushalt bis zum Zypernproblem oder dem Golfkrieg. Doch beim Besuch des Kemal-Yurt-Bilis-Lisesi, also eines Gymnasiums, ging es wieder unerfreulicher zu. Die deutsche Abschiebep Praxis kam gar nicht gut an, türkische Rückkehrerkinder kamen zwischen die Fronten und diese durften auch ihre Freunde in Deutschland nicht mehr besuchen. Botschafter Georg Negwer verbreitete ebenso Unzufriedenheit. Freude vermeldete er beim Abendessen in der Residenz, weil sowohl er als auch Karlheinz Pollok gemeinsame Studienzeiten in Jena verlebt hatten.

Am 9. August 1994 musste ich mich erneut um Probleme im Generalkonsulat Istanbul kümmern. Die Generalkonsulin wusste um viele Sorgen, von Visum- und Schlepperproblemen bis zu Kurden-Verurteilungen. Das Deutsche Krankenhaus aber florierte inzwischen wieder und mit der „Deutschsprachigen Universität“ im Städtchen Catalca im Westen Istanbul ging es auch voran. Doch ein deutscher Soldatenfriedhof nahe der alten Residenz des Deutschen Kaisers brauchte Hilfe.

Am 15. Oktober 1995 führte ich als neuer Vorsitzender des Verteidigungsausschusses eine Delegation nach Ankara, wohin wir mit der Challenger 1602 geflogen waren. Botschafter Hans-Joachim Vergau und Gesandter Werner Zimprich begleiteten die Delegation zum Parlament, wo mit dem Innen- und dem Verteidigungsausschuss diskutiert wurde. Einen Tag vorher war die türkische Regierung zusammengebrochen. Doch es gab den jüngst ernannten Minister der Verteidigung, Vefa Tanir, und auch Außenminister Coskun Kirca sowie dessen Staatssekretär Önur Oymen, vorher Botschafter in Bonn, so dass wir gute Gespräche führen konnten. Das galt auch für den stellvertretenden Oberbefehlshaber der Streitkräfte, General Cevik Bir. Das Fernsehen war überall dabei. Am 17. Oktober machten wir noch einen Truppenbesuch bei der Panzertruppenschule Etimesgut, deren Kommandeur General Erol Tural deutsche Militärstrukturen studiert hatte und deshalb bestens informieren konnte. Dann flog die Challenger uns weiter nach Athen.

## **Wie erlebte ich Uganda?**

Ich absolvierte im Juli 1986 mit einer größeren Delegation ein wichtiges Programm in Nairobi und kam von dort über den ugandischen Flughafen von Entebbe ins dreißig Kilometer entfernte Kampala, begleitet von Hermann Gründel vom Auswärtigen Amt und begrüßt durch Botschafter Günther Held. Einst „Perle Afrikas“ genannt, bot das Land Uganda nach Bürgerkrieg und Misswirtschaft ein trauriges Bild. Mehr als eine halbe Million Menschen in der Hauptstadt hoffte auf bessere Zeiten.

Gespräche wurden mit Innenminister P. Ssemogerere, Tourismusminister Anthony Butele, Gesundheitsminister Ruhakana Rugunda sowie den Botschaftern von USA, Großbritannien, Frankreich und Italien geführt, auch mit Wirtschaftsvertretern und Bankmanagern oder dem Roten Kreuz. Alle klagten, dass Uganda noch nicht zur Ruhe komme. Bei der Fahrt ins siebzig Kilometer entfernte Nakaseke Hospital wurde das Elend deutlich. Die Straßen waren von Kratern übersät und die meisten Häuser zerstört. Das Buschkrankenhaus selbst wurde von deutschen Ärzten von „Cap Anamur“ geleitet und machte keinen schlechten Eindruck. Das galt am Spätnachmittag auch für das Rubaga Hospital in der Hauptstadt, wo zwei schwäbische Ärztinnen wirkten. Das Krankenhaus wurde von der Erzdiözese geleitet und war von Papst Paul VI. 1969 gesegnet worden.

Da am 4. Juli 1986 der 10. Jahrestag der Geiselbefreiung von Entebbe begangen wurde, war mir dieses Ereignis plötzlich im Gedächtnis. Ich war aber froh, am Abend wieder nach Nairobi zurückfliegen zu können.

## **Wie erlebte ich die Ukraine?**

In sowjetischer Zeit gab es zwar die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik, die 1945 sogar auf Stalins Betreiben UNO-Mitglied wurde. Doch sie war Teil der Sowjetunion und somit nicht gesondert im Blick. Auffallend waren nur der herausragende Fußball von Dynamo Kiew oder Dnjepro Dnjepropetrowsk und deren sowjetische Meisterschaften, die zur Teilnahme an europäischen Wettbewerben berechtigten. In den 1970er Jahren waren Spiele zwischen Kiew und Bayern München legendär. So war es für mich selbstverständlich, bei meinem ersten Besuch in Kiew im Sommer 1977 auch das Stadion (von außen) zu besichtigen. Ich hatte mich als neuer Bundestagsabgeordneter auf eine Inkognito-Fahrt im Schlafwagenbus der Firma ROTEL-Tours aus Tittling auf eine dreiwöchige „Große Sowjetunion-Reise“ begeben, die mich von Warschau über Minsk, Smolensk, Moskau, Tula, Kursk, Charkow auch nach Kiew und Lemberg führte. Außerhalb der erlaubten Route gab es keinerlei Kontakte, natürlich auch keinerlei Gespräche mit Repräsentanten von Politik oder Wirtschaft. Nur auf den Camping-Plätzen konnte man ein bisschen eine Meinung erhaschen.

Doch der Süden der Sowjetunion reizte mich auch im Sommer 1981. Ich hatte mit Frau und Sohn eine Schiffsreise auf der „Usbekistan“ durch das Schwarze Meer gebucht und kam von Warna in Bulgarien her nach Odessa und Sewastopol, Städte in der Ukraine.

Nach der großen Ost-West-Wende drängte es viele, auch in der neuen, souveränen Ukraine Kontakte zu schmieden. So führte die Hanns-Seidel-Stiftung 1992 in Kiew ein Demokratie-

Seminar durch, bei dem ich als Vortragsredner auftrat. Die neue deutsch-ukrainische Parlamentariergruppe reizte mich auch, so dass ich mit ihr einige Besuchsreisen in der Ukraine erlebte und in Berlin den großen Besuch des neuen Parlamentspräsidenten Alexander Moros wahrnahm. Höhepunkt wurde mein Besuch als Vorsitzender des deutschen Verteidigungsausschusses mit einer Bundeswehr-Challenger im Jahr 1995. Wir kamen nach Kiew und auch nach Odessa zur hohen Admiralität, die wegen des gerade erfolgten Trennens der ehemaligen sowjetischen Schwarzmeerflotte in einen russischen und einen ukrainischen Teil unter Druck stand.

Auch am 22. Mai 2000, also zum 5. Mal, erlebte ich in Kiew Großes. Im Staatshotel „Nationalnij“ war eine Delegation der Deutsch-Ukrainischen Parlamentariergruppe unter Leitung der früheren DDR-Wirtschaftsministerin Christa Luft vom Pendant auf ukrainischer Seite empfangen worden, also von Mitgliedern des Obersten Rats (Werchowna Rada). Deutscher Botschafter war Eberhard Heyken. Schon am Tag zuvor standen stellvertretender Wirtschaftsminister Andriy Goncharuk und ein stellvertretender Außenminister Rede und Antwort. Von großen Fortschritten bei Demokratie und Wirtschaft war nicht unbedingt etwas zu spüren. Auch am 23. Mai 2000 gab es ein Wechselbad der Gefühle. Es gab Fortschritte in Gemeinschaftsunternehmen mit deutschen Firmen, aber auch Defizite bei kleinstrukturierten einheimischen Betrieben. Was, wenn das TRANSFORM-Programm ausläuft, stellten wir uns auch in Poltawa als Frage. Wenigstens das Geschichtsbild im Museum zur Poltawa-Schlacht von 1709 und auch das Gogol-Museum im Dorf Gogolewe schienen in Ordnung. Reinhard Lauterbach vom ARD-Radiostudio Kiew forderte unsere Fantasie heraus. Am 26. Mai 2000 in Odessa gab es wieder „südlichere Luft“, nachdem uns eine staatliche Antonow-Propellermaschine an das Schwarze Meer gebracht hatte. Im Oblast Odessa begrüßte uns der stellvertretende Gouverneur Arabatchi. Wir trafen in der Hafenstadt viel Deutsches, von GTZ-Helfern über bayerische und sächsische Beraterfirmen bis hin zur Evangelisch-Lutherischen Landeskirche. Am Hafen aber schien kein Wohlstand ausgebrochen zu sein. Etwas hoffnungsfroher wirkte das Gespräch mit dem Rektor der Staatsuniversität (Smyntyna) sowie der Dekanin und Bildungsstadträtin, obwohl beide auch über Waisenhäuser und Rentnerprobleme klagten. Hoffnung gab jedenfalls das „Bayerische Haus“ in der Upenskaja-Straße, das ab 1993 aus einem verrotteten Gebäude erstanden war. Die „sozialistischen Altlasten“ wurden überall sichtbar. Das galt aber weniger am 27. Mai 2000 in den beiden „deutschen Dörfern“ nahe Odessa (Großliebenau, Neuburg), die kurz nach 1800 erbaut worden waren. Nur das Schicksal der dortigen Deutschen erbarmte, denn viele waren in Stalins Zeiten nach Sibirien verfrachtet worden. Die GTZ hatte inzwischen eine gepflegte Wohnanlage erstellt, in die Deutsche aus Kasachstan eingezogen waren. Eine blitzsaubere Bäckerei oder auch einige Gewächshäuser reizten die alteingesessene ukrainische Nachbarschaft. Doch sieben Tage Ukraine waren für diesmal genug. Wien-Schwechat wurde freudig begrüßt.

Auch im Sommer 2004 gab es nochmals eine Reise der Parlamentariergruppe nach Kiew, Dnjepropetrowsk und Odessa, diesmal unter Führung der Vorsitzenden Jelena Hoffmann (SPD). In Kiew trafen wir u.a. Präsidentschaftskandidat Alexander Moros, in Dnjepropetrowsk Gouverneur Jatsuba und in Odessa den evangelischen Bischof Edmund Ratz. Nach meinem Ausscheiden aus dem Deutschen Bundestag 2005 und wegen der dramatischen Entwicklung in der Ukraine ab 2014 bestritt ich in der Heimat immer wieder Vorträge und Diskussionen.

## Wie erlebte ich Ungarn?

Wie alle in Deutschland und natürlich besonders im bayerischen Donaauraum litt ich 1956 mit den freiheitsbewussten Ungarn, als sie von den sowjetischen Panzern niedergewalzt wurden. Nicht zuletzt die Fußball-WM 1954 hatte dieses tapfere Volk so sympathisch gemacht. Ferenc Puskás wurde auch mein Held.

So war mein erster Besuch in Budapest auch dem Fußball geschuldet. Denn mit diesem konnte man auch in ein kommunistisches Land einreisen und Sympathien erwerben. Es waren dabei die „Passauer Wölfe“, eine 1980 gegründete Promi-Mannschaft, die nicht zuletzt wegen der engen Beziehung der Stadt Passau zu Ungarn (Grab der Hl. Gisela im Kloster Niedernburg) offene Türen fand. Dass ich als Bundestagsabgeordneter einen zusätzlichen Schlüssel für das Ausland besaß und den Schutz durch die deutsche Botschaft sichern konnte, half natürlich auch, dass wir vom 2. bis 4. Oktober 1982 auf dem Gelände von Ferencváros Budapest sportlich auftreten und hinterher diplomatisch-gewinnend Kontakte knüpfen konnten. Man hatte mir auch die Rolle des Spielführers und Redners überlassen, so dass ich auch einen Fehler schnell korrigieren konnte. Ich hatte nämlich wegen des Worts „Ostblock“, zu dem Ungarn gehörte, vom „osteuropäischen Land“ gesprochen. Da wurde ich vom Dolmetscher namens Krebs scharf korrigiert: „Nein, wir sind Zentraleuropäer“, betonte er.

Vom 9. bis 11. Juli 1985 reiste die gesamte CSU-Landesgruppe nach Budapest und Pecs. Erstens wollte diese verbliebene Deutsche im benachbarten Ausland treffen (wie auch in Südtirol) und zweitens erlaubte das die Regierung. Der „Gulasch-Kommunismus“ ließ bereits grüßen. Letzteres spürte ich auch bei einem Symposium 1986 in Budapest zum Thema „Neue Mittel der Kommunikation“, bei dem ich als Vizepräsident der Südosteuropagesellschaft und natürlich auch als Bundestagsabgeordneter teilnahm. Redner war auch BR-Chef Rudolf Mühlfenzl.

Die Einladung der Paneuropaunion, deren Mitglied ich seit Ende der 1970er Jahre war, zum „Paneuropäischen Frühstück“ im August 1989 bei Sopron an der Grenze des Eisernen Vorhangs konnte ich wegen Wahlkreisterminen nicht wahrnehmen. Ich blieb aber in Gedanken verbunden, weil ich wegen enger Kontakte zu Otto von Habsburg und Bernd Posselt informiert war, dass „etwas Besonderes in der Luft lag“. Tatsächlich wurde der Stacheldraht für DDR-Flüchtige aufgeschnitten. Diese kamen dann sogar in ein Zeltlager in Vilshofen.

Aus einem besonderen Anlass kam ich erneut am 27. Januar 1990 nach Budapest. Es war die Wiedereröffnung einer eigenen deutschsprachigen katholischen Gemeinde beabsichtigt, wie das schon in vielen Teilen der Welt der Fall war. Doch in Ungarn war das etwas Besonderes, hatte sich doch gerade der Ost-West-Konflikt verabschiedet. So hatten am Gottesdienst am 28. Januar 1990 in der Assisi-Kirche unterschiedliche Persönlichkeiten teilgenommen, vom Primas von Ungarn (Kardinal-Erzbischof Laszlo Paskai), dem neuen Pfarrer der Gemeinde (Prälat Franz Walper) über zahlreiche Bischöfe aus deutschsprachigen Bistümern (Weihbischof Schwarzenböck aus München, Weihbischof Josef Candolfi aus Basel, Bischof Klaus Küng aus Feldkirch), dem Leiter des Katholischen Auslandssekretariats aus Bonn (Pater Paul Guntermann) und den beiden deutschen Botschaftern (Alexander Arnot-BRD, Gerd Vehres-DDR) beziehungsweise dem österreichischen Botschafter (Schmidt) bis hin zu den Vertretern der Politik (ungarischer Außenhandelsminister Beck, Parl. Staatssekretär Wolfgang Gröbl, Vize-

Vorsitzender des deutschen Haushaltsausschusses Klaus Rose). Atheist Vehres fühlte sich sichtlich nicht so wohl, auch, weil er sein baldiges Ende befürchtete.

Ich hatte aber zusätzliche Dienstpflichten übernommen, besonders die Klärung der Frage einer deutschen Botschaft, welche am Rande von Buda geplant war, jetzt aber die Rückkehr auf den Burgberg als neue Möglichkeit sah, und auch die Unterstützung Ungarns bei einem geplanten Kolping-Hotelzentrum am Plattensee. Zu letzterem Thema war eigens Finanzstaatssekretär Manfred Carstens angereist, so dass wir beide in der ungarischen Regierung vorsprechen konnten. Es schien erfolgreich zu werden – einige Jahre später hielt ich mich in diesem Hotel auf, von Zagreb kommend.

1993 fuhr erneut die CSU-Landesgruppe nach Budapest, wenn auch nur für einen Tag von Wien her. Ich nahm teil, fuhr aber dann zurück von Wien via Brunn und Prag nach Dresden, wo eine Tagung der verteidigungspolitischen Arbeitsgruppe der CDU/CDU-Fraktion stattfand.

1996 kam ich dann als Vorsitzender des deutschen Verteidigungsausschusses zu „NATO-Ausblick-Gesprächen“, so dass ich Verteidigungsminister Gyorgy Keleti, Generalstabschef Ferenc Vegh und Außenamtsstaatssekretär Istvan Szent-Ivanyi traf. Mit diesen Persönlichkeiten traf ich auch 2003 nochmals zusammen, wir alle ohne Amt, doch als Vortragende in einem Reservisten-Seminar, das von der Hanns-Seidel-Stiftung organisiert worden war. Doch vorher war ich im Jahr 2000 auch mit dem Sportausschuss des Deutschen Bundestags in Budapest und im Jahr 2001 sogar mit der Abgeordneten-Fußballmannschaft – wobei bei den Ungarn der schlank-ranke Viktor Orban mitspielte. 2007 erlaubte ich mir eine Zugfahrt von Kosice her via Miskolc nach Budapest und Wien, 2009 eine HSS-Tagung in Komarom an der Donau und 2010 einen Aufenthalt im Kolping-Hotel Alpasahok am Plattensee, nachdem ich von einer HSS-Tagung in Zagreb dorthin gereist war. Mein letzter Aufenthalt wurde dann 2012 eine internationale Konferenz des „Forum für Demokratie in China und Asien“, für das ich erneut als Vortragsredner auftrat (wie schon in anderen Hauptstädten auf der Welt).

### **Wie erlebte ich Uruguay?**

Von Buenos Aires her kam ich am 9. Mai 1984 per Tragflügelboot auf die uruguayische Seite des Rio de la Plata. Erste Station war Colonia del Sacramento. Mit mir waren Kollege Peter Würtz und Haushaltsreferent Hermann Gründel vom Auswärtigen Amt gereist. Auf der Strecke nach Montevideo lag die deutsche Mennoniten-Kolonie „Delta“. Deren deutsche Auswanderer aus dem Danziger Raum freuten sich über den ungewöhnlichen Besuch. Zu Ehren der beiden Abgeordneten war auch der deutsche Botschafter angereist, Johannes Marre´.

In der Hauptstadt selbst gab es die obligatorischen Besuche des Goethe-Instituts, der Deutschen Schule, der deutsch-uruguayischen Handelskammer, der Hanns Seidel-Stiftung und der Botschaft selbst sowie die politischen Gespräche mit verschiedenen Parteienvertretern. Zum Zeitpunkt unseres Besuchs befand sich Uruguay im Umbruch, mit Befreiungsideologien wie in ganz Lateinamerika und mit der Stadtguerilla, den Tupamaros. Polizeischutz war daher eine Selbstverständlichkeit. Es herrschte die Militärregierung. Fast selbstverständlich waren

auch die Rundfunksender der deutschen Einwanderer, die von uns Interviews wollten, zum Beispiel „La Voz del Dia“. Die vielbesungene Stadt Montevideo bot auch das Mausoleum des Nationalhelden General Jose Artigas. Doch sonst merkte man im Straßenbild die unruhige Zeit. Erst mit der Präsidentenwahl 1985 kam das kleinste spanischsprachige Land Südamerikas wieder in ruhigere Bahnen. Ich selbst verließ Uruguay in Richtung Paraguay.

### **Wie erlebte ich Usbekistan?**

Über das geheimnisvolle Leben in Zentralasien, mit Märchen aus 1001er Nacht oder dem Schah von Choresmien, hatte ich in der Jugend viel gelesen. Klar, dass ich bei erster Gelegenheit diese Weltgegend aufsuchen wollte. Es ergab sich im Sommer 1984, dass mir eine große politische Reise durch die Sowjetunion möglich war und dass ich dabei mit dem Flugzeug von Almaty in Kasachstan her nach Taschkent, der Hauptstadt der Sozialistischen Usbekischen Sowjetrepublik, kam. Wir waren eine Dreier-Delegation, neben mir noch Michael Glos aus dem Deutschen Bundestag und Hermann Gründel vom Auswärtigen Amt. Der Aufenthalt in Taschkent, Samarkand und Buchara wurde trotz Hitze umwerfend – so viel gab es zu staunen und zu bestaunen. Die Medressen vor allem, also die Koranschulen, führten tatsächlich ins Land von 1001 Nacht. Doch es gab auch Modernes – aus den Lautsprechern knallten nicht bloß islamische oder sozialistische Spruch-Sentenzen, sondern auch manch moderner westlicher Schlager, wie schon in Kasachstan. Moskau ist weit weg, glaubte ich zu erkennen. Der Flug von Taschkent dorthin brachte dann Ernüchterung.

### **Wie erlebte ich den Vatikan?**

Der Besuch dort war der absolute Höhepunkt meines Lebens. Denn es war mir vergönnt, 1988 anlässlich eines Fußballspiels der Bundestagsmannschaft gegen das italienische Parlament zuvor eine Privataudienz bei Papst Johannes Paul II. zu bekommen und diese als Kapitän der Mannschaft zu moderieren. Eine volle Stunde hatte der Papst für uns Zeit, freundlich und sachkundig. Es war die Zeit der großen Ost-West-Wende und kurz vorher mein Besuch in Danzig bei Lech Walesa. Es gab genug zu besprechen.

### **Wie erlebte ich Venezuela?**

Von Panama her kam ich am 19. März 1986 erstmals nach Venezuela. Mit dabei war Hermann Gründel vom Auswärtigen Amt. Es war schon 22 Uhr, als uns Botschafter Hans-Werner Loeck vom Flughafen zum Hotel Tamanaco brachte. Das Zentrum der Hauptstadt Caracas lag tausend Meter höher als der Flughafen unten am Meer. Mehr als fünf Millionen Menschen lebten inzwischen in der Hauptstadt.

Ein Besuchsgrund war die Konferenz am 20. März 1986 von allen deutschen Kultur- und Pressereferenten Lateinamerikas. Für diese war es etwas Besonderes, dass ihr Haushaltsberichtersteller im Parlament mit anwesend war, dazu der zuständige AA-Ministerialdirektor Witte, den auch ich gut kannte. Unter den Teilnehmern traf ich weitere Bekannte. Themen waren „Deutsche Schulen in Lateinamerika“ oder „Zusammenarbeit im Hochschulbereich“. Besonders erfreut zeigte man sich über das neue Instrument der „Kulturhilfe“, weil man mit kleinen Mitteln breit streuen konnte. Freude bereitete auch die Ansicht, dass in Lateinamerika die Nachfrage nach der deutschen Sprache zunimmt.

Landeskunde fand statt beim Besuch des Pantheons, wo Simon Bolivar bestattet liegt, bei der Kathedrale, dem Außenministerium, dem Rathaus und dem Kongress, aber auch in den Elendsvierteln. Am 21. März 1986 gab es das Frühstücksgespräch mit Pfarrer Hombach, der die Deutschen in ganz Venezuela zu betreuen hatte, danach den Besuch der Deutschen Schule sowie das Gespräch mit der Kulturministerin Paulina Gamus. Es hatten sich weitere wichtige Kulturpersönlichkeiten eingefunden, darunter der außenpolitische Kommentator im venezolanischen Fernsehen Walter Martinez. Es ging nicht bloß um die Kultur, sondern auch um die Ölpolitik.

Einen weiteren Höhepunkt erlebte ich durch die Fahrt zum Schwarzwalddorf Colonia Tovar, siebzig Kilometer draußen in den Bergen. Ein Hotel hieß sogar „Selva Negra“ (Schwarzwald). 1842 waren die ersten deutschen Einwanderer hier angekommen. Ein Bewohner fragte mich: „Sage Sie, isch der Krieg scho vorby?“ Auch der Besuch von San Mateo in der Nähe der Großstadt La Victoria war anregend, denn dort lebte mehrere Generationen die Familie Bolivar. Am Sonntag, 23. März 1986, sollte es weitergehen nach Haiti.

## **Wie erlebte ich die Vereinigten Arabischen Emirate?**

Am 1. November 1985 abends kam ich nach einer strapaziösen siebenhundert Kilometer langen Wüstenfahrt von Oman her im Sheraton Dubai an. Hotelmanager Erhard Noreisch aus Deutschland sorgte für einen traumhaften Erholungsabend für Peter Würtz, Hermann Gründel und mich. Doch schon am frühen Morgen des 2. November 1985 mussten Termine absolviert werden, darunter mit dem Vizepräsidenten des Bundesnationalrats Ahmed al Adfa und des Vorsitzenden des Finanz- und Wirtschaftsausschusses Obeid Al-Shamsi. Das Fernsehen war überall dabei.

Die Vereinigten Arabischen Emirate hatten als Bund (Föderation) 1971 ihre Gründung erlebt, nachdem sieben Emirate aus britischer Herrschaft befreit waren. Als zentralen Sitz hatte man Abu Dhabi gewählt. Das Emirat Sharjah hatte sich mit seinem Souk und Dhow-Hafen noch Orient-Aussehen bewahrt. Abu Dhabi wiederum, hundertsechzig Kilometer von Dubai entfernt, bot mir das Gespräch mit Finanzstaatsminister Ahmed-Al-Tayer sowie den Höflichkeitsbesuch bei Scheich Hamdan bin Mohamed, dem Vize-Ministerpräsidenten der VAE. Eine besondere Aufmerksamkeit bekamen Peter Würtz, Hermann Gründel und ich durch den Besuch einer Falkenzucht, wohin wir in einem vergoldeten Mercedes 1001 und unter

Begleitung einer Leibwache mit goldenen Maschinenpistolen von Heckler und Koch gebracht wurden. Dann aber gab es bereits den Nachtflug von Abu Dhabi mit der Swissair nach Zürich

### **Wie erlebte ich die Vereinigten Staaten von Amerika?**

Mein Bild der USA wurde natürlich von Karl May, Western, Kaltem Krieg und Amerikanistik-Studium geprägt – und dann von mehr als einem Dutzend meist hochrangigen Besuchsreisen, die zusammengezählt einen fast halbjährigen Aufenthalt in den Staaten erbrachten.

Die Reisen begannen 1973 mit einer zweiwöchigen Fahrt der Jungen Union Bayern unter ihrem Vorsitzenden, dem neuen Bundestagsabgeordneten Theo Waigel. New York, die Niagara-Wasserfälle, Miami und Washington standen im Mittelpunkt. Die wichtigsten Höhepunkte meiner USA-Besuche beschrieb ich im 3. Band meiner „Beiträge zur CSU-Geschichte“. Ich kam durch das ganze Land, auch nach New Orleans, Houston, Dallas, El Paso, Los Angeles, San Francisco, Denver, Las Vegas, Memphis, St. Louis, Chicago oder Detroit. Ich hatte 1980 „Sichtweite“ (zehn Meter) zu Jimmy Carter und Edward Kennedy, 1987 zu Ronald Reagan, und ich schüttelte (1983) die Hand von UNO-Generalsekretär Perez de Cuellar und später die der Verteidigungsminister Dick Cheney (1989), William Perry (1995) und William Cohen (1996), nicht bloß im Vorbeigehen, sondern als Gesprächspartner. Ich traf ab 1987 mehrmals im Rahmen der Jahreskonferenzen von IWF und Weltbank in Washington, zu denen ich in der Delegation des jeweiligen Bundesfinanzministers eingeladen war, Finanzminister und Chefs der Federal Bank. Ich führte 1991 eine Delegation der Bundestagsfußballmannschaft wegen der geplanten Olympischen Spiele nach Atlanta und spielte dort nicht bloß zweimal Fußball, sondern hielt auch eine Spontanrede vor beiden Häusern des Kongresses von Georgia, natürlich in englischer Sprache.

Ich traf mit höchsten Militärs zusammen, beispielsweise mit dem NATO-Kommandeur und Viersternegeneral John Sheehan im SACLANT-Hauptquartier in Norfolk/Virginia oder mit deutschen Kommandeuren in Fort Bliss oder Holloman. Ich durfte eine Begrüßungsrede am Hudson River in New York aus Anlass des ersten deutschen U-Boot-Besuchs seit dem 2. Weltkrieg halten. Ich hatte aber auch hochrangige Gesprächspartner im Palast der Vereinten Nationen in New York, darunter nochmals 2005 Vize-Generalsekretärin Louise Frechette oder Russlands Botschafter Sergeij Lawrow. Auch in Deutschland selbst sprach ich mit Hochgestellten aus Militär, Politik und Geheimdiensten, besonders mit den jeweiligen Botschaftern. Ich verstand mich stets als Transatlantiker und wurde auch von den Amerikanern so gesehen.

### **Wie erlebte ich das Vereinigte Königreich von Großbritannien?**

Im August 1960, also ein Jahr vor dem Abitur, fuhr ich erstmals, zusammen mit meinem Bruder Leo, von Passau aus mit dem Wien-Ostende-Express und mit dem Fährschiff nach Dover und



von dort zur Victoria Station in London. Ein zweiwöchiger privater Aufenthalt in der Stevens-Familie in Chadwell Heath (Ost-London) sollte die schmalen Englischkenntnisse aufbessern. Die Reise kam über eine befreundete Familie in Ortenburg zustande. Natürlich wurde ausgiebig im Stadtzentrum herumgefahren, mit Bus und U-Bahn.

1963, als ich schon Anglistik-Student in München war und am Rande den Besuch von Königin Elisabeth mitbeklatschte, ging es ohne Landesaufenthalt nicht voran. Über meinen Onkel Ambrosius, Benediktinerpater in Bad Wimpfen, ergab sich ein Kontakt zu einem Kloster in Westengland und in der Folge ein gut sechswöchiger Aufenthalt im kleinen Ort Ashburton zwischen Torquay und Plymouth am Rande des Dartmoor-Nationalparks. 1976 beorderte mich die CSU-Landtagsfraktion in München zu einem knapp vierzehntägigen Aufenthalt im Rahmen der Wilton Park-Konferenzen im Süden Englands und 1978 durfte ich erstmals mit einer Bundestagsdelegation des Bildungsausschusses nach London reisen, um dort auch einer Sitzung im Unterhaus beizuwohnen. Mit Frau und heranwachsendem Sohn bereiste ich 1983 per Eisenbahn von London aus Liverpool, Lake Windermere, Glasgow, Aberdeen, Edinburgh und Ostküste. Am 5./6. November 1996 traf ich als Vorsitzender des deutschen Verteidigungsausschusses in London mit den Kollegen aus dem Unterhaus zusammen. Am 13. November 2004 hielt ich im Rahmen der „Marco Polo-Konferenz“ in London eine Rede zu China und Taiwan. Da auch der Veteran Day begangen wurde, war ich schwer beeindruckt von den diesbezüglichen Feierlichkeiten.

Trotzdem und obwohl ich vielseitig vertraut mit „Anglistik“ war, beschränkten sich meine Besuche in Großbritannien. Lediglich im Sommer 2017 durchstreifte ich mit meinem Enkel Julian die Weltstadt London. Die Entwicklung des Vereinigten Königreichs „rein in die EU und wieder raus“, beobachtete ich also nur von Deutschland aus. Dass es hier aber einst auch einen Parlamentarier-Fußballvergleichskampf gab, soll nicht vergessen sein.

### **Wie erlebte ich Vietnam?**

Ich war im Juli 1990 schon eine ganze Woche im Fernen Osten unterwegs, nämlich mit dem „Vertrauensgremium“, das den Haushalt der deutschen Nachrichtendienste zu genehmigen hatte und dabei auch internationale Kontakte pflegte (wie die Nachrichtendienste selbst). So traf dieses kleine Gremium (Roth, Rose, Weng) auch in Ho Tsch Minh-Stadt ein, dem ehemaligen Saigon. Mit einem Jumbo der Air France war die Gruppe von Bangkok her eingeflogen. Auf dem Flughafen sah sie etwa fünfzehn ausgediente US-Hubschrauber, einige Antonows und eine INTERFLUG-Maschine.

Botschafter Joachim Boudre-Gröger empfing am 1. Juli 1990 am Flughafen und kümmerte sich auch darum, dass die von der Hitze überraschte, aber fußballbegeisterte Delegation das WM-Spiel Deutschland-Tschechoslowakei anschauen konnte – am vietnamesischen Fernsehschirm, aber in der Residenz des DDR-Generalkonsuls. Das war insofern bemerkenswert, da der GK zwar unter dem neuen DDR-Außenminister Meckel diente und letzterer meinte, weiterhin – trotz Wiedervereinigung – einen eigenen DDR-Diplomatischen Dienst aufziehen zu können. Da waren Außenminister Genscher und ich als Strippenzieher im Haushaltsausschuss ganz

anderer Meinung. So war die Stimmung auch angespannt, doch die „BRD-Mannschaft“ siegte und der Gastgeber gratulierte höflich.

Für den nächsten Tag war eine Yak 40 der neuen innervietnamesischen Luftverkehrsgesellschaft HAN KHONG VIET NAM gechartert worden, die über den 11. Breitenkreis hinweg, also die ehemalige Grenze von Nord-Süd-Vietnam, die Gesamthauptstadt Hanoi anstrebte. 1600 Kilometer hatte die Entfernung betragen. Das Regierungsgästehaus sollte als Unterkunft dienen.

Am 2. Juli 1990 begann das Programm mit einem Höflichkeitsbesuch beim Präsidenten der Nationalversammlung, Le Quang Dao, und einem politischen Gedankenaustausch mit den jeweiligen Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses und des Haushaltsausschusses. Das zog sich den ganzen Tag, so dass das Abendessen im kleinen Kreis bei Vize-Außenminister Vu Khoan herbeigesehnt wurde. Am nächsten Tag gab es „Land-Tourismus“, zunächst an der mit deutschen Mitteln restaurierten Bhut Thap-Pagode und bei aufmarschierten Tänzerinnen. Doch bald wartete der vietnamesische Außenminister Nguyen Co Thach, ein liebenswürdiger älterer Herr, der auch noch die gute Nachricht überbrachte, dass man mit der LUFTHANSA ins Reine komme, falls es die nötige Hermes-Bürgschaft gebe. Das musste ich mit Bundesverkehrsminister Jürgen Warnke regeln. Meiner Meinung nach waren es 65 Millionen Vietnamesen sowie die gewachsenen Beziehungen zur DDR wert, die Zukunft positiv anzugehen. Dan Ngoe Xuan, Chef der Staatlichen Kommission für Investition und Kooperation, bremste aber die Euphorie, indem er auch Vietnams Verschuldung ins Feld führte. Die Kreditwürdigkeit war auch Thema beim Generaldirektor der Staatsbank, Minister Cao Si Kiem. So wurde der Abend-Empfang in der deutschen Botschaft zu einem weiteren Abtasten.

Am nächsten Morgen war das Aufsuchen des Mausoleums von Ho Tsch Minh allgemeines Pflichtprogramm und die Begutachtung des DDR-Botschaftsgeländes gesonderte Pflicht. Es war bedeutend weitläufiger als die BRD-Botschaft und in den Kellergemächern auch recht gemütlich. Botschafter Dieter Grumbach lud zum opulenten Frühstück ein und überreichte DDR-Standarten. Dieses Zeichen der innerdeutschen Freundschaft rührte. Doch schon am Nachmittag des 3. Juli 1990 startete eine Boeing 737 der Thai Airways nach Bangkok.

Es sollte jedoch sein, dass ich ein zweites Mal nach Hanoi zurückkam, 2003 mit einer Delegation von Bundeswirtschaftsminister Michael Glos, der zumindest vorher in Hongkong dabei war, dann aber nach Bonn zurück musste. Für ihn sprang sein parlamentarischer Staatssekretär Hartmut Schauerte ein. In der Delegation befand sich auch Friedrich Merz, ein sehr angenehmer Reisegefährte. Vietnam war noch offener gegenüber Deutschland geworden. Die politischen und wirtschaftlichen Gespräche gaben alle Anlass zur Hoffnung. So hatte sich zum Beispiel die METRO-Kette etabliert.

